THE LIBRARY

CLASS 834H29
BOOK IF

Gerhart Hauptmann

Gesammelte Werke

in zwölf Bänden

Achter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1922

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuſkript
Copyright 1922 by S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Inhalt

Der weiße Heiland 1

Indipohdi 211

JUN 22 '49 STECHERT

1259374

Digitized by Google

Der weiße Heiland

Dramatiſche Phantaſie

Dramatis personae

Montezuma, Kaiſer von Mexiko
Guatemotzin, ſein Sohn
Cacamazin, mexikaniſcher Fürſt
Qualpopoca, mexikaniſcher Fürſt
Marina, eine Mexikanerin
Der Oberprieſter
Erſter Opferprieſter
Zweiter Opferprieſter
Der erſte Gelehrte
Der zweite Gelehrte
Drei Töchter Montezumas
Fernando Cortez
Pedro de Alvarado, Ritter
Las Caſaz
Gomara, Hausgeiſtlicher des Cortez
Pater Olmedo
Diego Ordaz
Chriſtoval de Guzman
Don Juan Xamarillo
Jeronimo de Aguilar
Bernal Diaz
Gonzalo de Sandoval
Velasquez de Leon
Martin Lopetz
Erſter Offizier
Zweiter Offizier

Spaniſche Ritter und Soldaten, mexikaniſche Adlige, Krieger, Läufer, Diener, Mädchen, Weiber und das Volk.

Erſte Szene

Ein Gemach im kleinen Tempel der Quetzalcoatl zu Tenochtitlan. Ein geſchloſſener mit aſtronomiſchen Zeichen bedeckter Vorhang verſchließt die hintere Hälfte des Raumes. Davor ſteht ein Prieſter.

Montezuma erſcheint, mit geringem Gefolge, das ſich in der Entfernung hält, darunter Cacamazin und Guatemotzin.

Montezuma,

nachdem er langſam und wie geiſtesabweſend auf und ab geſchritten iſt, bleibt vor dem Prieſter ſtehen:

Sprich mir von dem weißen Gotte,
Prieſter! Ich will jene Mär
wieder hören! Welche, weißt Du.

Der Prieſter:

Die Altvorderen Deines Hauſes,
allgewalt'ger Herr und König,
unterwarfen dieſes Land.
Der Gebieter ihrer Scharen
war, wie Du, ein Sohn der Sonne.
Biſt Du ſeines Bluts, und göttlich
nennen Kunden unſrer Tempel
ihn ſogar den Sonnengott.
Als er ſeiner Kinder Herrſchaft
unbeſiegbar hier gegründet,
ſchwang er ſich zurück zum Himmel
auf den Flammenthron des Weltalls.

Montezuma:

Die Verheißung melde mir.

Digitized by Google

Der Prieſter:

Die Verheißung, die der Gott
ſeinen Prieſtern hier zurückließ,
lautet: wenn dreitauſend Sommer
auf der Winter Schnee gefolgt ſind,
kehre er zu Euch zurück,
um die lang verbannten Kinder
heimzuholen in den Glanz.

Montezuma:

Und die Rechner Eurer Gilde,
die auf Jahr und Stunde achten,
meinen nun . . .?

Der Prieſter:

Die Zeit ſei nah,
glauben wir, der Wiederkehr,
wo zum andern Mal die Gottheit
mit dem Goldhelm niederſteiget,
Himmelsfarbe in den Augen,
weißen Glanz im heil'gen Antlitz,
golden flüſſiger Strahl ihr Haar.

Montezuma:

Ich bin häßlich!

Der Prieſter:

Sohn der Sonne:
wenn der Nebel Deines Trübſinns,
durch dies Wort, gleich einer Wolke
Deiner Schönheit Blitz auch ſchwächte;

blendet ſie das Auge dennoch,
daß es ſchmerzend ſich verſchließt.

Montezuma:
Prieſter, iſt die mächtige Gottheit
weiß von Antlitz, weiß von Haaren,
weiß gegliedert, blauen Auges,
ſcheint's, daß ſie mich haßt, nicht liebt.
Oder weshalb wär ich ſonſt
ſchwarzen Haars und ſchwarzen Auges?
Ekler, dunkelfarbiger Haut?
Warum wißt Ihr nicht zu ſagen,
weshalb mein Geſchlecht verbannt ward
in die traumbeladne Welt?
Was wir wohl an ihm geſündigt,
dem Urvater unſres Blutes,
daß er uns ſo hart geſtraft hat?
Ihr verdient den Tod, Ihr habt
Gottes Wort nicht treu bewahrt. —
Und wie ſteht's mit den Gerüchten,
daß ein Volk von fremden Räubern
weiß und mörderiſch wie Dämonen
über unſre Grenzen einbricht?
Die beſtürzten Boten ſtammeln
Dinge, die unfaßbar ſind:
glaubt man ihnen, tragen jene
Blitz und Donner in der Fauſt,
reiten wilde Fabeltiere,

feuerſpeiend und geflügelt,
töten fernhin, nur im Wink.

Der Prieſter:

Herr, Du kamſt zur rechten Stunde:
Von den Grenzen Deines Reiches
dringt verworrenes Gerücht:
jene fürchterlichen Fremden,
heißt es, warfen Deinen Erbfeind,
bändigten die Tlazcalaner,
herrſchen jetzt in ihrer Hauptſtadt.
Doch unſterblich ſind ſie nicht.

Montezuma:

Was uns Dienern des Mexitli
nie gelang: gelang es ihnen,
müſſen's Götterſöhne ſein.
Und was mehr: ſie ſind uns freundlich.

Cacamazin, fünfundzwanzig Jahre alt, ein Fürſt im Gefolge des Montezuma, wirft ſich in Devotion vor ihm nieder.

Du willſt reden, Cacamazin.
Sprich!

Cacamazin:

O Herr, trau nicht den Teufeln,
die das große Waſſer ausſpie!
Gib Befehl an die Provinzen,
aufzubieten Deine Kriegsmacht,
jeden, bis zum letzten Mann!
Denn ſie kommen nicht als Freunde,
jene ſcheußlichen Dämonen,
ärgere Feinde hatt'ſt Du nie.

Montezuma:

Prieſter, weiter! Deine Worte
ſind mit Himmelsglut geſchwängert,
Ahndungen durchſchüttern mich.
Was will mir Dein Blick verkünden,
ſchillernd, nenne Dein Geheimnis!
Denn noch mehr verbirgſt Du mir.

Der Prieſter:

Sohn der Sonne, was in Knoten,
was in Bilderſchrift bewahrt iſt,
was im Volk lebendig umgeht
von der Wiederkunft des Heilands —
o erdrückender Gedanke! —
ſcheint es, wird zu Wirklichkeit.
Doch die Diener Quetzalcoatls,
der da kommt — ſind nicht unſterblich!

Montezuma:

Wie denn weißt Du das?

Der Prieſter:

Ich weiß es!
König! Wunder, die geſchahen,
grauſige, ſind zu berichten.
Alles fügt ſich, klar am Tage
nach der Überlieferung.
Doch es hat Unwiſſenheit
ſich auch allbereits verſündigt
an den Dienern Quetzalcoatls:

ſchwerer Sorgen voll verkünd ich's,
und die Wahrheit ſiehe hier.

Der Vorhang öffnet ſich und man erblickt das abgeſchlagene, langgelockte Haupt eines ſpaniſchen Ritters, in einer goldenen Schüſſel, auf dem Altar. Dieſer iſt von Tempeldienern flankiert.

Montezuma,

der zuerſt nicht erkennt, nähert ſich langſam dem abgeſchlagenen Haupte, zittert und ſteht tief erſchüttert ſtill. Dann entringt ſich ſeinen Lippen:

's iſt ein Sonnenſohn!

Der Prieſter:

Nicht anders!
Ganz ſo wie die Schrift ihn ſchildert,
doch ihm fehlt Unſterblichkeit.

Montezuma:

Wer weiß das, voreiliger Prieſter?
Iſt die Gottheit nicht allmächtig?
Und, beleidigt, will ſie ſtrafen,
jeden Zaubers Herrſcherin?
Laßt mich ſchauen! Schweigt! Entfernt Euch! —
Und wo iſt die Frevlershand,
die ein Haupt, das zu berühren
Ehrfurchtsſchauer mir verbieten,
von dem Gottesleib getrennt hat?
Wo der Mann, den Ewigkeiten
zu entſühnen noch zu kurz ſind?
Wo? ich will es wiſſen! Wo?

Der Prieſter:

Wo der Täter dieſes Mordes

ſein verfluchtes Leben friſtet:
niemand weiß es! Denn ein Jäger
des Caziken Qualpopoca,
der Statthalter iſt zu Nautla,
fand im Forſt dies heilige Haupt.
So berichtet mir der Fürfürſt.

Montezuma:

Qualpopoca ſchläft zu Nautla,
liegt zu Bett, ja liegt im Grabe:
tote Diener ſind mir unnütz.
Und wie kam dies Haupt hierher?

Der Prieſter:

Dein Vaſall hat es geſendet.

Montezuma:

Wie?

Der Prieſter:

Durch einen Bauern, Herr,
der's in einem Sack hierher trug.

Montezuma wendet ſich an ſein Gefolge:

Hört Ihr dies? Oh, Guatemotzin!
Solche Diener hat Dein Vater:
dumpfe Tiere, ohne Sinn!
Welche Schande! Nicht in goldner
Herrſcherſänfte des Caziken,
nicht von Königen geleitet,
nicht im langen Zug der Prieſter
unterm dumpfen Paukendonner
unſrer Tempel, zog es ein,

dieſes Haupt, in unſre Hauptſtadt,
ſondern ſchmählich und entwürdigt.
Blutige Sühne fordert das!

Guatemotzin wirft ſich vor Montezuma nieder:

Kaiſer, Gnade! Nicht ein jeder
ſieht dies Haupt, wie Du, mit Luſt:
Grauen, ja, Haß erzeugt's in anderen,
Kalte Schrecken haucht es aus.

Der Prieſter:

Nicht dem Wiſſenden: ſieh dies.

Tempeldiener bringen den vergoldeten Kriegshelm des Spaniers.

Montezuma, ſtaunend:

Eines Gottes Kriegshelm. Köſtlich! —
Guatemotzin! Cacamazin!
Eure Schrecken ſind erklärlich.
Nur der Gottentſtammte kennt
nicht die Furcht, beim Nahn der Götter.
Und ſie nahn: wer zweifelt noch?
Ich ertrag es nicht, mein Herz
hämmert allzu wild vor Freuden.
Heilige Schauer töten mich.

Er faßt nach ſeinem Herzen, das Gefolge eilt herzu und ſtützt ihn.

Zweite Szene

Ein Saal im Palaſte des Montezuma in Tenochtitlan. Die Wand entlang harren Diener. Die fürſtlichen Jünglinge Cacamazin und Guatemotzin ſchreiten auf und ab in Erwartung des Kaiſers. Es iſt früher Morgen.

Cacamazin:
Furchtbar iſt's: nichts überzeugt ihn.

Guatemotzin:
Welch ein Irrwahn. Mögen jene
Blitz und Donner mit ſich führen,
brauſend Sonnendrachen reiten,
unverwundbar ſind ſie nicht.

Cacamazin:
Nein! Das iſt es! Was verröchelt
unter Feindesfauſt, iſt ſterblich.
Sterblich aber und verweslich
ſind die wahren Götter nicht.

Guatemotzin:
Nichts von Göttern! Aas, nichts weiter
war das weiße Haupt im Tempel.
Eklen, blutverfilzten Haares,
ſchielenden, gebrochnen Blickes.
Der dies Haupt auf ſeinen Schultern
trug, von rieſigem Geſchlechte
mag er, mag ein Gottmenſch ſein:
doch er kämpfte, ward erſchlagen,
litt und ſtarb in ſeinem Blute,
er verzuckte, ſo wie wir.

Cacamazin:

Überzeug ihn! Felſenſtarre
hält des Kaiſers Sinn gefeſſelt.
Grade das iſt ihm Beſtätigung,
was Du von dem abgeſchlagenen
blutigen Haupt im Tempel ſagſt.
Götter, ſpricht er, ſind's trotzdem.
Ihr ſeid Menſchen, wißt von Menſchen,
ſo erklärt er immer wieder:
Ich nur bin der Sonne Sohn,
bin ein Tonatiuh und kenne
Sonnenkinder und ihr Schickſal!

Der Cazike Qualpopoca tritt ein.

Qualpopoca:

Junge Fürſten, gebt mir Auskunft:
iſt der Kaiſer ſchon erwacht?

Guatemotzin:

Nein!

Qualpopoca:

So ſagt mir, die Ihr ſtündlich
in des Kaiſers Dunſtkreis atmet,
Zeugen jeder Laune ſeid,
die des Herrſchers Antlitz ſtreifet,
was bewog die Majeſtät
grade jetzt, mich herzurufen?
An der fernen Landesgrenze
bin ich nötiger als hier.

Cacamazin:

Herr, wir wiſſen's.

Qualpopoca:

Ins entblößte
Nautla brechen fremde Räuber.
Rieſen, die dem Blitz gebieten.
Doch es ſei durchs Schwert, durch Blitze:
ſtirbt man doch nur einen Tod.
So vermocht ich's, meinen Kriegern
Mut zu machen, bis ſie ſtanden,
mutig kämpften wie die Leuen.
Doch was ſoll ich hier, wo jeder
Augenblick, den ich verweile,
Städte, Land und Leute koſtet . . .

Guatemotzin:

Herr, Ihr ſaht ſie? Saht ſie ſelber?
Saht ſie lebend? Saht ſie wirklich?
Reitend auf den Sonnendrachen?
Fernhin mordend durch den Blitz?
Iſt es wahr, was man berichtet?
Oder hat die niedere Menge
Furchtgeſpenſter ausgeheckt?

Qualpopoca:

Sie ſind ſterblich! Sie ſind ſterblich!
Eh ich's wußte, ſollt ich lügen? —
Ward ſelbſt ich von Furcht gelähmt.
Seit ich's weiß, bin ich entſchloſſen.
Jener Tag, wo ich's erfuhr,
jene Stunde ſei geſegnet.

Unſre ſchwarzen Panther hatten
einen von den weißen Göttern,
von den Donnerern, heimgebracht.
Schaudernd nur band ihn der Prieſter,
an den runden Block aus Jaſpis,
wie der Mondgott, rund gebogen,
hing der Rieſe regungslos.
Und wir zagten! Zagten lange:
ſollten wir die Trommeln rühren
und den Opferbrauch vollziehn?
Denn wie aus dem Kern der Sonne
ſchien in Wahrheit uns geſchnitten
dieſer rückgebäumte Leib.
Lichte Götterarme ſpreizend,
ſchien's, er warte eines Winkes,
um mit ſeinem Opferblocke
machtvoll ſich emporzuheben
in den Strahlengrund des Lichts.
Doch ich winkte, und die Diener
ſtießen in die großen Muſcheln!
Und des Teocalli dumpfe
Pauken kündigten dem Kriegsgott
unſer kühnes Opfer an.
Sei es drum, mag ſein, ich bebte,
als der Prieſter jetzt den Steindolch
zaudernd, wie mir ſchien, erhob:
doch nur einen Augenblick!
Dann entriß ſich mir ein Brüllen,

als der weiße Gott ſich färbte
und ein Blutſtrahl ſchwarz hervorſchoß. —
Und ich trat hinzu, Ihr jungen
Fürſten, daß der heiße Regen
die Gewänder mir verdarb,
unverwandten Auges forſchend
jede Regung des Gewaltigen,
als man ihm das Herz herausbrach.
Furchtbar ſchweigend war ſein Blick,
als er ſeines eignen Herzens
rauchend Pulſen ſah. Dann ſtarb er.
Starb, wie jeder ſtirbt! Ward kraftlos,
wurde ſchwer und ſchlaff und ſtarb.

Cacamazin:

Und das abgeſchlagne Haupt
iſt das ſeine?

Qualpopoca:

Ja, Du ſagſt es.
Schrieb ich gleich, es ſei im Walde,
ſamt dem Helme, aufgefunden.

Cacamazin:

Was, den Hergang nach der Wahrheit
zu berichten, hielt Dich ab?

Qualpopoca:

Vorſicht war's, um des Mexitli
Tempelpfaffen nicht zu kränken,
in des Reiches erſter Stadt,
denen dieſes Opfer zuſtand.

Cacamazin:

Wißt Ihr, daß der junge Prieſter
Quetzalcoatls, den des Kriegsgotts
blutige Prieſter tödlich haſſen,
ſei's durch Schlauheit oder Fügung,
in Beſitz des Haupts geriet?
Und es, ſelbſt wie eine Gottheit,
auf des Sonnengottes Altar
zwiſchen Gold und Blumen ausſtellt?
Und ſo wies er's unſerm Kaiſer,
der, verfolgt von dieſem Toten,
Fabelträumen unterliegt.

Montezuma, gefolgt von Dienern, tritt ſchnell ein.

Montezuma:

Wovon ſprecht Ihr?

Schweigen.

Eurer keiner
will das Wort dem andern rauben.
Soviel Edelmut beſchämt mich,
und um es Euch gleich zu tun,
ſchenk ich allen Euch die Antwort.

Er ſchreitet langſam und in ſich verſunken die Reihe der Diener ab. Dieſe, ſowie die Standesperſonen, haben um ihre koſtbare Tracht beim Eintritt des Kaiſers unſcheinbare Überwürfe zuſammengezogen.

Montezuma:

Ich bin einſam. Froſt umgibt mich.
Niemand liebt mich. Knechte ſchenkt mir
nur und Feinde dieſe Welt!
Meine Töchter!

Es werden drei ſchöne Mädchen zwiſchen elf und vierzehn Jahren gebracht. Schweigend ſtehen ſie vor ihm. Er ſtreicht nachdenklich über ihre Scheitel.

Kennt Ihr mich?
ſeht, ſie zittern! — Nennt mich Vater! —
Nennt mich Vater! oder geht!

Die Töchter werden hinausgeführt.

Ich bin einſam. — Knechte ſeh ich:
keine Freunde, keine Brüder,
keine Götter um mich her!

Qualpopoca nähert ſich in tiefer Devotion:

Zwar nicht Götter, auch nicht Brüder
Deiner Hoheit ſich zu nennen,
darf dem Rate der Vaſallen
Deines Reichs verſtattet ſein.
Auch der Freundſchaft Ruf erreichet
nicht des Sonnenſohnes Gipfel.
Doch was Ehrfurcht nicht verbietet:
Lieb und Treue hegen wir.

Montezuma:

Warum kehr ich immer wieder
aus der Höhle meines Inneren
in das falſche Licht zurück?
Wo die Ohnmacht meines Daſeins
mich aus ödem Raum umängſtet.
Nichts vermag ich. Und das heilige
Gottesblut, das in mir rollt,
wenn ich ſchlummre, wenn ich träume,
ſtockt wie Blei am wachen Tag.

Helft mir, helft mir: ich bin elend!
Bin ein Bettler nur, kein Kaiſer,
und der Leichnam meines Selbſt. —
In den Schoß und Kern der Sonne
eingegangen, heimgenommen,
ruh ich ſelig und bewußtlos
nachts, in traumlos tiefem Schlaf,
oder wirke in die Träume
ſchaffend mit der Luſt der Gottheit.
Dann verbreit ich ſchöpferiſchen
Winkes Welten, wölbe Himmel,
ſchleudre, wie der Sämann Körner,
Sternenſaaten in den Raum.
So ins Große, ſo ins Kleine,
wünſchend ohne Wunſch, mich wandelnd,
ſchalt ich über Weltalls Grenzen,
oder bilde dieſe Erde
frei zum Paradieſe aus.
Täler, Ströme treten lautlos
aus dem Äther in ihr Daſein,
Inſeln ſteigen, und ich bilde
glückbeſchenkte Menſchenvölker,
Vögel, Fiſch und Wurm hinein.
Doch was red ich! Mich umgeben
wachend widerliche Dinge,
die mir fremd und ſinnlos ſind. —
Qualpopoca, ſei willkommen:
welche Sorge führt Dich her?

Qualpopoca:

Dein Befehl!

Montezuma:

Befehl? Behüte
uns vor Hochmut! Mir befehlt Ihr,
mächtige Fürſten! Nicht ich Euch.
Denn bei Euch iſt Macht und Klugheit.

Qualpopoca:

Mein Gebieter, was verbrach ich?
So verhöhnt man Miſſetäter,
deren Urteil ſchon gefällt iſt.

Montezuma:

Urteil fällen ſteht bei Dir.
Ich bin nur ein Tor und kindiſch.

Qualpopoca:

Herr, Du ſtrafſt mich grauſam.

Montezuma:

Oh,
hätt ich Macht, ein Haar zu krümmen,
oder wo in meinen Reichen
lebt ein Mann ſo frei von Tücke,
daß er zehnmal nicht des Tages
heimlich mich bei ſich verrät.

Qualpopoca:

Herr, wär's auch mein eigenes Blut,
wär's mein Sohn, der nur von ferne
dächte, was Du jetzt geſagt haſt,

ſchleppt ich ihn vor Deine Henker
oder ſchlüg ihm ſelbſt das Haupt ab.

Montezuma:

Du biſt heftig!

Qualpopoca:

Mehr als heftig.
Denn ich fürchte nicht den Tod
halb ſo ſehr als eine Meinung,
die, wie Deine, mich ins Herz ſtößt.

Montezuma:

Trotz! Ich kenn ihn! Meine Henker
ſollen ſeine Söhne würgen:
er erwürgt den Willen mir.
Du biſt falſch, denn Du betrogſt mich.
Oder ward der Sonnenſohn
nicht im Tempel hingeſchlachtet?

Qualpopoca:

Ja! Es iſt geſchehn! Ich log!

Montezuma:

Auf den Richtblock!

Cacamazin:

Sonnenkaiſer!
Auch mein Leben nimm, auch mich!

Montezuma:

Giftiges Gewürm umkriecht mich,
feig und falſch und blind den Grund,
den ich trete, unterwühlend:
Ihr ſeid Schlangen! Säulen nicht.

Säulen brauch ich, Fundamente
meiner Herrſchaft, Pfeiler! Balken!
die den Tempel meines Hauſes
gründen, türmen, tragen, halten
wider Zeit und Ewigkeit!

Guatemotzin:

Herr, das iſt es: wir ſind Pfeiler!
Doch Du gräbſt uns aus dem Grunde,
und ſo ſinken wir dahin.
Aber lieber will ich ſelber
in die Nacht des Todes eingehn
als in jene, die herannaht,
wenn der fremde Teufel ſiegt.

Montezuma:

Er wird ſiegen! Stürzt denn köpflings
in die Gräber Eures Glücks,
Toren, die ein Irrwahn blind macht!
Wer bin ich, und wer ſeid Ihr,
die Ihr meinem höh'ren Wiſſen,
meinem göttlichen, zu trotzen
blöden Sinns Euch unterfangt.
Überſchritten unſre Grenzen
hat der Gott, hat Quetzalcoatl,
meines Hauſes heiliger Urahn:
jede Fiber meines Leibes
froh erſchauernd ſagt es mir.
Und Ihr wollt wie Gottverlaßne,
wie Verdammte, ihn bekriegen?

Ihn, der donnernd kommt, im Lichthelm,
überſchleichen, morden, opfern,
ſchlachten, wie ein jagdbares Tier?

Qualpopoca:

Herr, in meiner letzten Stunde
ſag ich noch, Du biſt im Irrtum.
Jenes Rudel weißer Wölfe
hat der Abgrund ausgeſpien,
und ihr Leitwolf iſt kein Gott.

Montezuma:

Ruft den Prieſter Quetzalcoatls.

Qualpopoca:

Quetzalcoatls? Seine Prieſter
haſſen Krieg und meiden Blut.
Ihnen ſcheint ein Bettler göttlich.

Montezuma:

Und die Völker? Ihr ſeid Frevler!
Und es lebt der wahre Glaube
in den Tiefen nur des Volks.
Dort herrſcht Frömmigkeit, herrſcht Ehrfurcht.
Doch von Euch, wer wollte leugnen,
daß Ihr Zweifler und Verächter,
heimlich Gottesleugner ſeid!?

Qualpopoca:

Gottesleugner? — Erſt Verräter,
dann gar einen Gottesleugner,
Sohn der Sonne, nennſt Du mich?
So verkennſt Du Deinen Diener,

der wie keiner treu Dir anhängt?
Der den ſtrengen Dienſt der Götter
ſchützt, und der in Dir, dem Kaiſer,
Gottes echten Sohn verehrt?
Du, ja Du biſt eine Gottheit!
Allerleuchtenden Geſtirnes
unverfälſchter Kraft teilhaftig.
Ob auch Wolken Dich umnachten,
Du biſt Gott! Der andre nicht,
deſſen abgetrenntes Haupt
peſtverbreitend jetzt verweſt.

Montezuma:

Und mein Volk? Iſt Dir's verborgen?
Wie zugleich von tauſend Orten
mächtig das Gerücht heranſchwillt?
Wie in nah und fernen Gauen
meine Völker ſich erregen?
Wie ſie mit dem Freudejauchzen:
Götter kommen! ſich erheben
und in langen Pilgerzügen
gen den Sonnenaufgang hinziehn?
Nach Cholula! nach Cholula!
ruft der eine zu dem andern,
jeder weiß es, jeder fühlt es,
zu Cholula zog der Heiland
in den Sonnentempel ein.
Der Erlöſer kehrte wieder,
um uns aus der Nacht der Schrecken,

aus dem Blutſumpf unſres Daſeins
heimzuretten in ſein Licht.
Und dies köſtliche Erſchwingen
aller Seelen, aller Herzen,
hungernder, gequälter Menſchen
in die klare Offenbarung,
in die endliche Erfüllung
der Verheißung Quetzalcoatls,
blinde Tiere, ſpürt Ihr nicht?
Nach Cholula!

Qualpopoca:

Herr und Kaiſer!
Wolle Deine Heiligkeit
nur ein Weilchen ſich gedulden.
Bald genug, wenn Du nicht tapfre
Krieger ſtellſt wie Sand am Meere,
zahlreich, zäh, unüberwindlich,
zwiſchen jenen Gott und Dich,
pocht er ſelbſt an Deine Tür!

Der Prieſter Quetzalcoatls erſcheint.

Montezuma:

Meine Arme reichen weit,
meine Ohren hören vieles,
nun beſtätigt der Vaſall,
was ich mich zu glauben ſträubte:
In dem Tempel Huitlipochtlis
endete der Tonatiuh
und ward nicht im Wald erſchlagen.

Der Prieſter:

Wenn des Kriegsgotts blutgewohnte
Prieſterſchaft den Sohn der Sonne
opfert auf dem Opferblocke,
ſo erfüllt ſich die Verheißung
zwiefach deutlich, zwiefach klar.
Doch ſie kreuzigten den Leib,
nicht den Geiſt und nicht die Gottheit:
Dieſe kann nicht untergehn,
und der Tag ſteht vor der Türe,
ihrer letzten Offenbarung.

Qualpopoca:

Knabe, träumſt Du?

Der Prieſter:

Nein, ich wache!
Doch Ihr ſchlaft den Schlaf des Todes,
während ſich der Herr des Lebens,
ſich der liebevolle Hirte,
ſich der Friedensbringer naht.

Qualpopoca:

Schwächling! Welche Amme hat
Dir dies Märlein aufgebunden?
Friedensbringer! Ihre Augen
ſchleudern Peſt, ihr Atem Mord.
Ihre ſchwarzen Rachen donnern,
und mit Feuerzungen freſſen
ſie die Erde menſchenleer.
Es ſind Zauberer! Sind des Kriegsgotts

ungehorſame Dämonen,
die aufſtanden wider ihn.
Mörder ſind's von Ewigkeiten.

Der Prieſter:

Könnt Ihr leugnen, daß der fremde
Mörder in den Sonnentempel
zu Cholula friedlich einzog,
hinter ihm der Sonnenkinder
ſieggewohnte, lichte Schar?
Haben ſich die Cholulaner
ihm nicht freudig unterworfen?
Schmücken Quetzalcoatls Prieſter
nicht die furchtbaren Flügeldrachen
mit Girlanden bunten Laubs?
Wirft das Volk ſie nicht mit Blumen?

Qualpopoca:

Ja, Cholula iſt gefallen,
Prieſter, doch geh hin und ſieh,
ſieh den Damm von Menſchenleichen,
über den Dein Heiland einzieht.
Hingelagert vor der Stadt,
Frieden heuchelnd, lag der Teufel.
Friedlich durch des Lagers Gaſſen
drängten ſich Cholulas Bürger,
zahllos, freudigen Gewimmels,
da erdonnerte ein Schrecken,
und die weißen Schlächter warfen
ſich mordraſend über ſie —

Welch ein Metzgen, welch ein Würgen,
Schlagen, Stechen, Pfählen, Morden! —
Keine Gnade kannten ſie.
Dies, o Herr, iſt meine Botſchaft!
Und geeignet, den zu wecken,
der vom Sonnenheiland träumt.
Herrſcher! Kaiſer der Tolteken,
die des wahren Gottes Kinder,
Huitlipochtlis Söhne ſind.
Nichts von Frieden, nichts von Blumen!
Laßt des Kriegsgotts Muſcheln blaſen!
Trau dem alten, treuen Gott!
Ihm allein iſt Kraft beſchieden,
uns zu retten! Dieſen weißen
Abgrundwölfen Halt zu bieten,
ruf Dein Volk zum Kampfe auf.
Und man wird am Friedensfeſte
Deine falſchen Sonnengötter,
Prieſter, grüßen, wie ſich's ziemt.
Nicht mit blumigen Gewinden,
ſondern mit den ſtarken Riemen,
die ſie kreuzigen und feſſeln
an des Tempels Opferblock.

Montezuma:

Ich bin Herr! Und was geſchehn wird,
ſteht allein in meinem Willen,
ſteht bei mir und nicht bei Dir!

Dritte Szene

Vor dem Zelt des Fernando Cortez bei Cholula, auf der Hochebene von Anahuac. In der Entfernung die Stadt Cholula mit der gewaltigen Pyramide des Sonnentempels. Neben dem Zelt die Standarte des Cortez aus goldgesticktem, schwarzem Samt, darauf ein rotes Kreuz über blauen und weißen Streifen.

Folgende Personen sitzend, stehend oder schreitend in merkbarer Erregung:

Gomara, Hausgeistlicher des Cortez
Pater Olmedo
Pedro de Alvarado
Diego Ordaz
Christoval de Guzman
Don Juan Xamarillo
Jeronimo de Aguilar
Las Casaz
Bernal Diaz

Pedro de Alvarado,

Ritter, siebenundzwanzigjährig, mit langem Blondhaar, wie Milch und Blut, von außerordentlicher Kraft, Kühnheit und Schönheit:

Spanier müssen immer zanken.

Las Casaz:

Immer morden müssen Spanier.
Kinder, Weiber, Greise morden,
denn das ziemt für Christen sich.

Pedro de Alvarado:

Nehmt den Chorrock, ministriert
meinethalben in der Messe.

Wer nicht kann ein Täubchen ſchlachten,
ſoll nicht mit Soldaten ziehn.

Las Caſaz:

Kämpft mit Löwen, nicht mit Täubchen.
Ich zum mindſten überlaſſe
Taubenſchlachten meinem Koch.

Pater Olmedo:

Friede! Friede! Streitet nicht.
Wir ſind eine Handvoll Spanier,
weit vom Vaterland verſchlagen,
und von Feinden ganz umringt.
Drum ſeid einig!

Las Caſaz:

Einig, Pater,
werd ich nie mit Alvarado
über dieſes Blutbad ſein.

Pedro de Alvarado:

Und ich wahrlich nicht mit Euch.

Las Caſaz:

's iſt ein Schandfleck!

Pedro de Alvarado:

Schandfleck? — Unſinn!

Las Caſaz:

Über ahnungsloſe Wilde
wie Hyänen herzufallen,
über Leute, die gekommen,
unſern Waffen beizuſtehn.
Dies iſt eine Tat des Wahnſinns.

Wer ſie unſerm großen Führer
riet, der tat ihm keinen Dienſt.

Pedro de Alvarado:

Wollt Ihr leugnen, was der Indier
auf der Folter ausgeſagt hat?

Las Caſaz:

Auf der Folter!

Pedro de Alvarado:

Daß dies Kriegsvolk,
dieſes Hilfsvolk, das ſie uns
zu begleiten ausgeſondert,
einzig zu dem Zweck beſtellt war,
auf dem Marſch uns zu vernichten?

Las Caſaz:

Furchtgeſpenſter, weiter nichts.

Pedro de Alvarado:

Ich, und Furcht? Ihr ſeid im Irrtum!

Las Caſaz:

Unbegreiflich bleibt es ewig:
grade Ihr, dem man beim Einzug
wie Sankt Georg, den Drachentöter,
angeſtaunet und bejubelt.
Der von Roſen ganz belaſtet
in die Stadt Cholula einritt,
grade Ihr bereitet ihnen,
ihren Vätern, Brüdern, Söhnen
den grauſamſten Untergang.

Pedro de Alvarado:

Nun ich bin kein heil'ger Georg!
Doch den Drachen des Verrats,
bei Sankt Georg! ihn traf ich tödlich,
und ſo ſei's davon genug.

Gomara:

Ob Verrat hier oder nicht
lauerte, wer will's entſcheiden,
doch die Strafe iſt vollzogen,
und die Toten ſtehn nicht auf.

Don Juan Xamarillo:

Krieg iſt Krieg! Wär unſre Lage
nicht ſo, wie ſie iſt, Herr Ritter,
nicht ein ſo verlorner Poſten,
mitten drin im Feindesland,
neigt ich, chriſtlicher Geſinnung,
wohl zu Eurer Milde mich.
Doch wie's jetzt mit uns beſtellt iſt,
muß Verdacht, ſo ſehr die Unſchuld
auch vielleicht darunter blutet,
ſchon die Klage, ſchon das Urteil,
ja das Richtſchwert ſelber ſein.

Gomara:

Denkt doch, Herr, was auf dem Spiel ſteht!
Kaum vierhundert Chriſtenſeelen
tragen Jeſu wahres Kreuz
in die Nacht des Heidenlandes.
Und gelingt es uns, dies Zeichen

an den Stätten finſtrer Greueln
hier im Lande aufzupflanzen, —
was bedeutet Menſchenblut? —
Blickt doch um Euch: in Cholula
nur zählt ich fünfhundert Türme,
die das Lob von Götzen predigen.
Welch ein Sieg iſt's, der hier winkt!
Aber auch welch ein Verluſt,
wenn wir wenigen unterliegen.
Wir ſind eine heil'ge Schar,
und für deren Sicherheit
Blut vergoſſen, was bedeutet's,
wären's Ströme Heidenbluts? —
Mag die Straße, die wir ſchreiten,
wenn der wahre Glaube nachfolgt,
auch von blutigen Bächen rieſeln:
brächten wir nur einer einzigen
armen Seele ewiges Heil, —
retteten nur eine Seele
vor der ewigen Verdammnis:
was bedeutet Menſchenblut?

Las Caſaz:

Wer vermöchte, würdiger Vater,
Eure Worte zu beſtreiten?
Doch es ſollen Kreuzesritter
ſchlimmer nicht wie Heiden ſein:
nicht voll Mordluſt, nicht voll Habſucht,
nicht der Wolluſt rohe Knechte,

nicht Verüber jeder Greueln,
die verruchter Sinn vermag.

Pedro de Alvarado:

Wer iſt ſo, wie Du ihn ſchilderſt?
Nenn ihn!

Las Caſaz:

Juckt's wen, kratz er ſich!

Pedro de Alvarado:

Zieh und wehr Dich!

Er hat ſein Schwert gezogen.
Cortez tritt aus dem Zelt.

Cortez:

Pedro! Narrheit!
Unterſcheide Freund und Feind.

Pedro de Alvarado:

General, hier dieſer Ritter
ſpielt mit meiner Ritterehre.
Tut es, ohne zu bedenken,
daß er auch ſein Leben wagt.
Weil wir taten, was wir mußten,
weil wir rohe Kannibalen,
die von Menſchenfleiſch ſich mäſten,
niedermachten nach Gebühr:
um nicht ſelbſt in ihren Töpfen
nach verlorner Schlacht zu ſchmoren —
darum nennt mich dieſer Spanier
hier Verüber jeder Greuel,
Mordgeſell und Wolluſtknecht.

bei deſſen Erſcheinen ſich alle erhoben haben, in das eingetretene Schweigen:

Männer, wo in aller Welt
tragt Ihr das, was man Verſtand nennt?
Koſtbar wie die Worte Chriſti
iſt auf unſerm ſchweren Marſche
jede Unze Spanierbluts.
Euer Zank iſt leer und unnütz,
laßt uns vorwärts ſehn, nicht rückwärts.
Hört, warum ich Euch berief! —
Dank dem Heiland, Dank Sankt Jakob,
Dank der Hilfe unſres großen,
kaiſerlichen Herrn und Herrſchers,
Karl dem Fünften zu Madrid,
haben wir in Feindesland
uns bis hierher durchgeſchlagen.
Leicht war dieſe Arbeit nicht.
Spanier, Offiziere, Freunde!
Welche Mühſal wir erduldet,
Mond um Mond auf langer Meerfahrt,
und wie dann nach unſrer Landung,
an der Küſte von Weſtindien,
erſt die Mühſal wahrhaft anhob,
dies iſt Euch bekannt, Ihr wißt es.
Nun, Gott war mit uns: Verrat,
Meuterei im eignen Heere
kam ans Licht und ward beſtraft!

Und wir ſetzten feſt und feſter
unſern Fuß auf fremde Erde
und begründeten die reiche
Stadt und Feſtung Verakruz.
Doch wo liegt jetzt Verakruz.
Ungezählte Leguas öſtlich!
Denn wir brachen auf und drangen
in das Herz des Landes vor.
Immer kämpfend, oftmals ſiegend,
unterliegend auch mitunter,
niemals ſicher, ſtets bedroht:
haben wir uns bis hierher,
dennoch alles unterworfen!
Und wir ſtehen im Begriff,
ſeiner ſehr katholiſchen
Majeſtät ein zweites Spanien
zu erobern, größer, reicher
faſt, als unſer altes iſt.
Vorwärts alſo! Aber, Spanier,
meinet nicht, wir ſind am Ziele!
Denn es iſt mein feſter Wille,
vorzuſtoßen in die ferne
Fabelſtadt Temixtitlan!
Ihr bedenkt Euch, Ihr ſeid ſtutzig!
Doch eh ich auf halbem Wege
nun dies Wagnis zaudernd ſchließe,
und wie ein geſchlagner Feldherr
beide Kordillerenpäſſe

mit den Meinen rückwärts krieche,
will ich lieber, wie ich bin,
und zur höheren Ehre Gottes,
eingedenk der künftigen Glorie
jener Welt, die uns verheißen,
ganz alleine vorwärts gehn.

Alle:

Keiner zaudert! Wir ſind mit Dir!

Cortez:

Wie's auch ſei, eins iſt gewiß:
daß mein Ziel und Vorſatz feſtſteht.
Und wie ſollt es anders ſein?
hab ich meinem Kaiſer doch
brieflich ſchon mein Wort verpfändet:
daß ich dieſen Montezuma
zum gehorſamſten Vaſallen
mache, oder aber ihn,
ſei's lebendig, ſei's als Leiche,
ausgeſtopft wie einen Geier,
ihm nach Spanien ſenden will.

Alle:

Halt Dein Wort! Wir folgen Dir!

Bernal Diaz:

Dieſen König der Tolteken
auszuſtopfen wird nicht leicht ſein:
alle Indios, die ich ſprach,
ſchaudern, nur bei ſeinem Namen.
Und Jeronimo, der hier

mehr als unſereins Beſcheid weiß,
ſagt von ſeinem Volk, es ſei
ganz beſonders kriegeriſch.

Cortez:

Sprich, Jeronimo, was weißt Du?

Jeronimo de Aguilar:

General, ſoviel ſteht feſt,
die Tolteken ſind ein Kriegsvolk,
und wir brauchen trocknes Pulver,
feſteren Mut als wie bisher.

Bernal Diaz:

Und wie ſteht es mit dem Kriegsgott?

Jeronimo de Aguilar:

Nun, was ſonſt? Die Leute ſagen's,
ob es wahr iſt, ſteht dahin,
daß man in des Gottes Tempel
jeden Kriegsgefangenen opfert.

Bernal Diaz:

Aber wie? Das ſage nun!

Jeronimo de Aguilar:

's gibt da einen Steinblock, ſagt man,
dran man den Gefangnen feſſelt,
und man ſchneidet ihm, ſo ſagt man —
ja, nun freilich! — bricht das Herz ihm —
und er hat dabei das Zuſchaun! —
mir nichts, dir nichts aus der Bruſt.

Diego Ordaz:

Ei, pfui Teufel!

Bernal Diaz:

Und wie ſteht's
mit Francisco de Montejo,
dem Verſchollenen? Sagt man nicht,
jener Schubiack Qualpopoca,
der zu Nautla liebedienert,
hab ihm heimlich ſeinem König
nach Temixtitlan geſandt,
wo er auf dem Block des Kriegsgotts
jene Prozedur erlitten,
die Jeronimo uns ſchildert.

Cortez:

Fabeleien! Ammenmärchen!
Wer ein echter Offizier iſt,
wird den ſpaniſchen Soldaten
nicht mit ſolchem Vitzliputzli,
ſolchem Popanz ängſtigen.
Iſt's kein Märlein: um ſo beſſer,
keinen Götzen fürchtet Gott?

Zu Olmedo:

Pater, tut mir den Gefallen,
führt nun die Geſandtſchaft vor mich.
Denn die Wahrheit iſt: es ſind
drei Geſandte Montezumas
eben jetzt hier eingetroffen.
Und wen Vitzliputzli juckt,
hat Gelegenheit und Freiheit,

auch nach ihm ſich zu erkundigen,
meine Neugier reizt er nicht.

Von Marina, einer jungen, ernſten, ſchön gewachſenen Indianerin geführt, erſcheinen die Geſandten Montezumas in würdiger Haltung: Cacamazin, Guatemotzin und Qualpopoca. Hinter ihnen eine große Menge Diener mit Geſchenken. Es erfolgt von ſeiten der Indianer eine würdige Begrüßung aus der Ferne, die Cortez durch Neigen des Hauptes beantwortet.

Cortez:

Sprich, Marina!

Marina:

Dieſe Fürſten
nach der Botſchaft, die ſie bringen,
nach den Wünſchen, die ſie hegen,
auszuforſchen, war mein Auftrag.
Dies, Malinche, hab ich Dir
nun von ihnen zu berichten: —

Cortez:

Stell uns erſt die Herren vor!
Irr ich nicht, iſt dieſer eine
Qualpopoca, Herr zu Nautla.

Marina:

Ja, Malinche.

Bernal Diaz brummt:

Dieſer Schurke!
Wie kommt dieſer Hund hierher?

Cortez:

Schweig! — Wer ſind die beiden andern?

Marina, mit der Hand weisend:

Dieſer Herr iſt Cacamazin,
des großmächt'gen Montezuma
Bruder! Hier des ſehr erhabenen
Sonnenkaiſers eigner Sohn:
Sohn und Kronprinz Guatemotzin.

Cortez:

Sehr willkommen. Nun die Botſchaft.

Marina:

Montezuma grüßt Malinche.
Und er ſendet zum Beweis
ſeiner Freundſchaft ihm an Gold
eine ungewogne Laſt.

Gonzalo de Sandoval,
der neben der Geſandtſchaft erſchienen iſt:

Schon gewogen, General:
etwa wert dreitauſend Peſos.

Cortez:

Weiter!

Marina:

Weitere Beweiſe
ſeiner Freundſchaft will er geben,
will, wohin Du es begehrſt,
ſei es auch bis Veracruz,
regelmäßig Gold Dir ſenden.
Doch ſo ſehr ihn auch verlangt,
Dich von Angeſicht zu ſehen
in der Stadt Temixtitlan,

läßt er doch aus großer Sorge
um Dein und der Deinen Wohl
Dir abraten von der Reiſe.

Cortez:

Sehr verbunden!

Marina:

Montezuma
bittet Dich zu überlegen,
was Du an Tribut begehrſt,
ob in Goldſtaub, ob in Barren,
ob in Silber oder Steinen,
oder was Du immer vorziehſt,
denn er habe allerlei,
Deine Wünſche zu vergnügen:
doch dann ſollſt Du auch nicht weiter
vorwärts dringen in ſein Land,
denn, an toten Schätzen reich,
ſei das Land ſehr arm an Nahrung.
Grundlos ſeien alle Wege,
ja von Waſſer überſchwemmt.
Und Du müßteſt Kähne bauen,
um die Hauptſtadt zu erreichen.
Der erhabne Sonnenkönig,
der Dein Wohl im Herzen trägt,
und es doch nicht könnte ſichern,
warnt Dich alſo brüderlich
und erſucht Dich umzukehren.

Cortez:

Sage dieſen Herrn von Stande,
daß des Sonnenkönigs Gnade
mich in tiefſter Seele rührt.
Ungern nehmen wir Geſchenke,
doch wir wiſſen zu vergüten:
und ſo reicht den würdigen Fürſten
nun der Gabe Gegengabe,
unſrer Freundſchaft Unterpfand.

Der Haushofmeiſter des Cortez und Sandoval hängen Ketten aus bunten Perlen um die Hälſe der Geſandten.

Bernal Diaz:

Dieſer alterprobte Kniff
macht mich immer wieder lachen,
für drei Batzen bunter Glasfluß
bringt uns tauſend Peſos ein.

Cortez:

Könnten wir, ſo wie wir wollten,
ſage ihnen das, Malinche,
würden wir auf unſern Hacken
wenden jetzt und heimwärts ziehn.
Doch der ſehr erhabne Herr,
Herr und Kaiſer Karl der Fünfte,
dem wir dienen, gab uns Auftrag,
den erhabenen Montezuma
höchſt perſönlich zu begrüßen.
Dies zu tun bleibt unſre Pflicht.

Deshalb möge ſich der Herrſcher
des Toltekenvolkes gnädigſt
unſer Nahn gefallen laſſen.
Füge auch hinzu, Malinche,
daß wir kommen, um zu geben:
nicht zu rauben und zu ſchädigen.
Daß wir einen Welterlöſer
mit uns führen, einen ſüßen,
gnadenreichen Friedensbringer!
Aber keinen Geiſt des Kriegs.
Nenn uns Pilger, die dem König
eine frohe Botſchaft bringen:
ein Geſchenk, ſo hoch erhaben,
wie er keines geben kann.

Er entläßt die Geſandtſchaft durch eine Handbewegung.

Nun bewirtet ſie wie Könige
und bewacht ſie wie Verbrecher:
danach laßt uns weiter ſehn!

Qualpopoca:

Noch ein Wort, o Sonnenſohn,
läßt der Kaiſer Dir entbieten.
Sprech ich mühſam, ſo verzeih,
denn ſehr ſchwer iſt Eure Sprache.

Cortez:

Wie, Du ſprichſt in unſrer Zunge?
Prächtig! um ſo beſſer, Fürſt!
Denn nun weiß ich ganz gewiß,

Du wirſt noch ein treuer Spanier!
Rede vorerſt! dann indes,
weil Du die Gelegenheit
ſelbſt mir bieteſt, die ich hier
zu ertrotzen nicht gewillt war —
dann indeſſen will auch ich
einige Worte an Dich richten.

Qualpopoca:

Sehr erhabner Herr und Held,
meine ſchlichte Rede ſoll,
ſo dem Kaiſer, ſo dem Frieden,
ſo auch jenen Fragen dienen,
die Du, Herr, an mich zu richten,
wie ich weiß, berechtigt biſt.
Unſer Herrſcher Montezuma
bittet dringend Euch Hidalgos,
den Gerüchten nicht zu trauen,
die man unter unſern Feinden
über ihn und uns verbreitet.
Sie ſind Lügen, weiter nichts!
Denn es iſt nicht wahr, wir ſchlachten
unſerm Gott nicht Kriegsgefangne!
Opfern Weiber nicht noch Kinder.
Und Ihr würdet ſolche Greueln
in der Hauptſtadt unſres Landes
ganz gewiß vergeblich ſuchen.
Es ſind Märchen, ausgeſonnen,
Haß zu ſchüren wider uns.

Cortez:

Was Du ſagſt, iſt gut zu hören,
iſt ſehr glaublich, ja gewiß.

Qualpopoca:

Damit aber fällt zuſammen,
was man andres mir zur Laſt legt.
Als ich jetzt am Hofe weilte,
mußt ich mit Bedauern hören,
daß indeſſen ſich ein Zwiſt
zwiſchen Verakruz und Nautla,
zwiſchen Deinem Kommandanten
und dem meinen aufgetan hat.
Ja, es iſt zum Kampf gekommen.
Und man ſagt, drei wackre Spanier
ſind getötet, ſind gefangen,
ſind verſchollen jedenfalls.
Seid gewiß, ich ruhe nicht,
bis ein ſtrenges Strafgericht
jeden unter meinen Leuten,
der den Frieden brach, ereilt hat.
Und ich werde peinlich forſchen
nach den drei vermißten Spaniern.

Cortez:

Nehmt den Dank, Fürſt Qualpopoca,
für die wahrhaft edle Abſicht,
doch längſt kehrten wohlbehalten
unſre drei vermißten Helden
wieder heim nach Verakruz.

Qualpopoca, ſtutzig:

Iſt dies ſicher?

Cortez:

Bei Sankt Jakob!
Sicher wie der Augenſchein.
Sie ſind hier: wollt Ihr ſie ſprechen?
Tut es! Beſter Fürſt, es lohnt!
Und beſonders weiß der eine
Abenteuer zu berichten,
die ſelbſt Euch vielleicht unglaublich!
Und nur dem zu überſtehen
möglich, deſſen Gottesleib,
dieſem gleich, unſterblich iſt.

Er hat das ziemlich große Ebenholzkreuz ergriffen, das Pater Olmedo an der Gürtelſchnur ſeiner Kutte trägt. Der Gekreuzigte darauf iſt aus Elfenbein. Dieſes Kruzifix hält Cortez Qualpopoca dicht vor die Augen. Der Aztekenfürſt kann ſein Entſetzen nur gerade bemeiſtern. Cortez winkt, und die Geſandtſchaft wird abgeführt.

Cortez:

Spanier, habt Ihr dies geſehen?
wie der ausgeſpreizte Leichnam
unſres Heilands dieſen Wilden
ſeiner Mordtat überführte?
Hingeopfert ohne Zweifel
iſt der wackre Kamerad.
Aber nun erſt recht, nun vorwärts!
Fordern wir ſein Blut mit Zinſen!
Vorwärts nach Temixtitlan!

Vierte Szene

Ein großer abgeſchloſſener Platz vor dem Tempel des Sonnengottes Quetzalcoatl. Vor dem Eingang des Gebäudes eine Gruppe von Prieſtern mit Roſenkränzen im Haar und brennenden Fackeln in den Händen. Dem Tempel gegenüber, rechts, Montezuma mit Guatemotzin, Cacamazin und Qualpopoca. Hinter ihm in geordneter Reihe ein großes Gefolge von Standesherren. Im Hintergrund, geradeaus geſehen, mündet eine Straße in den Platz. Bei der Einmündung ſtehen Wachen. Die Straße ſelbſt, die rechts und links Tempel und ſtattliche Gebäude zeigt, wimmelt von Eingeborenen. Man vernimmt das Brauſen der Volksmenge.

Montezuma:

Botſchaft! Botſchaft! Sind die Läufer
lahm und blind? Bedienen mich
träge Raupen oder Schnecken? —
Auf, und melde!

Erſter Läufer,

der atemlos erſchienen war, ſich zu Boden geworfen hatte, berichtet nun kniend:

Majeſtät!
Eben zieht der Sonnenſohn
aus der Stadt Culuacan.
Seine Schultern ſind von Erz,
und ſein Haupt von Erz umwachſen.
Weiß von Antlitz, weiß von Locken,
ſitzt der Gott auf einem weißen
ungeheuren Fabeltier.
Und ihm folgen viele Götter,

weiß von Locken, weiß von Antlitz,
und mit Leibern ganz aus Stahl.
Und ſie zucken ganz von Strahlen,
und es ſcheint, als wenn die Sonne
ſie ernährte durch ihr Licht.
Und ſie lachen laut und prächtig,
zeigen Reihen weißer Zähne,
wiegen ſich auf ihren Drachen,
ſicher ſind's Unſterbliche.

Montezuma:
Hörſt Du das, o Sonnenprieſter?

Der Prieſter Quetzalcoatls:
Ja, ich höre, und ich ſchaudre,
von dem Wunder ganz verzückt.

Qualpopoca:
Töte mich! doch reden muß ich!
dieſe Stunde iſt entſcheidend.
Alles hab ich vorbereitet.
Gib ein Zeichen, und wir ſchnallen
morgen alle dieſe Götter
auf des Kriegsgotts Opferblock.
Denn wenn ſie den Damm betreten,
der vom Ufer nach der Stadt führt,
und wir Stadt und Ufer feſt
mit den Mauern Deiner Krieger
undurchdringlich feſt verriegeln,
halten wir ſie in der Hand.

Montezuma:

Qualpopoca, welcher Wahnſinn!
Was denn haben Deine Taten,
Deine Klugheit, Deine Tücke,
ſage, gegen ſie vermocht?
Haben Flüſſe, Felſenmauern
dieſe Geiſter aufgehalten?
Ritten ſie nicht viele tauſend
Meilen übers große Meer?
Haben ſie denn die Gebirge
nicht wie Adler überflogen,
ruhten ſie nicht, wie Du ſelbſt ſagſt,
auf dem Haupt der weißen Frau,
deren Scheitel ew'gen Schnees
kein Tolteke je erreichte,
ſich von Marſch und Mühſal aus?
Bebte nicht der Berg im Innern,
wie die Kundſchafter berichten.
Haſt Du ſelbſt nicht zugegeben,
daß ſie Donnerer, Fernhintreffer,
ja auch Fernhinwiſſer ſind?
Zeigten ſie Dein Opfer Dir,
das im Tempel Du geſchlachtet,
Dir im Bild den Tonatiuh nicht?

Qualpopoca:

Sei's. Es ſeien Fernhintreffer,
Fernhinwiſſer meinethalben!
Zauberkundige mögen's ſein.

Haben wir im Tempel wirklich
ſtatt des weißen Rieſenleibes
nur ein Blendwerk hingeſchlachtet —
ihrer Künſte Gaukelſpiel? —
Trotzdem! meinem Lande wahr ich,
meinem Volk und Gotte Treue:
dieſen Göttern dien ich nicht.

Cacamazin:

Bruder, ſo gib mir nun Urlaub!
Selbſt ein König, hab ich Pflichten
für mein Reich und meine Hauptſtadt,
die ich deshalb nur verließ,
um vereinten Widerſtand
gegen dieſe fremden Teufel,
lieber Bruder, zu beraten.
Doch ich ſeh's: Du gibſt Dich preis,
und das gleiche liegt mir ferne!
Denn wir Chichimeken werden
kämpfen bis zum letzten Mann.

Montezuma:

Armer Bruder: Blindheit ſchlägt Dich!
ſiehſt Du doch nur ſchwarze Schatten,
wo die volle Sonne einbricht.
Was geſchieht, was ſich ereignet,
weiß im Tal von Anahuac
jeder Bettler, nur nicht Du.
Durch die Mauern dringt die Freude,
die mein ganzes Volk begeiſtert.

Groß iſt dieſe Zeit, und laut
wahrlich redet ihre Stimme.

Zweiter Läufer

iſt atemlos, wie der erſte, hereingeſprungen und hat ſich vor dem Kaiſer niedergeworfen.

Montezuma:

Auf, und melde!

Zweiter Läufer:

Majeſtät!
durch Mexicalzingo brauſt
eben jetzt der Zug der Götter.
Ruhig ſchreiten ihre Drachen,
laut ausſchnaubend, ſilberklirrend,
ſtampfend, feſten Gangs, einher.
Und die Blondgelockten ſitzen,
ſchrecklich ſtrahlend, obenauf.
Auch die plumpen Donnertiere
poltern hinterdrein auf Rollen,
fromm, als hätte keines jemals
von ſich Blitz und Tod geſpien.
Und Dein Volk in aber tauſend
Barken wimmelt um den Damm:
Zweige ſchwingend, Sträuße, Kränze
ſchleudernd auf der Götter Weg.
Zu des Dammes beiden Seiten
ſchwillt vom Waſſerſpiegel Jubel,
gleichwie eine Doppelbrandung
alles unter ſich begräbt.

Montezuma:

Nun, was ſagſt Du, Qualpopoca?
Du, Cacama, trüber Ängſtling:
ich wohl galt dafür Euch einſtens,
doch die Seelen ſind vertauſcht.
Faſſe Mut, und ſtatt zu flüchten,
ſteig, Geliebter, in die Sänfte,
und begrüße vor der Stadt
den ſo lang erhofften Retter!

Guatemotzin:

Vater, welch ein fürchterlicher
Irrtum herrſcht in Deinem Innern.
Dieſe fremden Zauberer haben
fernhin Dich mit Gift gelähmt.
Sende mich hinaus, mein Vater,
gib Befehl, daß alle Tempel
mit dem dumpfen Laut der Pauken
jeden Mann zum Kampfe rufen:
noch iſt's Zeit! — dann iſt's zu ſpät.
In die Flut ſie jetzt zu ſtoßen,
ſie im Waſſer zu ertränken,
unter Pfeilen zu begraben,
unter Steinen zu verſchütten,
muß uns jetzt ein leichtes ſein.

Montezuma:

Wenn Gedanken Früchten gleichen,
wirſt Du, Baum aus meinem Samen,
auch einſt ſehn den Tag der Reife!

Bringt mir nun aus den Gewölben,
von dem Schatz Axayacatls,
meines ſehr erhabenen Vaters —
denn auch ich war einem Vater
in Verehrung einſt gehorſam! —
bringt Kleinodien mir herbei,
von den ſchönſten Goldarbeiten,
und der Edelſteine größte,
daß wir ſie zu Füßen legen
unſerm Gaſt, dem Sonnenſohn!

Dritter Läufer

iſt ebenſo wie der erſte und zweite erſchienen und hat ſich niedergeworfen.

Montezuma:

Auf, und melde!

Dritter Läufer:

Majeſtät!
Niemals ſah Tenochtitlan
einen Jubel ſo wie dieſen:
denn die weißen Sonnenkinder
zogen ſtrahlend zu uns ein.
Ihrem Zug voran die Sklaven,
die im Auftrag Deiner Hoheit
Deine fürſtlichen Geſandten
übergaben. Viele Träger
mit den Laſten der Geſchenke
Deiner heiligen Majeſtät.

Man hört lautes Jubeln der Volksmenge.

Montezuma:

Wankt die Welt? Mich packt ein Schwindel!
Welch Getöse! Haltet mich!

Qualpopoca und Cacamazin treten herzu, und er ſtützt ſich auf ſie. So bleibt er bis zum Schluß.

Am Eingang des Platzes erſcheint jetzt der Zug der Spanier. Voran Cortez und ſeine Offiziere, die abgeſeſſen ſind. Der Eintritt der Spanier mit der Fahne des Kreuzes wirkt äußerſt impoſant. Alle ſind reich mit Blumen geſchmückt. Cortez ſelbſt trägt einen Kranz von roten Roſen um den Hals.

Cortez

bleibt ſtehen und bringt dadurch den ganzen Zug zum Stillſtand, deſſen Spitze natürlich nur ſichtbar iſt:

Welcher iſt nun hier der König?

Pedro de Alvarado:

Doch nicht der, den ſie dort tragen,
einem kranken Raben gleich?

Cortez:

Wenn ſie wollen, ſind wir hier
in der allerſchönſten Falle.

Pedro de Alvarado:

Die Musketen ſind geladen.
Jeder Kerl iſt kampfbereit.
Treiben ſie uns in die Enge,
gilt ein Spanier tauſend Wilde.

Cortez:

Nennſt Du dieſe Leute wild?
Welch ein Glanz und welch ein Reichtum!

Pedro de Alvarado:
Bei Sankt Petro! Pedro heiß ich:
Petrus iſt mein Schutzpatron.
Und, bei meinem Leben, hier
ſchmeck ich was von Petri Fiſchzug.

Cortez:
Laß die Späße. Er bewegt ſich.
Wirklich ſcheint der kranke Vogel
mir der Kaiſer ſelbſt zu ſein.
Nun Geduld, wir können warten.

Montezuma,
immer den Blick wie gebannt auf Cortez gerichtet:
Haltet, Füße! Brich nicht, Auge!
Denn ſo wahr ich ſelbſt von Göttern
ſtamme, dieſer iſt unſterblich.
Hingeſchlachtet auf dem Blocke,
tritt er ſtolz und unverſehrt,
unverwundbar unter uns.

Guatemotzin, halblaut zu Cacamazin:
Eine Armbruſt, einen Bolzen:
und das Gegenteil beweis ich.

Gonzalo de Sandoval:
Gibt es hier nicht Gold zu wiegen,
ſo, ich ſchwör es bei Sankt Jakob!
fehlt die Wage, nicht das Gold!

hat ſich bis auf einige Schritt, immer geſtützt, dem Cortez angenähert. In abgemeſſenem Abſtand folgen ſeine Leute. Jetzt macht er die Zeremonie der Begrüßung, mit der Hand den Boden berührend, dann ſie küſſend. Cortez erwidert militäriſch:

Fremdling! und ſeit meiner Kindheit
mir Vertrauter, hochwillkommen.
Wär ich nicht ein finſtrer Grämling,
ungeſunden Leibes Sklave,
hätt ich eine Tagereiſe
vor der Stadt Dich eingeholt.
Doch nun ich Dich hier erblicke,
fühl ich Reue, zeihe mich
erdgebunden, groben Sinnes.
Zwar ich ſah Dein weißes Haupt
überall vor meiner Seele.
In den Teichen meiner Gärten,
in den Spiegeln meines Silbers,
ſah ich's jede Nacht im Traum,
ja im Wachen ſah ich es
lächeln aus dem Kern der Sonne.
Doch, nicht ſtark genug im Glauben,
trug ich mich mit Zweifeln noch.
Dies bereu ich, dies beklag ich!
Selbſt der Zauber Deines toten
Gotteshaupts voll Blut und Wunden,
ſelbſt Dein Helm in meinen Händen
hob die letzten Zweifel nicht.

Herr, vergib mir: Zweifel, Glaube
ſtieben nun weit fort von mir.
Was mich jetzt erfüllt, iſt Wiſſen.
Sündenfluch, jahrtauſendalter,
hat mich nicht ſo ſehr entartet,
daß ich meines Blutes Bruder
nicht ſogleich erkennen ſollte.
Nein! Daß Du gelebt haſt, wußt ich:
ob ich auch nicht wußte, wo.
Bruder, meine Bruſt zerreißen
Quellen, die auf einmal quillen,
ſteigend von lebend'gem Waſſer.
Ich muß ſchweigen: Grau'n und Liebe,
Schmerz und Jubel töten mich.
Aus dem finſtern Fluch der Zeiten,
aus der Öde der Verbannung,
aus dem Nebel leerer Fremde
iſt die Heimkehr nicht ſo leicht.
Und der ausgeſtoßnen Väter
Nachgeborner, der nicht einmal
mehr die fürchterliche Schuld
kennt, für die er Strafe duldet:
duldet ſchwerer noch als ſie.
Bruder, dieſe Welt der Fremde
iſt von Sünden überwuchert.
Unterm Schutze der Verdammnis
pflanzt ſich Greu'l auf Greuel fort.
Wärſt Du nicht gekommen, würde

bald der letzte Tropfen heiligen
Bluts in Deinen Brüdern unrein.

Qualpopoca:

Herr, erlaube, daß ich unſeres
Herrſchers Rede Dir eröffne.
Er iſt ſtreng, doch iſt er gaſtfrei.
Seine Majeſtät genehmigt
Euch drei Tage Aufenthalt.
Und es ſoll in dieſer Zeit
Euren Leuten an nichts mangeln:
Freilich unter der Bedingung,
daß im Weichbild dieſer Stadt
ſich kein Friedensbruch ereignet:
denn wir ahnden ihn mit Blut.

Cortez:

Unbeſorgt. Wir ſind's zufrieden.
Doch die Rede Deines Kaiſers
mißverſtandeſt Du, mein Fürſt.
Er und ich verſtehn uns beſſer,
glaube mir, als er und Du.

Montezuma zu Qualpopoca:

Sprich: Was ſagt er?

Qualpopoca:

Dreiſte Lügen!
Eurer Majeſtät Begrüßung —
ſpricht er gleich kein Wort Toltekiſch —
ſei ihm deutlich Wort für Wort.
Seine Antwort ſtrotzt von Hochmut.

Marina,

auf einen Wink des Cortez, nach der vorgeſchriebenen Begrüßung:

Herr, Erhabener und Großmächtiger!
Ich bin dieſes Sonnenſohnes
Seele! Und auf ſeinen Wink
ſteht ſie zu Gebote Dir.
Nicht ſo leicht iſt Kaſtilaniſch.
Eine Götterſprache iſt es:
Der Kazike Qualpopoca
faßte das an ihr, was menſchlich,
doch, was mehr als menſchlich, nicht.

Qualpopoca:

Schweig, Geſchmeiß! Verfluchte Dirne!

Marina, unbeirrt:

Allzu hoch ſtehſt Du, o Herrſcher,
allzu hoch der, deſſen Seele
zu Dir ſpricht, als daß wir andern,
zwiſchen Dir und ihm zu ſtehen
jemals könnten würdig ſein.
Wir ſind nichts, und Ihr ſeid alles.
Wir ſind Fremde, Ihr ſeid Brüder.
Und der Bruder grüßt den Bruder,
tiefbeglückt und liebevoll.

Montezuma:

Wie Muſik ſind Deine Worte,
ſüße Seele Deines Gaſtes.
Doch, o Mädchen, ſage mir,
die Du meines Volkes Kind biſt,

wie erlangteſt Du dies hohe,
ja dies köſtliche Geſchick?

Qualpopoca:

Herr, dies Weib iſt eine Schlange,
doppelzüngig, gift'gen Zahnes,
ſie zertreten iſt Verdienſt!
Abgefallen und entartet,
haßt ſie ihre eigne Mutter,
ja, verrät ihr Volk und Land.

Montezuma:

Schweig, Verblendeter, Verlorner!
Und Du rede weiter, Kind!

Marina:

Nicht gerecht und auch nicht weiſe
dünkt mich Deines Fürſten Rede.
Der Kazike von Tabaſco
ſtarb, ein Fürſt ſo gut als jener,
und ich blieb, ein Kind, zurück.
Nein: nicht haß ich meine Mutter,
doch die Mutter haßte mich.
Denn ſie war's, die mich verkaufte,
mich in öde Fremde ausſtieß.
Selig kehr ich nun zurück.
Und ich bringe meinem Volke
nicht den Geiſt, der rachelechzend,
ſondern bringe die Erlöſung
und des Sonnenheilands Gnade
meinem armen Vaterland.

Fünfte Szene

Im Quartier der Spanier zu Temixtitlan. Große Räumlichkeit, deren Eingänge durch ſpaniſche Wachen geſichert ſind. Cortez hat hier ſeine Effekten ausgebreitet. Man ſieht Waffen, Sättel, Kleidungsſtücke, Teppiche, Stoffe, Federſchmuckſachen, Gegenſtände aus Gold und Silber: kurz Beuteſtücke aller Art.

Cortez ſitzt an einem niedrigen Tiſchchen und ſchreibt. Marina beſchäftigt ſich mit dem Ordnen und Reinigen inmitten der maleriſchen Unordnung.

Cortez:

Unbegreiflich, ganz unfaßlich!
Bin ich denn ein Kind, das Märchen
hört von ſeiner Amme, die
an dem Bettchen ſitzt und flüſtert,
und das endlich um ſich her
wirklich Märchen hört und ſieht?

Marina:

Riefſt Du mich, Malinche!

Cortez:

Freilich!
Komm! Komm her und wecke mich!
Von Kaſtilien zog ich aus
auf dem Weg des Genueſen,
dies mag Wahrheit ſein, gewiß!
Aber ob ich wirklich bin
in Weſtindien gelandet
oder ſtarb auf hoher See, —
in den Meeresgrund verſenkt ward

und von dort zum Monde aufſtieg?
Dies erſcheint mir zweifelhaft.

Marina:

Wo Du mich gefunden, weiß ich,
wo Du herkommſt, Lieber, nicht.

Cortez:

Sei's. Sei dies der Mond, und ſeiſt Du
Luna, meine dunkle Göttin!
Wenn ich flugs geſtorben bin
und von hier hinab zur Erde
auch kein Schiff mich fürder trägt,
nehm ich dennoch dies Geſtirn
in Beſitz für Seine Hoheit,
den erhabnen, den großmächtigen,
ſehr katholiſchen Monarchen,
deſſen Vollmacht ich beſitze:
Karl den Fünften zu Madrid.
Und ich laſſe pflichtgemäß
meine Feder zum Bericht
über dieſe Blätter gleiten,
die ich, wo nicht andre Poſt geht,
in das Weltall werfen will.

Marina:

Wunderbar ſind Deine Worte.
Durch den Tod biſt Du gegangen:
und durch ihn kamſt Du zu uns?

Cortez:

Sag mir's anders. In Kaſtilien

war die Nacht der Träume Schoß
und ein offner Schrein der Wahrheit
jeden Tages Tageslicht!
In Kaſtilien war die Nacht
meiner Träume reich an Wolluſt,
reich an nackten Königinnen,
reich an Gold und reich an Silber,
reich an Perlen und Geſtein.
Jene heißen, ſpaniſchen Nächte
legten mir zu Füßen weite,
märchenhafte Königreiche:
doch die Tage glichen Räubern
und entwandten alles mir.
Was iſt hier ein Traum, Marina?
Nichts iſt hier ein Traum, rein gar nichts!
Denn ein Traum: das iſt hier Spanien,
und das Wachen: iſt der Mond —
Alſo ſchreib ich meinem Kaiſer:
Cortez hat die Welt verlaſſen!
Cortez ward in eine zweite,
fremde Wunderwelt verſetzt:
eine andre neue Schöpfung.
Und hier ward der arme Cortez
zum Weltherrſcher, ja zum Gotte:
wühlt in Wonnen, ſchwelgt in Lüſten!
ißt Paſteten von Geflügel,
und des Sonnengottes Sohn,
der die neue Welt ihm hinwirft,

nennt ihn Bruder! Nennt ihn zärtlich
den Erwarteten, den Liebling.
Und ein Sturz von Gold und Silber
überfüllt des Cortez Kiſten.
Neue Kiſten läßt er zimmern,
immer neue! Und ſchon ſind die
neuſten wieder überfüllt.
Cortez ſchläft des Nachts mit Luna,
er beſchläft die ſchönſten Huris
und verführt des Königs Töchter! —
Himmel, welch ein Brief iſt dies!
Nein, des Kaiſers Majeſtät
braucht ſich mit des fieberkranken
Cortez Sündeneinmaleins —
wir ſind alle fieberkrank! —
nicht notwendig zu befaſſen.
Dies iſt Sache meines Beichtigers.
Mehr erfreut die Majeſtät
wohl ihr Fünftel an der Beute:
welchen Taumel wird es geben,
wenn das erſte Goldſchiff einläuft.
Gold! Da haben wir den wahren
Jakob! Gold, Gold! Bei Sankt Jakob!
Dieſes iſt das wahre Thema
mit Verlaub: und Gold und Gold —
nun hier iſt kein Inquiſitor —
ſetzt in Gunſt bei Gott und König!

Pedro de Alvarado kommt herein.

Pedro de Alvarado:

General, in dieſer Stadt
kann man nicht fünf Schritte machen,
ohne an den Kopf zu ſchlagen,
um zu ſehen, ob man wache.
Ein Venedig! An dreihundert
Tempel ſpiegeln ſich im Waſſer.
Breite Straßen und Kanäle
laufen miteinander hin,
und unzählbar ſind die Brücken.
Eben war ich auf dem Markte —
General, es iſt unglaublich! —
Schon allein der Platz umfaßt
rund zweimal ganz Salamanka.
In gedeckten Hallen ſchreitet
man bequem um ihn herum,
zwiſchen ſtarken Strebepfeilern,
alles feſt aus Stein gefügt.
Und ich ſchätze ſechzigtauſend
Menſchen, Käufer und Verkäufer,
die den Rieſenmarkt belebten.
Was für Waren, was für Schätze
lagen da nicht aufgeſtapelt!
Lebensmittel: ſo Gemüſe,
Brot und Fleiſch und Fiſch und Wildpret!
Goldſchmiedwaren: Gold und Silber,
jede Art von edlen Steinen.
Diamanten, Taubeneiern

gleich an Größe, und ein jeder
viele hunderttauſend Peſos,
unter Freunden, ſag ich, wert.
Dann gibt's Muſcheln, Blech und Meſſing,
Knochen, Federn, Hummerſchalen,
Kalk, behauene Steine, Ziegeln,
Bauholz, Vogelbälge, Kirſchen,
Bienenhonig, Bienenwachs!
Kurz die farbigen Venetianer,
Wilde des entlegnen Erdteils,
die, ſeit Gott die Welt erſchaffen,
ohne eine Ahnung lebten,
daß auch weiße Menſchen ſind,
ſind in Sitten und Gebräuchen,
ſind in Wiſſenſchaft und Künſten,
die ſie doch nicht von uns lernten,
ganz genau ſo weit als wir.

Cortez ſchreibt:

Markt, zweimal ganz Salamanka —
Kurzum: eine zweite Schöpfung!
Ein Venedig auf dem Mond!

Pedro de Alvarado:

General, man führte mich
zu den einzelnen Gewerben,
die, in Gaſſen abgeſondert,
treiben ihre Tätigkeit,
und ſo ſah ich Gärtner, Kürſchner,
Töpfer, Bäcker, Baumwollweber,

und Ihr glaubt es oder nicht,
ließ mir meine Locken waſchen,
ganz wie drüben in Sevilla,
und ſie ſtrählen beim Barbiere.

Cortez ſchreibt:

Beim Barbier, wie in Sevilla.

Pedro de Alvarado:

Doch nicht nur Barbiere gibt es:
auch Laſtträger und auch Bettler —
Von den Dirnen zu geſchweigen! —
Und ich komme, bei Sankt Jakob,
geradezu aus einem Wirtshaus.

Cortez:

Seit Du laut biſt, bin ich ſtille.
Als Du ſtill warſt, war ich laut.
Ohne Zweifel ſind wir hier
im geſuchten Wunderlande.
Doch was bringſt Du?

Pedro de Alvarado:

Eine Mahnung,
wenn es mir erlaubt, zur Vorſicht.

Cortez:

Wer das bringt, hat ſtets mein Ohr.

Pedro de Alvarado:

Das Quartier, das wir bewohnen,
iſt im ganzen wohl befeſtigt
und im Notfall zu verteidigen,
wenn die ganze Stadt uns angreift.

Eines aber würde uns
zum vernichtenden Verhängnis . . .

Cortez:

Und das wäre?

Pedro de Alvarado:

Uns in einem
Käfig ſicher auszuhungern,
braucht man hier nichts weiter tun,
als die Brücken abzubrechen.

Cortez:

Merkſt Du etwas, wackrer Pedro?
Um die Fahnenfluchtverdächt'gen
meiner Leute zu behalten,
bohrt ich meine Brigantinen
nach der Landung in den Grund.
Aber Nägel, Eiſen, Tauwerk
nahm ich viele hundert Leguas
mit hierher ins innre Land.
Nun das war nicht leicht, wahrhaftig,
und Du hatteſt Grund zu murren,
wenn ich für den Plunder Dir
Sorg und Mühſal aufgenötigt.
Doch nun iſt's ein koſtbar Gut.
Denn nun kann der brave Martin
Lopetz uns die Schiffe zimmern,
die wir dringend hier benötigen.

Es treten ein: Pater Olmedo, Las Caſaz, Bernal Diaz und andere.

Cortez:

Kameraden, ſeid willkommen!
Was gibt's Neues auf dem Mond?

Alle lachen herzlich.

Redet Ihr zunächſt, Las Caſaz.
Was ereignet um den hohen
kaiſerlichen Wilden ſich,
dem Euch dauernd beizuordnen,
mir beſonders wichtig iſt?

Las Caſaz:

General, von allen Wundern,
in die Euer kühnes Banner,
vorwärts dringend, uns geführt hat,
iſt der Herrſcher Montezuma
mir das allergrößte doch.
Niemals, auch nicht in Europa
ſah ich einen Mann, wie dieſen:
einen, der auf unſrer Erde
wahrhaft fremd und einſam iſt.

Cortez:

So Las Caſaz, der Poete!

Las Caſaz:

Nennt mich ſo: dies Wort entehrt nicht.
Dieſer König Montezuma
wandelt gar nicht unter uns.
Ihn umtönen andre Sphären.
Ihn umrauſchen andre Lüfte.

Er hört Dinge, ſieht Geſtalten,
die nicht von der Erde ſind.

Cortez:

Nun, mir geht es hier nicht anders:
und mir ſcheint, ich bin im Mond.

Las Caſaz:

Ja, auch er ſcheint mir ein Mondprinz.
Seine Seele ſcheint gewoben
aus des Mondes kühlem Lichte.
Wie nachtwandelnd, wie an einem
Gängelband von bleichen Strahlen,
ſchwebt er durch die Sonnenwelt.
Lacht nur, lacht nur, werte Spanier!
Euer Spott beirrt mich nicht.
Sprecht Ihr, Pater: wir ſind einig.

Pater Olmedo:

In der Tat: der Sonnenſohn
ſcheint vielmehr ein Kind des Mondes.
Ob die Sonne noch ſo heiß brennt
um ihn her, was hilft's? Er friert.
Magiſch ſcheint ihn anzuſaugen
ſein vampyriſches Geſtirne,
dem er wie ein traumgequälter
Schläfer, hin und her ſich wälzend,
ſich doch nicht entwinden kann.

Cortez:

Und wie nimmt er denn die frohe
Botſchaft auf des ew'gen Heiles

durch die Gnade Jeſu Chriſti?
Wie der hochgebenedeiten
Himmelskönigin Mariä
allerſeligſte Perſon?

Pater Olmedo:

Schwer ergründbar. Wahrhaft ſeltſam.
Sprech ich ihm von Jeſus Chriſtus,
ſprech ich von der Gottesmutter,
faßt er's auf, als ſpräch ich nur von
Eurer Mutter und von Euch.

Cortez:

Der Gedanke ſchon iſt Läſt'rung.
Wenn es Euch gelingt, des Heilands
Kreuzestod ihm aufzuſchließen ...

Pater Olmedo:

Dann erklärt er: o, er wiſſe
alles aus ſich ſelber ſchon.

Cortez:

Was denn weiß er?

Pater Olmedo:

Etwa dieſes,
was ich nur mit vieler Mühe,
Winken, Mienen, dunklen Worten
Seiner Hoheit abgewann:
danach ſeid Ihr ſelbſt der Heiland.
Seid, ſo wahr ich ſelbſt ein Chriſt bin,
irgendwo am Kreuz geſtorben
und ſeid wieder auferſtanden.

Alles dies um ſeinetwillen
und im Sinne einer alten
Sage ſeines Hauſes, einer
heiligen Überlieferung.

Cortez:

Davon hört ich. He, Marina,
was weißt Du von dieſer Sache?

Marina

tritt vor, ernſt, aber mit einem fanatiſchen Feuer im Auge:

Ich weiß alles!

Cortez:

Was? Erklär Dich!

Marina:

Daß Du unſer Heiland biſt.

Cortez:

Und wieſo das?

Marina:

's iſt verheißen.

Cortez:

Die Verheißung nenn uns denn.

Marina:

Des Kaziken von Tabaſco
Tochter bin ich, wie Du weißt.
Und mein Vater, zwar Tolteke,
war dem Dienſte Quetzalcoatls
in Cholula zugetan.
Dieſes iſt der wahre Gott,
ſprach er oft, nicht Huitlipochtli.

Huitlipochtli iſt ein Kobold
und des wahren Gottes Feind.
Aber dieſer Kobold hat
nach und nach das Land erobert.
Und den Sonnengott, den Gott,
dem die Könige entſtammen,
arg verfolgt und eingeengt.
Doch der Wahre blieb doch wahr,
und der Mächtige blieb mächtig.
Und wir letzten ſeiner Kinder
blieben feſt in unſrem Glauben,
ſtanden froh zu der Verheißung.

Cortez:

Gut ſo: Aber ohne Umſchweif
die Verheißung ſelbſt bericht uns,
die vor allem wichtig iſt.

Marina:

Herr, Du ſpotteſt! denn Du biſt
ja doch ſelber der Verheißne,
biſt des Sonnengottes Sohn
oder Quetzalcoatl ſelber,
der gekommen iſt, die Seinen
aus den Qualen, aus den Ängſten,
aus der Not der Unterdrückung
triumphierend heimzuholen
in ein ſeliges Himmelreich.

Pater Olmedo:

Solche Mythen ſind ſehr ſeltſam.

Alle:

Seltſam, ſeltſam ſolche Mythen!

Pater Olmedo:

Dieſer Heide, dieſer Wilde,
er erwartet ſeinen Heiland:
nun — und bringen wir ihn nicht?
Eines Spaniers totes Haupt
zeigt man ihm im Sonnentempel. —
Seine ahnungsvolle Seele
ſieht in ihm den Gottesſohn:
ahnte ſie den Welterlöſer
mit der Dornenkrone nicht?
Spricht man ihm vom Auferſtandnen,
denkt er an Fernando Cortez:
nun, Fernando Cortez bringt
ja den auferſtandnen Jeſus —
groß iſt dieſer Irrtum nicht.

Las Caſaz:

Herr, die Majeſtät beſucht Euch!

Cortez:

Ei, der Gute kommt recht oft.

Montezuma,

gleichſam beſchwingten Ganges, mit der Miene ſtiller Heiterkeit, ja innerlicher Seligkeit:

Eines lauen Gaſtfreunds Lauheit
iſt oft weniger beſchwerlich,
als der Eifer eines guten.
Doch Du wirſt, geliebter Bruder,

Dich mit Recht darob beklagen,
Übe fürder keine Nachſicht
und verſchließ mir Deine Türe,
wenn ich allzu läſtig bin.

Cortez:

Nie, o Herr, biſt Du mir läſtig,
und Du ehrſt uns ganz ausnehmend,
immer, wenn Du uns beſuchſt.

Montezuma:

Nichts von Ehre. Liebe treibt mich.
Liebe hoff ich zu empfangen.
Wenn ich Dich nicht ſehe, Du
Langerſehnter meiner Seele,
ſinkt mein Geiſt in Nacht zurück:
doch nicht wie zu tiefem Schlummer,
der von allem Daſein frei macht,
ſondern wacher Sorgen Raub.
Stellt man Euch auch wohl zufrieden?
Wie? Und fehlt es Euch an nichts?

Cortez:

Gott verhüte, daß wir klagten.
Wir erkennen Deine Gnade,
großer Gaſtfreund, unumwunden
an als wahrhaft königlich.

Montezuma:

Ihr beſchämt mich. Willſt Du endlich
nicht erkennen, teuerer Bruder,
daß mein Reich, mein Haus, die Schätze

meiner Kammern nicht mehr mein ſind?
Dein Enthalten, Dein Verſchmähen
ſchmerzt mich wahrhaft bitterlich.

Cortez:

Teurer Bruder, ſehr mit Unrecht
nennſt Du mich im Nehmen zaghaft.
Schon ſind wir Dir ſo verpflichtet,
ſo durchaus nur Deine Schuldner,
daß uns faſt die Ausſicht ſchwindet,
ſo viel Güte zu vergelten.

Bernal Diaz, leiſe:

Gut gefuchsſchwänzt, General!

Montezuma:

Iſt es wahr, daß Ihr das Gold liebt?
Manche meiner Leute ſagen's.
Nein, ſie ſagen mehr! Sie ſagen,
daß es Euch gewaltſam anzieht.
Iſt es ſo? Belehre mich!

Die Spanier lachen unterdrückt, aber herzlich. Montezuma fährt fort, mit einer leichten Betretenheit.

Nun, wir ſind hier arg unwiſſend.
Selbſt ein flügelſtarker Vogel,
fähig, müheloſen Flugs
in die Sonne ſich zu ſchwingen,
bleibt im fenſterloſen Keller
blind, bleibt raum- und ſonnenfern.

Cortez:

Ihr liebt nicht das Gold? Wie kommt das?

Montezuma:

Oh, mein Bruder, wie doch fragſt Du?
Freilich lieben wir das heilige
Gold des leidenden Geſtirnes.
Nur das Mißgeſchick, das tiefe,
jener Fluch vergeßner Zeiten
macht, daß wir es kühl betrachten,
und nicht brennend, ſo wie Ihr.

Pater Olmedo, halblaut zu Las Caſaz:

Mißgeſchick vergeßner Zeiten?
Leidendes Geſtirn? Was meint er?

Montezuma:

Überflüſſige Worte red ich,
denn wir beide, Du und ich,
ſind ja eins und ſind ja wiſſend.
Unſres Urahns, Quetzalcoatls,
Tränen ſind uns wohlbekannt.

Er ſtreift eine dreifach gewundene Goldſpirale vom Arm und weiſt ſie den Spaniern.

Und Ihr andern, Euch genüge
hier dies Zeichen des Geweihten:
des geheimen Wiſſens goldne
Viper! die mein reinſter Ruhm iſt.
Heilig iſt das Gold, Ihr Spanier.
Jeder Eingeweihte weiß es:
und Ihr ſollt Axayacatls,
meines ſehr gottſeligen Vaters,
ſehr hochheiligen Goldſchatz ſehn.

Cortez:

Ja, zeig uns den Schatz, mein Bruder.

Montezuma,

indem er Cortez die Goldspirale an den Arm steckt:

Sohn der Sonne, erst nimm dieses:
würdiger ist dein Arm als meiner.
Als der ganzen Schöpfung Sinnbild,
wie wir wissen, gilt das Gold.
Und so ließ mein sel'ger Vater
von den Bildnern seines Landes,
zu des Heilsgotts höchster Ehre,
der im Strahlennimbus leuchtet,
in dem göttlichen Metall:
Gras und Blumen, Baum und Strauch,
Fisch und Vogel, Mensch und Tier,
mühsam und geduldig, bilden.
Ja, der Gott selbst ist zu finden
unter seiner goldnen Schöpfung,
wie er goldne Tränen weint.

Cristoval de Guzman, halblaut:

Mein Schmelztiegel ist in Ordnung.
Und es soll mich nicht verdrießen,
mit Gott, diese ganze goldne
Satansschöpfung einzuschmelzen.

Auf einen Wink Montezumas entfernt sich sein gesamtes Gefolge. Daraufhin entläßt auch Cortez die Seinen.

Montezuma:

Nun, Großmächtiger, stört uns niemand!

Cortez:

Und ſo iſt es, wie ſich's ziemt,
wenn ſich Herrſcher unterreden.

Montezuma:

Nein, Malinche, Götter, Götter!

Cortez:

In gewiſſem Sinne freilich:
doch ich bin von Fleiſch und Blut.

Montezuma, zutraulich:

Faß mich an, auch ich, Malinche!
Denn Malinche Dich zu nennen,
iſt mein Recht, wie Deiner Seele.
Sage, Bruder, wo ſie iſt?

Cortez ruft lachend:

He, Marina, meine Seele!

Marina kommt und ſteht gehorſam.

Doch ich habe eine beßre,
Bruder, die unſterblich iſt!

Montezuma, mit einem Anflug abergläubiſcher Scheu:

Oh, ich weiß es. Unſre Seelen,
Dein und meine, ſind nicht ſterblich!
atmen ſie doch in der reinen,
ungetrübten Himmelswelt.
Seit Du da biſt, der Verheißne,
mich, Verſtoßnen, heimzuholen,
ſank die Flut, die mich begraben,
und ich rage mit dem Haupte,
mit den Schultern, mit den Lenden

ſchon ins Himmelreich hinein.
Meine Trübſal iſt gewichen.
Meines Herzens ſchwarze Wolken
ſind nicht mehr. Und Traurigkeit,
die mir Nacht und Froſt verſüßte,
hat in Wonne ſich verkehrt.

Cortez:

Dies begrüß ich wahrhaft freudig.
Selten ward die frohe Botſchaft,
die wir als den Schatz der Menſchheit
mit uns führen, ſo gewürdigt,
eh wir ganz ſie ausgerichtet.

Montezuma

hat Cortez vertraulich untergefaßt und geht mit ihm auf und ab:

Sprich, Malinche, ſprich, Malinche!
Ich bin nicht gewohnt, zu warten.
Sag mir Deine ganze Botſchaft.
Du verbirgſt die Hälfte mir.
Ungeduldig lieg ich nachts,
ganz berauſcht von großem Fühlen.
Schluchzend lieg ich, Letztes ahnend:
doch noch immer iſt dies Letzte
Dein Geheimnis, Sonnenſohn.
Wann erſcheint der Sonnenwagen,
uns empor zu führen? Sprich!

Cortez:

Er erſcheint! Geduld, Großmächt'ger.
Doch erſt muß ſich Deinem armen

Volke das Geſetz erfüllen.
Seufzend unter hartem Joche,
blutend unter Prieſterwahnwitz,
hat es Anſpruch auf Erlöſung.
Und ſo muß es den erkennen,
der geſprochen hat: „Mein Joch iſt
ſanft, und meine Laſt iſt leicht.“

Montezuma:
Du enthebſt mich großer Sorge,
oh, Malinche, denn die Kleinen,
in den Höllen dieſer Welt,
unterm Fluch zurückzulaſſen,
würde mir kein Leichtes ſein.
Und ich habe ſchon gezittert:
ob das nahe Licht des Lebens
auch den Meinen zu verſchenken
mir verſtattet würde ſein.

Cortez:
Ja, oh Teurer! Dies vor allem
iſt die Sendung des Meſſias.

Montezuma:
Ja, ich ſpür's: ich bin Meſſias.
Doch erſt Eure Lichterſcheinung
macht mich wiſſen, daß ich's bin;
füllet mich mit Macht des Guten!
während ich, ohnmächt'gen Wiſſens,
müde Marter ſonſt nur kannte.

Doch Du wirſt nicht von mir gehn,
denn alleine bin ich nichts.

Cortez:

Wollte ich Dich gleich verlaſſen,
bleibt doch Jeſus Chriſtus bei Dir
und des Heiligen Geiſts Erleuchtung.

Montezuma:

Und Du ſelbſt?

Cortez:

Nun ja, auch ich.

Montezuma:

Und Du wirſt den Herrſcherſitz
der Tolteken mit mir teilen?
Lenken meiner Strafen Blitzſtrahl,
meiner Liebe Segnungen?

Cortez:

Ja, das will ich.

Montezuma:

Nun, ſo helf uns
unſer Vater Quetzalcoatl!
Und ſo küß ich unſre Seele,
die in dieſer Jungfrau eins iſt.

Er küßt Marina auf die Stirn.

Sechſte Szene

Eine Halle im Tempel des Kriegsgottes Huitlipochtli. Im Hintergrund der große Opferblock, Altäre, Götterbilder. Auf Polſtern, die auf dem Steinboden liegen, ſitzen im Kreiſe: der Oberprieſter, der erſte und zweite Opferprieſter, Qualpopoca, Guatemotzin und Cacamazin, ein Gelehrter und einige andere Männer von Stand. Nacht. Fackelbeleuchtung.

Der Oberprieſter:

Auf Bewegen vieler Freunde
hab ich mich herbeigelaſſen,
mit dem Erben unſres Thrones,
mit dem Bruder unſres Kaiſers,
mit des Reiches erſten Fürſten,
unſres Vaterlandes Wohl
hier im ſtillen zu erwägen.
Und ſo ſprecht, Fürſt Qualpopoca!

Qualpopoca:

Heiliger Vater, wenn ich Euch
bat, in unſrem Rat zu ſitzen,
iſt's, weil ich mit meinem Rate
ganz und gar geſcheitert bin:
darum ſitz ich hier viel weniger,
Rat zu geben, als zu nehmen.
Dringend bitt ich Euch, des Volkes
Weiſeſte, belehret mich.
Tat ich Unrecht, wenn ich mich
den Fremdlingen widerſetzte,

die jetzt unſres Königs Gäſte,
Räte, Freunde, Brüder ſind?
Tat ich Unrecht, daß ich ihrer
einen an den Block geliefert?
Tu ich Unrecht, wenn ich ſie
meide, haſſe und verachte
bis zum letzten Atemzug?

Der Oberprieſter, nach längerem Stillſchweigen:
Gerne wollt ich Euer Handeln,
das ſo edlen Urſprungs iſt,
durch ein glattes Nein beſtätigen.
Doch die Zeit ſtellt tiefre Fragen,
und wir ſuchen noch die Antwort.

Cacamazin:
Alles ſcheint ſich mir zu einer
einzigen Frage zu verdichten:
wer und was ſind dieſe Fremden?
Sind es Götter oder nicht? —
Doch Ihr ſchweigt. Ihr zweifelt wirklich?

Der Oberprieſter:
Ja, wir zweifeln: es iſt wahr!

Qualpopoca:
Heiliger Vater, alſo hat
Deine Meinung ſich gewandelt?!
Deine Prieſterſchaft zu Nautla,
wo wir jüngſt das Opfer brachten,
handelte auf Deinen Wink.

Der Oberprieſter:

Du irrſt, Fürſt: zu fern liegt Nautla.
Ich erfuhr das ſchon Vollbrachte.
Aber wie ich frei bekenne:
an die Ankunft echter, wahrer
Sonnenkinder glaubt ich nicht.

Qualpopoca:

Und jetzt, nun Du ſie geſehen,
glaubſt Du?

Der Oberprieſter:

Nicht doch, Fürſt, ich zweifle!
zweifle, wie ich ſchon geſagt.
Damit ſag ich viel: nicht wenig!
Denn die Prieſterſchaft im heiligen
Sonnentempel zu Cholula,
wie Ihr wißt, ſie zweifelt nicht.

Er winkt, und der erſte Opferprieſter beginnt zu reden.

Der erſte Opferprieſter:

Es iſt nur ein Gott: im Himmel
und auf Erden einer nur.
Quetzalcoatl zu Cholula
iſt ein Teil von Huitlipochtli,
iſt ein Teil des Allerſchaffers,
deſſen Diener wir hier ſind.
Deshalb ruht auch unſer Wiſſen
breiter, tiefer in der Gottheit,
als der Prieſter von Cholula
Wiſſen in der Gottheit wurzelt.

Aber trotzdem: Gott iſt Gott.
Und der Teil gleicht hier dem Ganzen.
Und ſo ſind wir auch der Prieſter
Quetzalcoatls Feinde nicht.
Nur: ihr Meinen bleibt zu prüfen.

Qualpopoca:

Prüft es denn, und das ſehr gründlich.
Denn der Irrtum, den ſie mäſten,
koſtet unſrem Vaterlande
weniger nicht, als Untergang.

Der erſte Opferprieſter:

Oh, wir wiſſen's, wie ein junger
Sonnenprieſter in der Hauptſtadt
unſres Kaiſers Ohr beſitzt!
Zeigte er doch auch dem Kaiſer,
in dem Tempel ſeiner Gottheit,
einſt das Haupt des Tonatiuh.

Qualpopoca:

's iſt kein Tonatiuh! Es war
nichts, als ein verweſter Leichnam:
Sonnenſöhne tót ich nicht.

Der erſte Opferprieſter:

Alles dies ſoll ſich erweiſen.
Und die Strafe muß ihn treffen,
wenn der junge Prieſter gegen
heil'ge Wahrheit ſich verſündigt.
Denn er hat des Tempels Tor

jetzt ſogar den Götzenbildern
jener Fremden weit geöffnet.

Der Oberprieſter:

Ob es Götzen ſind, iſt fraglich:
alſo übt Beſonnenheit!

Er winkt. Der zweite Opferprieſter beginnt zu reden.

Der zweite Opferprieſter:

Es iſt wahr, daß Wunderzeichen
auf das Kommen dieſer Rieſen
mannigfaltig hingedeutet.
Rutenſterne, glutgeſchweifte,
ängſtigten das ganze Land.
Und die Schrift, die wir im Tempel
Huitlipochtlis aufbewahren —
ſei's in Knoten, ſei's in Bildern —
widerſpricht der ſchauerlichen
Landung dieſer Weißen nicht.
Ja, ſogar: genau betrachtet,
ſind die Überlieferungen
unſres Tempels ihnen günſtiger
noch, als die der Cholulaner,
wie ſich's Euch jetzt zeigen wird.

Er winkt, und der erſte Gelehrte ergreift das Wort.

Der erſte Gelehrte:

Unſre Väter, die Urväter
unſres gottentſproßnen Stammes,
wohnten einſt im Lande Atzlan:
dort inmitten von Gewäſſern,

blüht der Berg Cul-hua-can.
Goldne Milch und goldner Honig
floß durch ſeine grünen Täler.
Schwere Frucht bot jeder Wipfel:
zwiſchen Früchten, zwiſchen Blättern,
tönete das Göttervöglein,
das da heißt: Ti-hui-tochan.

Guatemotzin:

Wie ſo ſüß ſind unſres Stammes
heiligſte Erinnerungen!

Der erſte Gelehrte:

Ja, Du ſagſt es: ſüß und groß!
Der Toltek, der glanzgeborne,
trägt ein ungeheures Schickſal.
Manche glauben, was wir wiſſen,
ſei das meiſte, wenn nicht alles:
und doch iſt's das ganz Geringe.
Stehn wir an des Wiſſens Grenze,
blicken wir mit Götteraugen,
wie von einer ſchmalen Inſel,
in des Urmeers Nacht hinein.
Das iſt mehr, als alles Wiſſen.
Denn dann heben ſich Geſichte,
Bilder, furchtbar und erhaben,
aus dem eignen Selbſt empor.
Und der alte Berg der Rede
ſcheint ſich lautlos aufzuſchließen,

und aus ſeinem Feuerabgrund
heiliges Leuchten auszuſpein.

Der Oberprieſter:

Wahr, Hochweiſer, doch wir wollen
uns ins Tiefſte nicht verlieren.
Was geſchah mit den Altvorderen?
Warum leben wir nicht heut noch
friedlich im gelobten Land?

Der erſte Gelehrte:

Weiter alſo: friedlich lebten
die unſchuldigen Kinder Atzlans
unter unſres Gottes Schutz.
Reich an Fiſchen war das Waſſer,
reich an Gänſen, Waſſerhühnern,
und der ungepflügte Acker
ſchenkte reichlich Mais und Pfeffer,
Bohnen, Wicken, Baum und Kraut. —
Eines Tages aber hörte
Huitzi-ton, der junge Prieſter,
der vertraut war mit der Vögel
Rede, wie ein Ti-hui-tochan
immer ſchluchzte: „Laßt uns gehen!“
Immer ſang der kleine Vogel
angſtvoll ſein „tihui! tihui!“
Und der auserwählte Heilige
ſah, daß des Allmächtigen Liebe
ſich der kleinen Vogelkehle
nur bediente, um im winzigen

Laut des Zwitſcherns die erhabnen
Donnerworte zu verbergen:
„Flüchtet Euch vor meinem Zorne!“ —
Grauſam iſt der Zorn des Höchſten!
Doch im Lieben iſt er treu!
Und er liebt uns, die Tolteken!

Der Oberprieſter:

Wie ſehr, das berichte nun:
und warum? gib uns zu wiſſen.

Der erſte Gelehrte:

Unſre ſchmerzensreiche Mutter,
die wir nennen Cihua-coatl,
die, von Gottes Lenden ſchwanger,
uns hienieden eingeboren,
ward von Gott, dem Herrn, geliebt.
Und ſo floß auch ſeine Liebe,
Strömen gleich voll ſüßen Weines,
ihren Töchtern, ihren Söhnen
köſtlich durch das Paradies.
Doch nun kam die bittre Stunde!
unſrer ſüßen Schlangenmutter
zärtlich mütterliche Sünde,
kam das große Mißgeſchick:
denn ſie ſprach zu ihren Söhnen:
Jeder unter Euch ſoll Gott ſein!
Kommt und eßt von Eures Vaters
heiligen Äpfeln, trinkt ſein Blut.
Und die Schlangen, die das große

Wiſſen ihm ins Innere flüſtern:
„Kinder, kommt und höret ſie!“
Da kam Gott und ſprach: „Was tuſt Du?“
Und ſie ſprach: „Mein Herr und Gott,
als Du mich, Dein Weib, erkannteſt,
was denn zeugteſt Du, als Götter?
Herrn, die Deinesgleichen ſind?“
Da ergrimmte Gott . . .
Allein
dies im voraus. — Nun zurück
erſt zum Vöglein Ti-hui-tochan.
Zwiſchen ſich und ſeinen Zorn
ſetzte Gott das Lied des Vögleins.
Huitzi-ton, der junge Prieſter,
er verkannte nicht die Stimme
ſeines Vaters. Er enthüllte
ſich Tek-Patzin, ſeinem Bruder.
Und ſie zimmerten gemeinſam
jenes Schiff, das man im Tempel
noch im Abbild aufbewahrt.
Und ſie ſtiegen in die Arche:
Männer, Weiber, Greiſe, Kinder,
nahmen mit ſich Brot und Früchte,
Sämereien, alle Arten
von lebendigem Getier! —
Stiegen ein, um von dem köſtlich
ſüßumfloſſenen Berg des Segens
in die Waſſer abzuſtoßen.

Und nun kam die große Flut!
Kam die große Weltvernichtung.

Guatemotzin:

Wie geſchah ſie?

Der erſte Gelehrte:

Meere ſtiegen
brauſend über alle Inſeln.
Aus den Meeren ſtieg der Gott,
ſchrecklich heulend, feuerſchleudernd.
Furchtbar glühend war ſein hoher
Altar, von Verderben triefend,
über Flut und Sturm erhöht.
Donner war des Gottes Rede,
Brüllen war des Gottes Flüſtern,
Dröhnen war des Gottes Atem.
Und er ſtand in einer Wolke
Glutqualms, als ein Born des Grauens,
und die Blitze ſeines Zornes,
die Glutſchlangen ſeiner Wut
krachend ſchleudernd in die Erdnacht.

Der Oberprieſter:

So ergrimmte Gott und fraß
mit dem Feuer des Verderbens,
außer jener kleinen Schar,
die im Schiffsrumpf ſich verborgen,
alle ſeine Gotteskinder
und die Kinder Cihua-coatls.
Und die heilige Schmerzensmutter

ſteht verbannt als Mondgeſtirne,
einſam nachts am Himmelsraum.
Dies iſt Euch bekannt, Ihr Fürſten.
Was geſchah nun mit dem Schifflein
Huitzi-tons, des jungen Prieſters?

Der erſte Gelehrte:

Als die Donnerworte ſchwiegen,
als die Waſſer ſich verliefen,
lag das Schifflein hier in unſren
Seeen von Temixtitlan.
Rings umwallt von weißen Gipfeln,
über die das Meer es hertrug,
fand es ſich in dieſem Hochtal,
ſchwimmend noch und unverſehrt.
Und zum Zeichen unſrer Herkunft
bleibt des Bergſees Waſſer ſalzig
und zeigt Ebbe noch und Flut.
Doch inmitten ſeines Spiegels,
als der gottgewollten Stätte,
rammte Huitzi-ton das neue
Atzlan der Verbannung ein:
als die Stätte neuer Hoffnung,
als die Stätte der Verſöhnung,
als die Stätte reuevollen,
demutsreinen Gottesdienſtes.
Und wir bauten Rieſenmale
uns an Glut und Flut zu mahnen.
Heilige Feuerpyramiden,

drin wir Huitlipochtlis Zorn
durch den ſchwerſten Dienſt verherrlichen.
Und der milden Gottesmutter
wehmutsvolle Liebe weihn.

Der Oberprieſter:

Manche tadeln, daß wir ſtrenge
die Erinnerung bewahren
an die Strafe, die uns zukommt,
daß wir jener Stunde wartend,
wo der Vater den verlornen
Sohn zur Heimat führen wird,
ſeine Schrecken uns erneuern
durch den heiligen Dienſt des Opfers.
Doch zur höheren Ehre Gottes:
was bedeutet Menſchenblut?
Wenn wir aus der Bruſt des Opfers,
zuckend heiß, das Herz ausbrechen,
und das Gottesblut hervorſchießt:
wie am Tage des Gerichtes
roter Geifer, Feuerdonner,
Rauch und Wolken roten Regens
aus der Bruſt des Herrn hervorſchoß, —
nun ſo iſt's nur ein geringes,
ſehr beſcheidenes Verdienſt,
daß wir durch ein menſchlich Leiden
Gottes Zorn und Gottes Leiden
ehrfurchtsvoll verbildlichen.
Den trifft Fluch, der dieſes höchſte

Heiligtum des Gottesaltars
in Gedanken nur beleidigt.
Liegt in ihm doch die Gewähr,
daß uns Gott nach langer Buße,
die er gnädig von uns annimmt,
die Verzeihung will gewähren.
Jetzt, o Schriftgelehrter, künde
auch noch, wie dies einſt geſchehn ſoll.

Der erſte Gelehrte:

Dies betrifft, Prinz Guatemotzin,
Euer königliches Haus,
Euren kaiſerlichen Vater. —
Auf der Erde Nabel thronend,
Träger aller heiligen Zeichen
alter, gottverliehener Macht,
ſtammt er ab von Huitzi-ton.
So iſt er ein Auserwählter,
und Ihr ſeid die Auserwählten.
Unſre Hoffnung ruht auf Euch.
Und es heißt: Gott wird zum Zeichen
der Verſöhnung mit der teuren,
ſchmerzensreichen Himmelsmutter
und mit ſeinem eignen Samen
neue Söhne ihr erwecken.
Und die Blitzgezeugten werden
aus den neugewölbten, duft'gen
Höhlen Atzlans neu hervorgehn.
Und ſie werden übers weite

Urmeer in gewalt'gen Schiffen
ſicher reiſen, her zu uns,
um die Brüder heimzuführen
auf den Berg des Paradieſes.

Cacamazin:

Seltſam! Wunderbar und ſeltſam!
Überzeugend faſt: 's iſt wahr.

Der Oberprieſter:

Überzeugend faſt: Du ſagſt es,
daß die weißen Rieſenmänner
wirklich die verheißnen, frohen
Kündiger des ew'gen Friedens,
Kinder Gottes, Götter ſind.
Hört nun, was wir heimlich forſchend
alles über ſie ergründet.

Erſter Opferprieſter:

Quetzalcoatls Prieſterſchaft,
des ſanft-ſeligen Liebesgottes,
hat mit Hymnen ſie empfangen —
ſie, die rauh und furchtbar ſind:
Danach gleichen ſie viel eher
Kindern eines zornigen Gottes
wie des unſren. Und faſt ſcheint es,
nicht das Meer warf ſie ans Land,
ſondern eines Feuerberges
Höhlung hat ſie ausgeſpien.
Kommen ſie doch feuerdonnernd
und wahrhaft dem Blitz gebietend,

wie noch nie ein Menſchenſohn.
Sie verbrennen ihre Feinde.
Und wie unſre Schriften ſagen,
töten ſie mit krummen Sicheln.

Qualpopoca:

Schurken ſind es, Mörder, wilde
Tiere, und das Menſchenantlitz,
das ſie tragen, iſt Betrug.

Erſter Opferprieſter:

Doch da ſind nun wunderliche
Dinge, die uns ſtutzig machen.
Erſtlich ſagen ſie es ſelber,
daß ſie den Erlöſer bringen,
den, der Gott mit uns verſöhnte.
Die drei heiligen Kreuzeszeichen
unſrer Tempel ehren ſie,
tragen ſie, wie unſer Kaiſer,
um den Hals den heiligen Zierat.
Wie bei uns, ſo brennt auf ihrem
Altar auch das ewige Feuer.
Und wie wir es hier genießen,
ſo genießen ihre Prieſter
Gottes Fleiſch und Gottes Blut.
Ja noch mehr: des ſündenloſen
Leidensträgers heiliges Bildnis — .
unſer aller tiefſtbewahrtes
dunkelſtes Myſterium,
führen ſie im Bilde mit ſich:

den gequälten Tonatiuh.
Denn ererbte Sünde iſt es,
nicht erworbene, die wir büßen.
Und ſie bringen auch im Bilde
unſre heilige Schlangenmutter,
die ihr Kindlein auf dem Arm trägt
und das Mondbild unterm Fuß.
Unſere Erlöſer werden
Fabeltiere mit ſich führen,
ſagt die Überlieferung.
Nun auch dieſe bringen ſie.

Qualpopoca:

Wenn der große Huitlipochtli
ſolcherlei Erlöſer ſendet,
iſt mir ſeine Hölle lieber
als ſein neues Himmelreich.

Cacamazin:

Danach wäre Eure Meinung,
daß man ſchweige und ſich beuge?
Soll man alſo dieſer Rieſen
ſtets willfähriges Hündlein ſein?

Der Oberprieſter:

Fürſten, Freunde: nun zum Schluſſe.
Dies Ereignis, faſt ans Wunder
grenzend, legt uns mehr wie jedes
Überlegung, Umſicht auf,
daß die Einſicht ſich vollende.
Sind ſie Gottes, muß ſich's zeigen.

Hier an Huitlipochtlis Altar
gilt nur Wahrheit. Hier entlarvt ſich
das Verbrechen, der Betrug.
Was iſt das?

In einem Seitengange iſt das Geräuſch einer ſchweren Tür hörbar geworden. Gleich darauf der Schall vieler, vorſichtiger Tritte. Starker Lichtſchein nähert ſich aus dem Gange. Endlich erſcheint Pedro de Alvarado, eine Fackel hoch in der Linken, in der Rechten das bloße Schwert. Etwa zwanzig ſpaniſche Ritter folgen ihm, dieſen einige Soldaten mit Musketen. Die Verſammelten ſpringen auf.

Erſter Opferprieſter:
Wer ließ Euch ein?

Pedro de Alvarado:
Ein Toltek, der ſeine Seele
retten wollte. Mit Verlaub.

Erſter Opferprieſter:
Und was ſucht Ihr hier?

Pedro de Alvarado:
Belehrung!
Iſt es wahr, Ihr habt hier Götzen
aus Gemüſemus geknetet,
das gewalkt mit Menſchenblut?

Erſter Opferprieſter:
Wie könnt Ihr Euch unterfangen,
hier in ihrem höchſten Tempel
unſre Gottheit zu beleidigen?

Pedro de Alvarado:
Ich weiß nichts von einer Gottheit

hier in dieſer Mordſpelunke:
nur von einem fraßbegierigen
Popanz, dem man Menſchen ſchlachtet.

Er will gegen einen Seitenaltar vordringen. Guatemotzin ſtellt ſich ihm entgegen.

Guatemotzin:

Halt! nur über meine Leiche!

Pedro de Alvarado:

Nicht ein Berg von ſolchen Leichen,
Bürſchchen, wie Du eine biſt,
ſollte mich daran verhindern,
Götzenunflat auszufegen,
das dem wahren Gott ein Greuel iſt.

Qualpopoca:

Du häufſt Leichen Deinem Gotte,
und Du willſt das Menſchenopfer
uns verwehren, Tonatiuh?

Pedro de Alvarado:

Bei Sankt Jakob, ja, ich will es!
Und ein jeder wackre Spanier
will es ebenſo wie ich. —
Doch wer biſt Du? Ei, Dich kenn ich.
Brav, daß wir uns treffen! Sieh!
Wenn ich künftig je Dich ſuche,
ſuch ich Dich bei Deinem Mordblock.
Dies iſt jener Mann, Kameraden,
dem man nachſagt, daß er einen
unſrer Brüder opfern ließ.

Pater Olmedo:

Nichts erwieſen, Alvarado.
Folget endlich meinem Rate:
dringen wir nicht weiter vor!

Die Spanier:

Tod dem Schurken!

Pater Olmedo:

Nichts, Ihr Spanier,
von Gewalttat. Die Dämonen
dieſes fürchterlichen Hauſes
dürfen Euch nicht übermannen.
Bleibet Chriſten, bleibet klar.

Pedro de Alvarado:

Gut denn, Pater, mag er heute
ſeiner Strafe noch entgehen.
Unſre Rache trifft ihn dennoch!
Doch ein halbgetanes Werk,
ſchlimmer als zehn ungetane,
bringt Verluſt nur ſtatt Gewinſt.
Baals Pfaffen, wo iſt Euer
großer Baal? Molochspfaffen!
wo iſt Euer glühender Moloch,
den Ihr ſtopft mit Menſchenfleiſch!

Pater Olmedo:

Rückwärts, rückwärts, Alvarado!

Pedro de Alvarado:

Nein, im Namen des dreieinigen
Gottes, Pater, vorwärts, vorwärts!

Seid Ihr Menſchen? Wilde Beſtien
ſind barmherzig gegen Euch.

Der Oberprieſter, der ſtill beobachtet hat:
Raſerei hat ihn befallen.

Guatemotzin

hat ſich wiederum Pedro de Alvarado in den Weg geſtellt, um eines der bedrohten Götterbilder zu decken:

Biſt Du gleich ein Sonnenſohn,
ſiehſt Du hier in mir den andern.
Ich bin Guatemotzin, bin
von dem Sonnenſtamm des Kaiſers!
Ja, ich bin's! Erkennſt Du mich!

Pedro de Alvarado:

Nein! Doch halt. Biſt Du der wirklich?
Richtig! Nun erinnre ich mich.
Tritt beiſeit, ich will Dich ſchonen —
Eure Götter aber nicht.

Alvarado iſt mit ſeinen Spaniern gegen einen Altar geſtürmt, auf dem ein köſtliches, goldenes Gefäß ſteht. Außer dem Oberprieſter, der hochaufgerichtet am Hauptaltar Stellung genommen hat, drängen ſich alle Tolteken zum Schutze vor das Gefäß.

Guatemotzin:

Brenne Dich der Blitz zu Aſche,
wenn Du dieſes dreimal heilige,
heiligſte Gefäß des Tempels
mit dem Blut und Herzen Gottes
mit unreinen Händen anrührſt.

Pater Olmedo:

Rückwärts, rückwärts, Alvarado!
Zügelt Euern heiligen Eifer,
denn der Satan hat ſogar
ſchon durch ihn verſtrickt in Sünde.

Pedro de Alvarado:

Sag uns, Bernal Diaz, was
ſie in dieſen ekelhaften
Schandgefäßen aufbewahren!
Welchen Unrat, welches Unflat
ſie zum Abgott hier erhoben.
Menſchenherzen! Menſchenblut!

Zu den Spaniern gewendet:

Daß Ihr's wißt: hier iſt ein Schlachthaus.
Criſtoval de Guzman zählte
hundertachtzigtauſend Schädel
von erſchlagnen Menſchenbrüdern,
hinter dieſer Molochshöhle
hoch zu Bergen aufgeſchichtet.

Qualpopoca:

Tempelräuber! Tempelſchänder!
Gottesläſterer! Gottesleugner!
Kommt Ihr nicht mit Mordmaſchinen?
Schwingt Ihr ſelbſt nicht mörderiſche
ſcharfe Sicheln in den Händen?
Mäht Ihr Menſchen nicht wie Gras?
Ihr wollt Huitlipochtli meiſtern?
Ihn, den Uranfänglich-Ewigen,

Allumſpannenden, Allmächtigen?
Was Ihr ſeid, ich will's Euch ſagen:
Einer weißen Höllenwölfin
Wurf, nichts weiter, die von einem
ſchmutzigen, hundertfach verfluchten
Abgrundsgeiſt die Frucht empfing.
Deshalb raubt Ihr unſre Schätze,
überfallt Ihr unſre Weiber,
reißt die Tempeldienerinnen
Quetzalcoatls auf Euer Schandbett.
Deshalb häuft Ihr Edelſteine,
Gold, Gewänder, die Ihr ſtahlet,
Euer Wort iſt Lug, Euer Lächeln
Falſchheit, Gift blickt Euer Auge.
Wen Ihr ſtreichelt, den betrügt Ihr.
Das Verbrechen nennt Ihr Gott.

Pedro de Alvarado:

Laßt das alte Waſchweib ſchwatzen!
Nieder mit den Götzen, ſag ich.

Das Gefäß und das dahinter befindliche Kultbild wird vom Altar geſtoßen.

Weiter!

Pedro de Alvarado voran, wollen ſich die Spanier auf den Hauptaltar ſtürzen. Sie ſtutzen, als ſie den Oberprieſter ſehen.

Zaudert Ihr, Hidalgos?
Der gebenedeiten Mutter
unſres Heilands eine Stätte
der Verehrung zu bereiten?

Vitzliputzli ſei verflucht
und gelobt ſeiſt Du, Maria!

Er und die Spanier ſtürmen gegen den Hauptaltar vor. Der Oberprieſter aber hält ihnen mit beiden Händen hochgehalten ein Kreuz entgegen. Im nahen Scheine aller Fackeln ſieht man zugleich das plaſtiſche Kultbild der Cihua-coatl, der mexikaniſchen Schmerzensmutter. Sie tritt auf eine Schlange und hält ein Kindchen auf dem Arm, ſo Marien, der Mutter Gottes, überraſchend ähnelnd. Die Spanier weichen zurück, bekreuzigen ſich und ſinken in die Knie.

Rufe aus den Reihen der Spanier:

Wunder! Wunder!

Pater Olmedo, ebenfalls kniend:

Wahrlich iſt es
ein Mirakel, iſt ein Wunder!
In der neuentdeckten Welt,
in dem finſtren Heidentempel
harret unſrer Jeſu Kreuz
und die Jungfrau mit dem Kinde.

Siebente Szene

Im Palaſte des Montezuma zu Temixtitlan. Ein Saal mit breitem Ausgang im Hintergrund auf eine große Terraſſe, die von Waſſer umgeben iſt. Stufen führen zum Landungsplatz hinunter, wo toltekiſche Diener mit brennenden Fackeln poſtiert ſind.

Es iſt die Zeit der Morgendämmerung.

Der erſte und zweite Gelehrte ſchreiten in leiſem Geſpräch auf und ab.

Der erſte Gelehrte:

Ja, die Tat war fürchterlich,
und das Volk beginnt zu murren.

Der zweite Gelehrte:

Doch ſie brachen, wie man ſagt,
bei dem Anblick Cihua-coatls,
unſrer heiligen Schmerzensmutter,
in die Knie. Sagt, iſt das richtig?

Der erſte Gelehrte:

Ja, das taten ſie, wahrhaftig:
war es nun vor Cihua-coatl
oder vor dem heiligen Vater,
der das Kreuz in Händen hielt.
Dieſer Altar blieb verſchont.
Doch das Wüten nahm kein Ende.
Hätte nicht der Chriſtenprieſter
ſie bewogen, abzulaſſen,
wären alle heiligen Stätten
nur noch Höhlen voller Trümmer.

Der zweite Gelehrte:

Tempelprieſter waren hier,
ſich dem Kaiſer zu eröffnen.
Sie behaupten, ihre alten,
allerheiligſten Gefäße
ſeien im Beſitz der Fremden.
Koſtbarkeiten, unerſetzlich,
nicht des Goldes, nicht der Steine
wegen, ſondern weil uralte
Götterrunen ſie bedecken.
Sind die Fremden Diebe, ſprecht?

Der erſte Gelehrte:

Furchtbar iſt der Fremden Goldgier.
Gold, nur Gold! Nicht, was es darſtellt,
von kunſtreicher Hand gebildet,
iſt's, wonach ſie ſtündlich lechzen.
Und ſie wiſſen es zu finden,
ſei es noch ſo ſehr verborgen,
ſicher, wie der Hund das Aas.

Der zweite Gelehrte:

Würdiger, ſprecht leiſe, leiſe.
Hier wird jedes Wort geahndet,
das des Landes ungebetnen
Gäſten nicht ganz günſtig lautet. —
Goldgier, Ihr habt recht, erfüllt ſie. —
Und von Goldwut ganz beſeſſen
würden ſie den goldnen Gott
in der Sonne, den Erbarmer,

unbedenklich niederreißen,
könnte ihn die Faust erreichen,
wie das Aug ihn weinen sieht.

Der erste Gelehrte:
Nun ich sehe, wir sind einig,
was der Fremden Habsucht angeht.

Der zweite Gelehrte:
Oh, sie ist ganz offenbar.
Und der heilige Schatz des Kaisers,
den sein Vater ihm vermachte,
ist schon längst nicht, was er war.

Der erste Gelehrte:
So raunt man im Volk sich heimlich
zu. Doch das zu glauben sträubt
jeder Nerv sich meines Innern.
Dieser Schatz uralter Bilder,
der aus unsres Volkes Tiefen
gleichsam sich von selbst gebildet,
an unschätzbaren Symbolen
reich, unschätzbar für das Wissen
aus der Tiefe aller Zeiten,
er wird dieser Fremden Raub.
Ist nicht jedes seiner Stücke
unanrührbar, unantastbar,
fast wie die Person des Herrschers?
Und sie schmelzen es in Tiegeln,
klumpen es zu dicken, rohen

formenloſen Maſſen ein.
Wer verriet den Schatz?

Der zweite Gelehrte:

Des Kaiſers
großer, offner Sinn verriet ihn.
Ohne Arg, wie er's gewohnt iſt,
nicht der Fürſten Warnung achtend,
ließ er alle Kammern auftun,
und wer kennt nicht ſeine offne
königliche Spenderhand?

Der erſte Gelehrte:

In des Volkes Tiefen gärt es,
drohende Zeichen mehren ſich.
Volk und Herrſcher trennt ein Zwieſpalt.
Qualpopoca iſt geflüchtet.
Cacamazin hat in ſeiner
eignen Hauptſtadt ſich verſchanzt.
Graun und Hoffnung knüpfte ſich
an den Einzug dieſer Fremden.
Doch die Hoffnung iſt geſchwunden.
Nur das Grauen herrſchet noch.
Dazu kommt: der heilige Vater
hat es allen Eingeweihten
rund und deutlich ausgeſprochen. —
Durch den Vogel Ti-hui-tochan
von der Gottheit ſelbſt belehrt:
dieſe Fremden ſeien die
urgebornen Feinde Gottes.

Der zweite Gelehrte:

Dieſe Nachricht trifft mich ſchmerzlich.
Denn nun haben wir die Spaltung,
eh die Frage, die uns ängſtet,
zweifelsfreie Antwort zuläßt.
Totonaken, Urbewohner
dieſes Landes, meint der heilige
Vater, ſeien unſre Gäſte:
Überbleibſel des Geſchlechtes
jener Rieſen, die der Sonne
ſpotteten, die Satzungen
des allmächt'gen Gotts verhöhnten!
Nun, der Kaiſer denkt nicht ſo.
Er, der wahre Sonnenſohn!
Er, der eingebornen Wiſſens
heiligſtes Gefäß auf Erden,
nennt die Gäſte Gottgeſandte:
und er liebt ſie wie ſich ſelbſt —
Würdiger, ſtill, dort kommt die Wache.

Zwei ſpaniſche Soldaten durchſchreiten beobachtend den Saal.

Der erſte Gelehrte:

Wie, hier im Palaſt des Herrſchers
dieſe Fremden, ganz in Waffen?

Der zweite Gelehrte:

Jeder Zugang iſt beſetzt.
Nicht am Tage, nicht des Nachts
bleibt der kleinſte Schritt des Kaiſers
unbeachtet von den Spähern.

Der erſte Gelehrte:

Nun, dies nenn ich eine Schmach
für das Weltreich der Tolteken.

Marina huſcht durch den Raum und flüſtert mit den Wachen.

Wer iſt dieſes Mädchen?

Der zweite Gelehrte:

Ihres
eignen Volkes böſer Geiſt:
und der Fremden treuſtes Werkzeug.

Marina huſcht zu den beiden Sprechern herüber.

Marina:

Iſt des Herrſchers Majeſtät
von der morgendlichen Bootsfahrt,
Würdiger, ſchon zurückgekehrt?

Der zweite Gelehrte:

Du kommſt früh, um das zu fragen.
Welche Gründe treiben Dich?

Marina:

Der erhabene Tonatiuh
denkt den Herrſcher zu beſuchen.

Der zweite Gelehrte:

Noch bevor die Sonne ſich
über das Gebirg gehoben?
Iſt er denn ſo ungeduldig?

Marina:

Ja, Hochwürdiger, er iſt's.

Guatemotzin kommt eilig herein.

Guatemotzin:

Iſt mein Vater im Palaſte?

Der zweite Gelehrte:

Noch nicht, man erwartet ihn.
Früher täglich ſteigt der Kaiſer
in die Gondel, täglich ſpäter
kehrt er von der Ausfahrt heim.

Guatemotzin:

Wer iſt mit ihm?

Der zweite Gelehrte:

In drei Booten
folgen ihm, wie jedesmal,
Gaukler, Sänger, Muſikanten.

Guatemotzin:

Ach, mein gottentſproßner Vater
macht die Nacht doch nicht zum Tage.
Möcht ihm doch der Tag genügen,
wachen Blicks ſich umzuſehn.

Zu Marina:

Sage Deinem weißen Rieſen,
Guatemotzin haſſe ihn!

Der zweite Gelehrte:

Prinz, ich darf Euch nicht verbergen,
daß Euch heft'ger Zorn erwartet.
Folget mir und tretet jetzt
nicht vor Eures Vaters Antlitz.
Daß ich's kurz Euch ſage: er
weiß von allem, was im Tempel

Huitlipochtlis ſich ereignet,
und mißbilligt Euer Tun.

Guatemotzin:

Er mißbilligt, daß ich unſren
alten Göttern beigeſtanden?

Der zweite Gelehrte:

Ja auch das! Denn wahre Götter,
ſagt er, brauchen keinen Beiſtand.
Aber ſeiner Ungnade
eigentlicher Grund liegt tiefer.
Er mißtraut Euch: denn Ihr hattet
mit den Prieſtern Huitlipochtlis
und mit gleichgeſinnten Fürſten
eine heimliche Beratung.

Guatemotzin:

Um ſo beſſer! Um ſo klarer
wird es zwiſchen ihm und mir.

Erſter ſpaniſcher Soldat zum zweiten:

Aufgepaßt, jetzt kommt der Wilde
von der nächtigen Fiſcherei.

Zweiter ſpaniſcher Soldat:

Teufel ja, man hört ſchon klimpern,
und da iſt ja auch der Lichtſchein.
Donnerwetter, ja, ihm wäre
beſſer, auf dem Ohr zu liegen,
dieſem ſchwarzen Lumpenhunde!
und der Satan weiß, auch mir.

Viele aztekiſche Diener mit Fackeln füllen jetzt die Terraſſen und

leuchten, während die Barke Montezumas bei zunehmender Morgenröte unter dem Klange einer melancholiſchen, fremdartigen Muſik anlegt. Sehr langſam ſteigt Montezuma die Stufen herauf. Alle, außer den ſpaniſchen Soldaten und den Fackelträgern, werfen ſich vor ihm nieder.

Erſter ſpaniſcher Soldat:

Wenn die Wilden unter ſich ſind,
heißt es, ſollen wir nicht ſtören.
Komm, 's iſt beſſer, ſich zurückziehn.

Die beiden Soldaten verlaſſen den Saal. Jetzt betritt ihn Montezuma von der Terraſſe aus.

Montezuma
zu Marina, die ſich vor ihm niedergeworfen hat:

Ah, Dich trifft mein erſter Blick.
Dies ſei mir ein gutes Zeichen
für den Tag, der eben anhebt.
Wie geht's meinem Bruder, ſprich.

Marina:

Eures kaiſerlichen Anblicks
hohes Glück ihm zu gewähren
bittet Euch der Sohn der Sonne.

Montezuma:

Offen iſt der Weg, er weiß es.
Warum ſteht er hier nicht ſelber?
Gerne eilt ich ſelber zu ihm. —
Oh Marina, welche Stunden
lebt ich draußen auf dem Waſſer.
Du mußt wiſſen, daß ich ſachte
von dem Lande meines bittren

Schmerzensdaſeins Abſchied nehme.
Selbſt den Kerker, ſagt man, der
unbarmherzig den Gefangnen,
lichtlos eingeſchloſſen, feſthielt:
der Gefangene verläßt ihn,
freigegeben, nur mit Wehmut.
Doch das Tal von Anahuac,
wo im Spiegel klarer Seen
ſich die weißen Gipfel baden,
iſt wohl mehr, als ſolch ein Kerker? —
Zwar die Welt iſt Gram, Marina.
Gram war meiner Nächte Speiſe,
meiner Tage Sättigung.
Frage mich: wieſo? Ich weiß nicht!
Oder doch? 's iſt ſchwer zu denken,
noch viel ſchwerer auszuſprechen. —
Dennoch bleibt das Scheiden ſchwer.

Marina:

Wohin denket Ihr zu gehen,
Majeſtät?

Montezuma:

Wohin? Das fragſt Du!
Sehen wir das gleiche goldne
Land nicht offen, Du und ich?
Durch den gleichen Blick der Liebe,
durch den ungeheuren Zauber,
deſſen Schoß uns in ſich trägt.
Nein, 's iſt aus. Hier gibt's kein Weilen

mehr. Obgleich im Glanz des Abſchieds
auch die Scholle der Verbannung
über alles Ahnen aufblüht.

Zum erſten Gelehrten:

Ihr Gelehrten, ſehr Hochwürdigen,
dieſen Morgen waren wieder
Rätſel meiner Seele Spielzeug.
Silberſchuppige Rätſel ſchwammen
im Kielwaſſer meines Fahrzeugs,
glotzend nach der Fackel Licht.
Rätſel flatterten im Schilfe
mit dem Ruf der Waſſervögel
meine Weisheit ängſtigend.
Rätſel lag als blut'ger Schein
in die Fluten ausgebreitet.
Und das Antlitz unſrer heiligen
Mondesmutter lag erſchauernd
in dem farbigen Spiel der Täuſchung.
Sagt, warum iſt ſo viel Täuſchung
in der Welt? Wo iſt ſie nicht?

Der zweite Gelehrte:

Heilige Majeſtät, die Weiſen
aller Zeiten, alle klagen
dieſe Klage! Und ſie fragen
dieſe Frage! Deren Antwort
in dem ewigen Schweigen ſchlummert.

Montezuma hat Guatemotzin bemerkt:

Nein, ich nenne Dich nicht mutig,

weil Du Dich vor Deines Vaters
Blick wagſt, Guatemotzin! Du
rechneſt feſt auf meine Milde.
Darin tuſt Du recht: obgleich
mir der Arm des Herrſchers zuckt,
und ich mich der Macht erinnre,
die als irdiſchem Gott mir zuſteht.
Ich erſchuf Dich, und ich kann
Dich vernichten, Guatemotzin!
Doch bleib furchtlos. Nicht ein Haar
werd ich meinen Kindern krümmen,
deren Blindheit, deren Abfall
mich dagegen tief verwundet.
Bitte mich: ſo will ich Dir
Deines Irrtums Wolken lichten.
Nicht mein Bruder Cacamazin,
nicht der ſtarre Qualpopoca
kann Dir ſagen, was ich weiß,
keiner ahnt die Weltenſtunde,
die nun da, und ihr Gericht.

Guatemotzin:

Haſt Du, kaiſerlicher Vater,
es vernommen, was der heilige
Hatuey, unſer Oberprieſter,
von den weißen Fremden ſagt?

Montezuma:

Nein, doch finde ich Belehrung

über dieſe Sonnenſöhne
nicht bei ihm: nur er bei mir.

Guatemotzin:

Doch ihm ward Erkenntnis, Vater,
durch die Taube Ti-hui-tochan,
die der Geiſt iſt aller Gottheit,
deren Bild ſogar die fremden
Rieſen, über ihren Götzen
aufgehängt, zuhöchſt verehren.

Montezuma:

Was iſt mir der Ti-hui-tochan,
dieſes gurrende Pfaffentäublein:
der ich ſelbſt den Sonnenadler
und den Blitz im Wappen führe.
Mächtig iſt der Flug des Kondors.
Und er ſchraubt ſich bis zur Sonne,
taucht hinein und brennt zu Aſche,
um ſich neu herab zu ſtürzen,
wie ein Bolz durch alle Zonen,
flügelbrauſend, unverſehrt.
Dieſer iſt mein großer Diener,
dieſer iſt mein wahrer Bote:
zwiſchen mir und meinen Himmeln
braucht es andrer Boten nicht.

Cortez, begleitet von Pedro de Alvarado, Pater Olmedo, Bernal Diaz, Las Caſaz, Gonzalo de Sandoval, Chriſtoval de Guzman und Jeronimo de Aguilar treten ein. Sie verharren im gemeſſenen Abſtand.

Froh begrüß ich Dich, Malinche!

Cortez:

Dich, o Freund, grüß ich in Ehrfurcht.
Wir erſcheinen, Dir zu ſagen,
daß die ſpaniſchen Brigantinen,
Deine Schiffe, fertig ſind,
und am vorgerückten Morgen
noch wird man die Rieſenrümpfe
unter ſegelſchweren Maſten
draußen auf dem Meere ſehn.

Montezuma:

Welche Ausſicht! Und von ſelber
werden dieſe Götterſchiffe
ſich im Waſſer fortbewegen?

Cortez:

Durch die Kraft des Himmelsatems!
Ganz allein durch Gottes Kraft!

Montezuma:

Immer wenn ich Euch erblicke,
ſpür ich unſres Bluts Entartung,
ſtaunend hör ich Eure Worte.
Staunend ſeh ich aller reichen
heiligen Kräfte Spiel in Euch,
aber Eure Taten zwingen
mich zu Schauern der Bewundrung.
Nehmt Ihr ſchon, nichts kann Euch lohnen.

Er winkt. Hinter ihm haben ſich inzwiſchen in geordneter Aufſtellung drei jugendliche Prinzeſſinnen, ſeine Töchter, mit ihren ſchönen Dienerinnen angefunden. Und eine weitere Anzahl

Diener, die Geſchenkgegenſtände tragen. Dieſe nähern ſich Montezuma auf ſeinen Wink.

Wie denn ſtünd ich vor Euch, hätt ich
nicht das Gold, von dem ich weiß,
daß ſein Glanz Euch Freude macht.

Cortez, ſchwere Koſtbarkeiten entgegennehmend:

Uferlos iſt Deine Gnade!

Montezuma:

Gold iſt gut, doch ſüßre Freuden,
hoff ich, gibt der Königstochter
unberührter zarter Körper.
Nimm — ſie liebt Dich! Wie auch ſollte,
den ich liebe, ſie nicht lieben?
Sie iſt Dein! So nimm ſie hin!

Eine der Prinzeſſinnen iſt vor Cortez geführt und entſchleiert worden. Sie ſteht ſchamübergoſſen. Er ſtreicht ihr huldvoll über das Haar und küßt ſie auf die Stirn.

Cortez:

Spanier kennen keine Sklaven,
Jungfrau! Und Du trittſt in meinen
Schutz als eine freie Chriſtin!

Montezuma,

die Reihe der Spanier abſchreitend. Zu Alvarado:

Euer Blick, Don Alvarado,
ward von meinem jüngſt gefangen,
als er in die Augen einer
meiner Töchter ſich verloren.
Nehmt ſie an! Sie liebt Euch. Hier. —
Es iſt gut, uraltes, träges

Blut des alten Sonnenſtammes
der Azteken durch das Feuer
Eures jungen aufzufriſchen.

Cortez, mit verändertem Ton:

Herr, es ſchmerzt mich, denn ich muß
in tiefernſter Sache jetzt
leider um Gehör Euch bitten.

Die Spanier brechen unerwartet in den lauten Freudenruf ihres Feldgeſchreis „Sankt Jakob!" aus. Faſt gleichzeitig ſtimmen die Azteken in den lauten Ruf der Überraſchung ein. Auf der Waſſerfläche ſieht man die vier ſpaniſchen Kriegsſchiffe unter allen Segeln vorübergleiten.

Montezuma:

Was iſt das?

Cortez:

Nichts, werter Bruder.

Die Spanier:

Unſre Schiffe! Unſre Schiffe!
Unſre alten Brigantinen
ſchwimmen wieder auf dem Waſſer.

Cortez:

Danket Gott und Martin Lopetz.

Chriſtoval de Guzman:

Nach Sevilla, nach Sevilla
laſſet uns die Anker lichten.

Jeronimo de Aguilar:

Wären dieſe gottverlaßnen
Tümpel doch das offne Meer!

Bernal Diaz:

Gott verzeih es mir, ich möchte
neapolitaniſche Würſte beißen.

Jeronimo de Aguilar:

Nehmt dazu drei Nöſſel dunklen
Feuerweins von Malaga.

Cortez:

Sonderbar: ich ſah ſie kreuzen,
eh Ihr ſie ins Auge faßtet.
Und im ſelben Augenblick
ſtand ich feſt erſt auf dem Boden.
Und nun keine Zeit verſäumt!

Montezuma,

ganz hingenommen von dem Anblick der großen, kreuzenden, europäiſchen Schiffe:

Hielt ich gleich mich für den Höchſten,
Ihr ſeid mehr, ich ſeh's, ich weiß es.
Doch wie dem Geringeren
muß zumut ſein, wißt Ihr nicht.
Helft uns, Ihr ſeid reich, beſchenkt uns.
Bitter iſt es, doch die Götter,
die Euch reicher ſegneten,
ob ſie uns auch lange täuſchten,
zeigten mir jetzt unſre Armut.
Helft uns, wie Ihr mögt und könnt.
Iſt uns nicht zu helfen — nun
auch das Alte kommt nicht wieder.

Und was früher mir erträglich
ſchien, das wäre jetzt mein Tod.

Cortez:

Nun zur Klage!

Montezuma:

Klage?

Cortez:

Ja, Freund.
Klagen hab ich! Und die Forderung
geht auf unnachſichtige Sühne!
Doch dies iſt für Dich allein.

Montezuma

winkt. Der größte Teil ſeines Gefolges entfernt ſich. Die Zurückbleibenden verharren in weitem Abſtande. Unter dieſen iſt Guatemotzin, der erſte und der zweite Gelehrte. Von den Spaniern bleiben in ebendemſelben Abſtande, aber von den Azteken geſondert, zurück: Pater Olmedo, Las Caſaz und Sandoval.

Sprich, Malinche!

Cortez:

Du warſt heute
überaus gnädig, Bruder.
Dennoch muß ich eine Probe
Deiner Treue von Dir fordern.

Montezuma:

Nenne ſie.

Cortez:

Einſtimmig fordern
alle Männer meines Lagers,
nach vorangegangnem Kriegsrat,
heute Qualpopocas Tod.

Montezuma:
Sterb er denn, wenn er gefrevelt.
Cortez:
Sterb er denn: daß er drei Spanier
zu verruchtem Tempelmorde
Euren kannibaliſchen Prieſtern
ausgeliefert, iſt gewiß.
Doch ich ſpaße nicht, mein Bruder:
an Befehl ſtreift meine Bitte.
Wolle ganz beſtimmt verordnen,
daß man den Geflüchteten
greife, wo man ihn betrete,
und ihn liefere an uns.
Montezuma:
Ward gefrevelt, bin ich Richter.
Er mag ſterben. Doch durch mich!
Cortez:
Welche klar bemeßne Friſt
bis zum Tage der Vollſtreckung,
kaiſerlicher Herr, verlangſt Du?
Montezuma:
Friſt, Malinche? Was iſt Friſt?
Cortez:
Keine Ausflucht! Der Aztek
liebt der Schlange feinſte Schliche.
Doch verzeih: jetzt pack ich Dich!
Ein Entrinnen iſt undenkbar.
Du erhältſt zehn Tage Friſt.

Und wo dann der Tempelmörder
und Verſchwörer doch noch atmet,
nehmen wir ſtatt ſeiner —

Montezuma:

Mich?

Cortez:

Nein, nicht Dich, doch von den Großen
Deines Reiches eine Auswahl.

Montezuma, leicht zurücktretend:

Atme nicht ſo nah, Malinche.
Denn ſonſt könnt ich faſt vergeſſen,
daß Du heiliger Abkunft biſt.
Sei ganz ſtill: der Fürſt wird ſterben!
Schon ſeit lange fürcht ich ſelber
ſeinen überſtürzten Sinn,
und bin ſelbſt durch ihn gefährdet. —
Jetzt indes verzeih, mein Bruder,
denn es iſt nun die gewohnte
Stunde meiner Einſamkeit.

Er ſchickt ſich an zu gehen.

Cortez:

Deine Einſamkeit in Ehren.
Doch es iſt ein Spiel zu zweien,
das ſich jetzt hat angehoben.
Eh der letzte Wurf nicht fiel,
wird mit meinem Willen keiner
von uns zwein den Platz verlaſſen.

Montezuma:

Dies klingt wie ein Gebot, Malinche.
Nun, es iſt mir lieb, daß ich
einmal doch in meinem Leben
fühle, ob ich's dulden könnte,
wenn mir je geboten würde.

Cortez,

da Montezuma ſich abermals zum Gehen gewendet hat:

Was Dir wie Gebot geklungen,
iſt kein Schein, das ſollſt Du wiſſen.
Sei erſucht, Dich zu beſinnen!
Denn ſonſt müßteſt Du erfahren
erſt, wie dem zumute iſt,
den ein echt Gebot bezwingt.

Montezuma

faßt leicht nach der Stirn, wie einen Traum fortzuſtreichen. Einfach und gleichſam mit ſich allein:

Nein, mein Sinn iſt nicht geſtimmt,
ſolchen Widerſinns Geräuſche
fernerhin noch aufzunehmen.
Und ſo wunderlich denkt keiner,
daß er etwa glauben ſollte,
irgend etwas könne mir
im Palaſte meiner Väter
freies Gehn und Kommen wehren.

Cortez:

Keine Zeit bleibt jetzt zum Schwatzen.
Bleibt und gebt präziſe Antwort:

wann ſtirbt Qualpopoca ſeinen
wohlverdienten Henkertod?

Montezuma:

Wann es mir beliebt: ſonſt niemals!

Cortez:

Hab ich nun Dein letztes Wort?

Montezuma:

Jetzt, jetzt eben naht's, Malinche: —
Nie hat ſo wie Du ein Mann
ſeine Gottheit ſelbſt zertreten!

Cortez:

Sandoval, tut Eure Pflicht!

Die Spanier ſind inzwiſchen wieder erſchienen, durch dreißig Soldaten verſtärkt. Sie ſind alle bewaffnet bis an die Zähne. Auf einen Wink Sandovals werden dem Kaiſer blitzſchnell eiſerne Feſſeln um die Füße gelegt.

Dies iſt Seine Hoheit des
Kaiſers, meines gnädigen Herrn,
unſrer aller Souverän,
eingeſetzter Großprofoß.
Und ſolange nicht erwieſen,
ob Ihr an dem Tod der Spanier
ſelber Schuld tragt, oder nicht,
nehmen wir Euch in Gewahrſam.
Was den Fürſten Qualpopoca,
den Ihr zu verhaften zögert,
angeht, ſo geſchieht bereits
der Gerechtigkeit Genüge.

Denn das Urteil iſt im Kriegsrat
von uns ſelbſt bereits gefällt.

Die aztekiſchen Standesperſonen, darunter der erſte und der zweite Gelehrte, voran Guatemotzin, ſcharen ſich vergeblich proteſtierend um Montezuma.

Guatemotzin:

Abſchaum! Fürchterlicher Auswurf
einer ſtinkenden Kloake!
Du, ein Gott? Ihr, Götterſöhne?
Räudige Beſtien, weiter nichts!

Montezuma,

der zitternd und innig die Hand des Sohnes erfaßt hat, feſthält und beruhigend ſtreichelt:

Still, mein Kind! Still, Guatemotzin!
Still, mein Vogel Ti-hui-tochan,
oder ſchelte! Doch nur mich!
Der ich, Deinen Ruf nicht achtend,
meinem Sonnenkondor traute
und in Blindheit mich betrog.

Guatemotzin:

Schlechte Schurken: weg die Hände!
Ihr mißhandelt unſre Götter.
Ihr beſudelt die Altäre,
plündert unſre Kirchenſchätze,
raubt die Kreuzeshäuſer aus.
Und nun wagt Ihr, Eure Fäuſte —
wagt's, verbrecheriſche Hände
an den Kaiſer ſelbſt zu legen,
den geſalbten Sohn des Himmels?

Montezuma:

Er ſteht da, vor Gott entkleidet.
Denk, weß Blutes wir uns rühmen
dürfen! Schweig! Vergiß den Wicht!

Cortez, zu Sandoval und den Spaniern:

Alles nach der Schnur: ich bitte.
Wer unachtſam iſt, der büßt!
Denn er macht uns alle büßen.

Er wendet ſich kurz und militäriſch und geht ab.

Nachdem Cortez gegangen iſt, treten die Spanier von dem nun gefeſſelten Montezuma, der in einem Stuhl ſitzt, ein wenig zurück. Sie beraten ſich halblaut. Auf der Erde, um die Füße des Kaiſers und dieſe weinend küſſend, liegen die Azteken. Guatemotzin, ſeine Hand in der des Vaters, ſteht aufrecht und mißt die Spanier mit Blicken tödlichen Haſſes. Von draußen dringt Brauſen und gedämpfter Lärm der Volksmenge. Über das Waſſer im Hintergrund ziehen Wolken ſchwarzen Qualms vom Scheiterhaufen Qualpopocas.

Montezuma:

Ich muß weinen, Guatemotzin! —
Zwar mein Volk wird es nicht dulden.
Und die Schande dieſes Tages
wird vielleicht an einem ſpäteren
wiederum vergeſſen ſein.
Dennoch muß ich weinen, Knabe,
weinen, wie ich nie geweint.

Guatemotzin:

Vater, jetzt ſtirbt Qualpopoca,
ſtirbt, an einen Pfahl gebunden,

hoch auf einem Berg von Scheitern
trocknen Holzes aufgeſtellt.
Und das Holz ward angezündet.
Und nun wirft es Rieſenzungen
über das Quartier der Spanier.
Lebend kämpft der Held in Flammen
ſeinen letzten ſchweren Strauß.

Montezuma:

Wehe, wehe! Qualpopoca
mordete den Tonatiuh.
Wer das tat, muß furchtbar ſühnen.

Guatemotzin:

Vater! Vater!

Der erſte Gelehrte:

Laßt ihn! Dämmer
hüllt die Martern ſeiner Seele,
denn zu viel drang auf ihn ein.

Erſter ſpaniſcher Soldat:

Drückt das Eiſen? Es gewöhnt ſich.
Erſt ein wenig unbequem,
will man's ſpäter nicht entbehren.

Velasquez de Leon:

Eine Sänfte!

Pedro de Alvarado:

Noch nicht, Beſter!
Lieber warten wir ein wenig.
Alle Straßen ſind voll Menſchen,
und ſie murren recht bedenklich.

Velasquez de Leon:

Ach, das ſind Alfanzereien.
Werft den Wilden in die Sänfte
und bringt ihn in unſre Feſtung,
ſei's auch mit gezogenem Schwerte.
Iſt's dafür zu ſpät: nun dann,
kurzer Hand, dann ſtoßt ihn nieder.

Montezuma:

Soll ich ins Quartier der Spanier?

Guatemotzin:

Ohne Deinen Willen nicht.

Montezuma:

Und mit Willen geh ich niemals.

Pedro de Alvarado, mit einer gewiſſen Heiterkeit:

Weiland ſehr großmächtiger Herr,
trügeriſch iſt Menſchenſchickſal.
Wär ich Ihr, ich machte gute
Miene zu dem böſen Handel.
Unſer Hauptmann will Euch wohl.
Waren wir oft Eure Gäſte,
ſeid nun unſer Gaſt einmal:
und an nichts wird es Euch fehlen.

Montezuma:

Und ich ſoll, wie Qualpopoca,
auf dem Holzſtoß feſtgebunden,
denn ſo liebt Ihr ja dem Himmel
Eure Helden zu vermählen!

als ein Flammenopfer ſterben?
Hilft mir niemand? Rettet mich!

Im Hintergrund ſind weinende Träger mit einer ſchlechten Sänfte erſchienen. Las Caſaz und Pater Olmedo treten gütig an Montezuma heran.

Pater Olmedo:

Gott im Himmel iſt mein Zeuge,
wie Euer Mißgeſchick mir nah geht.
Unſres Generals Verfügung
kommt mir ſelbſt ganz überraſchend:
doch es iſt für Euer Leben
nichts zu fürchten, wie ich weiß.

Las Caſaz:

Nehmt ſo viele Diener mit Euch
als Euch immer mag belieben.
Eure künftigen Gemächer
ſind aufs reichſte hergerichtet.
Ungeachtet ſeines Zornes
ob der Taten Qualpopocas
liebt Fernando Cortez Euch,
wie ich weiß, mehr als ſich ſelber.

Montezuma ſchüttelt den Kopf:

Einſtmals hab ich das geglaubt.

Pater Olmedo:

Mir hat es der General
rund und deutlich ausgeſprochen,
daß er im Quartier der Spanier
fortan Euch zu wohnen bittet,

gilt nur Eurer Sicherheit.
Dies Quartier iſt wohl befeſtigt,
während Euer königliches
Haus den Gegnern offen liegt:
Gegnern aus dem eignen Volke,
die Ihr, wie Ihr wißt, beſitzt.

Montezuma, zu Guatemotzin:

Bleibe bei mir!

Guatemotzin:

Immer, Vater!

Montezuma:

Bleibe bei mir!

Guatemotzin:

Bis zum Tod!

Montezuma:

Bleibe bei mir! Bleibe bei mir!

Achte Szene

Ein Raum im Quartier der Spanier. Ein Teil iſt abgetrennt durch ein hölzernes Geländer. Dort iſt ein römiſch-katholiſcher Altar errichtet mit dem Bilde Sankt Jakobs, einem ſilbernen Kruzifix und dem goldenen Gefäß für die Hoſtie. An der gegenüberliegenden Wand befindet ſich eine breite Tür, die, geöffnet, auf einen Altan führt. Von hier aus überblickt man den Hof des großen Theocali, des Tempels Huitlipochtlis.

Es ſitzen im Kreis um Pedro de Alvarado: Velasquez de Leon, Bernal Diaz, Jeronimo de Aguilar und einige andere Offiziere. Es iſt um die Mittagsſtunde.

Pedro de Alvarado:

Unſre Lage zu beraten
hab ich Euch zu mir beſchieden.
Denn vermöge jener Vollmacht,
die Fernando Cortez mir
gab, als er die Stadt verließ,
bin ich jetzt ſein Stellvertreter.
Nun wir wiſſen, welcher Anlaß
Cortez an die Küſte rief.
Eine Flotte iſt gelandet,
Spanier unter ſpaniſcher Flagge,
die uns, ſchmachvoll iſt's zu ſagen —
Spanier Spaniern! — die Eroberung,
die wir machten, ſtreitig machen.
Ein gewiſſer Narvaës,
den ich einen Mann von Ehre
mich zu nennen hüten werde,

führt ein Häuflein von Piraten,
einen wahren Menſchenkehricht,
um uns Schritt für Schritt den Boden
abzuſtehlen, den wir uns
in Gefahren ohnegleichen
mit Dranſetzung unſres Lebens
durch gerechten Sieg erwarben.
Nun, die ſchwere Hand des Cortez
trifft ihn: des bin ich gewiß.

Erſter Offizier:

Wie verhält es ſich: man ſagt,
daß Narvaës Vollmacht führe
mit der Unterſchrift des Kaiſers.

Pedro de Alvarado:

Wären aufgeblähte Reden
Zeugen für dergleichen Vollmacht,
er beſäße ſie gewißlich.
Zwar, daran iſt nicht zu zweifeln,
ſeit der große Genueſe
die weſtindiſche Küſte aufſchloß,
lungern alle Abenteurer
von ganz Portugal und Spanien
um den kaſtilianſchen Thron:
gierig, einen Freibrief ſich
zu ergattern, unterm Namen
einer ſogenannten Vollmacht,
der nichts weiter iſt als eine
Sanktion von Raub und Mord.

Dies iſt keine gute Praxis,
daß man immer neue Rudel
ungezähmter Wölfe losläßt,
Beſtien, die den ſpaniſchen Namen,
die den Chriſtennamen ſchänden,
und ſich ſchmählich unter Wilden
als die Wildeſten am Ende
gegenſeitig ſelbſt zerfleiſchen.

Zweiter Offizier:

Zehn Kanonen, achtzig Pferde
und achthundert Mann Soldaten
ſoll der Spanier mit ſich führen,
der im Hafen von Sant Juan,
wie man ſagt, vor Anker ging?

Pedro de Alvarado:

Ja. Doch nun genug davon.
Dieſes Wolfes Rachen macht
zahnlos bald Fernando Cortez.
Freilich nahm der General
nur die Hälfte der Beſatzung,
und ließ uns die faſt zu ſchwere
Pflicht, die Stadt Temixtitlan
mit der andren Hälfte unter
ſpaniſcher Fahne feſtzuhalten.
Nun, dies kann und muß gelingen,
ob die Gärung in der Stadt
ſich auch täglich merkbar ſteigert.
Freilich kann es ſich ereignen,

wenn Fernando Cortez ferner-
hin noch mit der Rückkunft zögert,
daß wir in die Lage kommen,
einen allgemeinen Angriff
auf unſer ſpaniſches Quartier
mit der Waffe abzuwehren.
Fragen wir uns, was zu tun iſt,
dieſen Angriff hinzuhalten,
und, im Fall er wirklich losbricht,
was ſchon jetzt geſchehn kann, ihm
mit Erfolg die Stirn zu bieten.

Velasquez de Leon:

Wichtig iſt vor allen Dingen,
daß der Kaiſer Montezuma,
den wir in Gewahrſam halten,
auch in unſren Händen bleibt.
Kommt er frei, erſt dann wird unſre
Lage, wie mir ſcheint, bedenklich.
Dieſe Geiſel ſichert uns.
Aber um nicht dieſen einzigen
ſtarken Vorteil zu verſcherzen,
trag ich an, daß der Gefangne
peinlicher bewacht und ſtrenger
in die Haft genommen werde.

Las Caſaz:

Ganz unnötig, Don Velasquez:
denn für die Perſon des Kaiſers
leiſt ich Bürgſchaft mit dem Leben.

Velasquez de Leon:

Und was nutzt uns Euer Tod,
wenn der Wilde erst entschlüpft ist?

Las Casaz:

Ist er wild: ich kenne Spanier,
die weit wilder sind als er.

Velasquez de Leon:

Nun, wir sind hier nicht Gelehrte,
die etwa zu Salamanca
um subtile Thesen streiten,
sondern halten einen Kriegsrat!
Und mein Antrag ist: den Wilden,
stark gefesselt, stark bewacht,
sei's im engsten Kerkerloche,
ganz unfehlbar uns zu sichern.
Was soll's nützen, wenn er hier
im Quartiere frei umherläuft,
und ein überflüssiger Hofstaat
Topf und Tasche uns durchschnüffelt?
Solchermaßen mästen wir
nur den Feind im eigenen Hause.

Man hört die dumpfe Trommel des Tempels.

Erster Offizier:

Kapitäne, eine Frage.
Steigt die Unruh in der Stadt
und ist Rebellion im Anzug:
warum gab man die Erlaubnis,
in dem großen Theocali

dieſes Götzenfeſt zu feiern?
Das zu Hunderttauſenden
Wilde in das Weichbild zieht.

Pedro de Alvarado:

Klug iſt's zu genehmigen, was
ſonſt, verweigert, doch geſchieht.

Er ſteht auf und öffnet die Tür links. Man blickt über einen Altan hinweg in einen von Mauern umſchloſſenen Hof, der an das Quartier der Spanier ſtößt und zum großen Theocali gehört, deſſen Rieſenpyramide man ſieht.

Denn auf dieſe Weiſe hat
man den Schein von Macht gerettet.
Überdies iſt zu erwägen,
ob der Götzenfeſttumult
nicht Gelegenheit eröffnet,
unſre Lage zu befeſtigen.
Um dies näher zu erklären,
bitt ich Euch hierher zu treten
und gefälligſt einen Blick
in den Hof hinab zu werfen.

Die Spanier, mit Ausnahme von Las Caſaz, treten mit Pedro de Alvarado auf den Altan hinaus. Sie bleiben dabei ſichtbar, und ihr Geſpräch iſt genau zu verfolgen.

Wie Ihr ſeht, prangt dieſer Hof
ſchon im Blumenſchmuck des Feſtes.
Wenn die Prieſter ihren Moloch
in den feuchten Tempelkammern
mit dem Opferfraß gefüttert
und in jeder Tonart ihre

Teufelsmeſſen abgeſungen,
führt die hölliſche Brüderſchaft
die Gemeinde an die Sonne.
Aufgemerkt: nicht ſchlechtes Volk,
ſondern einzig und ausſchließlich
an ſechshundert auserleſene
mexikaniſche Edelleute.

Velasquez de Leon:

Weiter, weiter, Alvarado!
Warum ſtockt Ihr? Fahret fort!

Pedro de Alvarado:

Gut! So nehmt denn, bitt ich, ſcharf
dieſen Platz und dieſen Hof
in Betrachtung und Erwägung,
anders nicht, als ſei's ein Schlachtfeld.

Jeronimo de Aguilar:

Wär's ein Schlachtfeld, wär's ne Falle.
Eine Falle mit zwei Türen:
eine hier und eine dort!
Denn, beim Heile meiner Seele,
außer dort der Tempelpforte
und hier unſrer Zugangstüre
ſeh ich nicht das kleinſte Schlupfloch.
Und wer nicht ein Sperling iſt,
kommt nicht über dieſe Mauern.

Pedro de Alvarado:

Auf den Punkt ganz Eurer Meinung.

Jetzt erſuch ich Euch noch einmal
unſre Lage zu erwägen.
Roſig, wahrlich, iſt ſie nicht.
Iſt ſie ſo, bleibt hier die Frage,
ob wir, ohne dran zu kauen,
einen Vorteil ohnegleichen
unbenützt zu laſſen, ſchon
weit genug im Vorteil ſind?

Velasquez de Leon,

nach einer allgemeinen gewiſſen Betretenheit, ergreift das Wort:

Iſt es denn nicht eine Schande,
dieſes Molochfeſt zu dulden?
Dieſe Höllenpyramide
Belials nicht im Sturm zu nehmen?
Um ſo mehr, als wir darin
der gebenedeiten Jungfrau
und dem heiligen Herzen Jeſu,
auch Sankt Jakob, dem Patrone,
Heiligtümer ſchon geweiht.
Seht, da kommt Olmedo eben
aus der Pforte hergeſchlichen.
Das Hochamt zu zelebrieren,
hat er heut ſich nicht getraut.
Iſt es denkbar, iſt's erträglich,
daß man in Mariens Tempel,
in dem Hauſe Jeſu Chriſti,
Götzengreuel verübt und Menſchen
an dem Opferblocke martert?

Denn trotzdem man uns verſichert,
daß es nicht geſchehen ſollte,
ſo geſchah's doch ſicherlich.

Las Caſaz:

Don Velasquez de Leon,
Ihr irrt: es iſt nicht geſchehn.

Bernal Diaz:

Warum wurdet Ihr nicht Prieſter,
Don Las Caſaz? Zum Geſchäft des
Krieges habt Ihr nicht das Herz.
Warum rühren ſich die Trommeln?
Um der Opfer herzzerreißend
Schmerzgebrüll zu übertönen.
Und ich will nicht ſelig ſein,
wenn ich dies Gebrüll nicht hörte.

Criſtoval de Guzman:

Teufel auch, ich hör es immer!
hör es tags und nachts im Traum!

Jeronimo de Aguilar:

Wenn es nach Las Caſaz ginge,
wären wir zur höchſten Ehre
Huitlipochtlis heut die Opfer.
Schade, daß es nicht ſo iſt!
Könnten wir am Nachmittag
doch mit Sorgfalt aufgemäſtet
in den Tiegeln der Azteken
als ſehr delikate, zarte,
ſeltne Sonntagsſpeiſe ſchmoren.

Las Caſaz:

Nicht doch, meine Herren, Ihr irrt Euch!
Sagten mir doch die Azteken,
bitter ſei das Chriſtenfleiſch,
und ſie fänden's ungenießbar.

Pater Olmedo tritt ein.

Velasquez de Leon:

Was tut ſich im Tempel, Pater?

Pater Olmedo:

Ob ich's gleich nicht kann beeidigen,
iſt mir doch, als wenn ſie opfern.
Dieſes ungeheuren Steinmals
Quadern ſchienen ſtumm zu lauſchen.
Und in einer Art von Wolluſt
ſchien der tote Steinberg plötzlich
gräßlich, wie mir ſchien, beſeelt.

Pedro de Alvarado:

Nun auch ich bin's, bei Sankt Jakob!
wieviel mehr, da ich kein Steinberg,
ſondern Pedro Alvarado
und ein Streiter Gottes bin,
und in einer Art von Wolluſt
fühl auch ich mein Innres zucken.

Pater Olmedo:

Soll ich Euch die Wahrheit ſagen?
Eine fürchterliche Angſt
jagte mich, als würde oben
Jeſus Chriſt ans Kreuz genagelt.

Pedro de Alvarado:

Ei, Kameraden, Ihr ſeid blaß,
und Ihr nagt an Euren Lippen.
Etwas glimmt in Euren Augen,
was kein echter Mann mißdeutet.
Was die Stunde will, iſt klar.
Denkt, was Samuel gebot
einſt dem König Saul: Zieh hin,
ſchlage die Amalekiter,
Mann und Weib und Greis und Säugling,
Ochſen, Eſel und Kamele,
laß nichts leben, was da lebt:
denn der Herr hat dieſes Volk
jetzt in Deine Hand gegeben.

Pater Olmedo:

Keine Übereilung, Pedro.

Las Caſaz:

Darf ich Euch um Auskunft bitten,
um mich ſtrikt danach zu richten,
was dies heißt und was Ihr vorhabt?

Pedro de Alvarado:

Warum nicht? Doch tut's mir leid,
wenn ich Euren Wiſſensdurſt
jetzt nicht kann durchaus befriedigen.
Denn die Ordres, die zu geben,
treffen dieſes Mal nicht Euch.
Folgt mit!

Er geht ab. Velasquez de Leon, Bernal Diaz, Jeronimo de Aguilar,

Chriſtoval de Guzman und alle Offiziere folgen ihm. Las Caſaz und Pater Olmedo bleiben zurück.

Las Caſaz:

Schade, Pater, ſchade!
Denn Ihr habt zu unſrem Unglück
in das Feuer Öl geträufelt,
deſſen Flammen ſonſt vielleicht
nicht zur Brunſt geworden wären.

Pater Olmedo:

Wie denn meint Ihr das? Ich bin
ſehr betroffen, das zu hören.
Was iſt denn im Gange, ſprecht!

Las Caſaz:

Wie ich fürchte, Pater, Schlimmes.
Hoffen wir, ich täuſche mich.
Doch hier kann etwas geſchehen,
wenn Ihr nicht mit ganzer Macht
den geheimen Plan bekämpft,
der im Kopfe Alvarados
jetzt wie eine Giftfrucht reif iſt —
etwas kann geſchehen, ſag ich,
das den ſpaniſchen Namen ſchändet
bis ans Ende aller Zeiten.

Pater Olmedo:

Er iſt raſch, und er iſt unklug!
Doch er iſt des Cortez Liebling,
wie er wunderlicherweiſe

auch im Volke dieſer Wilden
allgemeiner Liebling iſt.
Doch ich will, denn Ihr erſchreckt mich,
einen Fehler zu verhüten,
tun, was irgend möglich iſt.

Er geht Alvarado und ſeinen Spaniern nach. Man kann aus Geräuſchen entnehmen, daß ſich der große Tempelhof mit einer Menſchenmenge füllt, die in einer nicht lärmenden, aber heiteren Unterhaltung begriffen iſt. Plötzlich ertönen wieder die Pauken des Theocali. Als ſie ſchweigen, beginnt eine wilde Muſik, die verrät, daß die religiöſen Tänze im Hof ihren Anfang genommen haben. Nun kommt Montezuma, ſehr verfallen, mit kleiner Begleitung aus dem anſtoßenden Raume. Bei ihm ſind Marina, der Hausgeiſtliche des Cortez, Gomara, und einige aztekiſche Standesherren. Im ganzen nicht über fünf Perſonen. Montezuma iſt ungefeſſelt.

Marina:

Hier kann Eure Majeſtät,
wenn ſie wünſcht, ſelbſt ungeſehen,
alles, was im Hofe vorgeht,
nach Belieben ſich betrachten.

Montezuma:

Was ſagſt Du, Marina? Sprich!

Marina:

Eure kaiſerliche Hoheit
ſprachen doch vorhin zu uns,
wie im jüngſt verfloßnen Jahre
ſie die heiligen Tempeltänze
mit Vergnügen wieder ſahn.

Montezuma:

Ja, ich ſah ſie mit Vergnügen.
Waren doch die ſchönſten Tänzer
meiner eignen Söhne vier
und an hundert Anverwandte.

Marina:

Viele von Eurer Majeſtät
Anverwandten ſind auch heut
unten bei den Maientänzen.
Alſo wollt geruhen, hier
Euch den Feſttanz anzuſehen.

Montezuma:

Nein, Marina.

Marina:

Nein? Warum nicht?

Montezuma betrachtet nachdenklich ſeine Füße:

Weil ich doch gefeſſelt bin.

Marina:

Ihr ſeid nicht gefeſſelt, Herr.
Dieſen Fehler der Soldaten
wollet gnädig doch vergeſſen.
Hat Malinche Euch nachher
nicht erſucht, ihn zu verzeihen?

Montezuma, wie vorher:

Dieſer Fehler der Soldaten
hinterließ mir brandige Ringe.

Marina:

Nicht doch, Herr, Ihr ſeid ganz heil.

Sie iſt niedergekniet und ſtreichelt ſeine Knöchel.

Gomara, an der Altane, hinausblickend:

Dieſer Tanz iſt läſterlich.

Las Caſaz:

Meint Ihr? Tanzte nicht
David vor der Bundeslade,
kaum bekleidet, wie es heißt,
und mit aller Macht einher?
Tat er dies zur Ehre Gottes,
tun ſie's einem fremden Götzen,
doch mit gleicher Frömmigkeit.

Gomara:

Hütet Euch, Ihr werdet ſonſt
noch am Ende zum Azteken.

Montezuma

hat Las Caſaz entdeckt, geht auf ihn zu, wie Hilfe ſuchend, und legt treuherzig ſeine Hand in die des Spaniers. Er iſt bewegt. Seine Lippen zittern:

Oh, ich bin ſehr krank, Las Caſaz.
Und ich habe nicht gewußt,
daß ein Mann je kann ſo krank ſein.

Gomara:

Es iſt Sitte, beſter Fürſt,
vor dem Altar unſrer Kirche,
vor den Bildern unſrer Heiligen,
vor dem Leichnam Jeſu Chriſti
ehrfurchtsvoll das Knie zu beugen.

Montezuma, zu Las Caſaz:

Freund, was ſagt er?

Gomara:

Eure Hoheit
wolle ſich dazu bequemen,
um des eignen Seelenheiles
und um der Gebräuche willen,
dem Altar des wahren Gottes
ſchuldige Ehrfurcht zu erweiſen.
Eine Chriſtenſeele ſchaudert
immer, wo dies nicht geſchieht.

Montezuma ſtampft mit dem Fuße auf, wendet ſich weg:

Laßt mich!

Las Caſaz, zu Gomara:

Schlecht gewählt, Hochwürdiger,
iſt die Stunde, dieſen armen
großen König zu bekehren.
Auch das Mittel ſcheint nicht gut mir.

Gomara:

Nun ſo führt das Wort allein,
doch Ihr werdet zu bedenken
haben, ob Ihr weiter gut tut,
der Verbreitung unſres Glaubens
hemmend in den Weg zu treten.

Er entfernt ſich in merkbarer Entrüſtung.

Montezuma

lehnt ſeine Stirn an Las Caſaz und beginnt heftig zu ſchluchzen:

Freund, wer faſſet die Erniedrung,
die ich zu erdulden habe!

Und wer faſſet den Verluſt!
Und wer faſſet meine Martern!?

Las Caſaz, gütig:

Blickt auf ihn, der dort am Kreuz hängt!

Montezuma:

Grauen packt mich, ſeh ich ihn,
denn er rächt ſich grauſam, grauſam.

Las Caſaz:

Wie meint Eure Hoheit? Sprecht!

Montezuma:

Grauſam rächt er ſich und tückiſch,
und er zieht mich in den Abgrund.
's iſt ein mörderiſcher Zaubrer,
der das Leiden Gottes nachäfft.
Er betrog mich um mein Land.
Er betrog um meinen Gott mich.
Er betrog mich um mich ſelbſt.

Ein mächtiges, allgemeines Freudengeſchrei aus dem Tempelhofe unterbricht die Worte des Königs.

Marina:

Herr, ſie haben Euch erblickt,
und die reiche Feſtverſammlung
jauchzt Euch mit Begeiſterung zu.

Montezuma wendet ſich ab, fröſtelnd:

Schließt die Türe.

Zwei Soldaten der ſpaniſchen Wache ſchließen die Tür.

Erſter Soldat:

Um ſo beſſer,

daß er ſelbſt darauf verfallen.
Denn wir haben zu verhindern,
daß das Pack ihn zu Geſicht kriegt.

Montezuma:

Oh, ich bin zum Tod verwundet,
wie der pfeildurchſchoßne Kondor
hüpf ich kläglich auf der Erde,
meine blut'gen Flügel ſchleifend
unbeholfen, wie ein läſtiges,
viel zu großes, überflüſſiges,
kläglich lächerliches Kleid.

Las Caſaz:

Ohne Zweifel wird Euch Cortez
nach der Rückkehr von der Küſte,
wie ich ſicher bin, die alte
volle Freiheit wiedergeben.

Montezuma:

Wer ſeid Ihr? Sagt mir, Las Caſaz!
Selbſt mir ſelbſt zur Laſt in langſam
langen Stunden langer Tage,
bleibt dies meiner Grübeleien
letzter, bitterer Gegenſtand.
Gottes Kinder nennt Ihr Euch,
und Ihr gleicht an Macht den Göttern.
Gleich wie Huitzi-ton dereinſt
mit den erſten Sonnenſöhnen
trug Euch her die große Flut.
Und Ihr wußtet uns in dieſem

heiligen Bergtal der Verbannung,
wohin unſres Himmelsvaters
Wille ſorglich uns verborgen —
wußtet uns hier aufzufinden.
Mit Euch brachtet Ihr gefeſſelt
eben jenes Fabeltier,
das vor vielen hundert Jahren
Huira-cotſcha mit ſich führte,
als er auf der Welt erſchien.
Euer Führer nennt ſich Diener,
nennt ſich Mittler eines Höheren,
und er führet Blitz und Donner
mit ſich als Beglaubigung.
Und noch mehr ſcheint Ihr beglaubigt
durch das heilige Kreuzeszeichen,
durch das Bild des Gottes, der
leidend ſtirbt, und dann, begraben,
glorreich gen den Himmel flammend
auferſteht zu neuem Leben.
Und Ihr ehrt die Göttermutter,
ehrt die Gottgebärerin,
die des Nachts mit bleichem Haupte
niederglänzt auf ihres Schoßes
bebende, bewegte Schöpfung.
Dazu ſagt Ihr ſelbſt: Ihr brächtet
einer Gottheit frohe Botſchaft.
Doch nun zeigt es ſich, Ihr ſeid
eine Schar hartherziger Räuber,

die mit Liſt und mit Gewalt
Groß und Klein im Land berauben.
Ihr ſtopft Säle voller Schätze,
ſtehlt das heilige Gold der Tempel,
zeigt den Göttern keine Ehrfurcht,
ſondern ſchändet ſie und ſtoßt ſie
ruchlos nieder in den Staub.
Waffenlos, wie dieſer Heiland,
liebend kam ich Euch entgegen.
Bruder nannt ich Euren Führer,
gläubig hört ich Eure Botſchaft,
froh begrüßt ich meinen Mittler:
Doch zum Lohn für Lieb und Glauben
ſchloß man mich mit Eiſenringen
und, mich ſchaudert's, ließ mich koſten
ein Getränk von Schlangengeifer
aus dem Kelch, den Ihr verehret,
aus dem Kelch der Niedertracht! —
Sagt mir, wer Ihr ſeid, Las Caſaz?

Las Caſaz:
Wer wir ſind, iſt ſchwer zu ſagen.
Chriſten und getauft im Namen
des dreieinigen Gottes zwar,
ſchwanken wir Zeit unſres Lebens
trotzdem zwiſchen Höll und Himmel.
Und wir werden erſt am Tage
des Gerichtes es erfahren,

ob die ewige Seligkeit,
ob der Abgrund uns beſtimmt iſt.

Montezuma:

Wider Willen muß ich lächeln
über das, was Du geſagt haſt.
Über Eure frohe Botſchaft
vom Gericht des Höllenrichters,
dem Ihr zwiſchen Höll und Himmel
eingeſperrt entgegen wartet.
Dank für dieſe frohe Botſchaft,
denn nun iſt ſie's, ward ſie's mir.
Und ſo wahr ein Gott im Himmel
lebt, der ein gerechter Richter,
wird er mir am großen Tage
des Gerichts Fernando Cortez
Aug in Aug genüber ſtellen.
Dieſes Tages warte ich!
Öffne mir die Tür, Marina!
Jetzt will ich mein Volk begrüßen,
denn die Worte dieſes Ritters
haben mir die Bruſt erfriſcht.
Wohl, der Himmel überzieht ſich,
einzeln fallen ſchwere Tropfen,
es umfinſtert ſich der Gott.
Doch der Weinende wird blitzen!
Und der Blitzende wird reden!
Und der Redende wird richten!
Und der Richtende wird retten!

Und der Retter wird die Welt,
auf den Thron des Glanzes ſteigend,
wird die Welt und mich erneuern.

Erſter Soldat,

zu Marina, die im Begriff iſt, die Tür nach der Altane wieder zu öffnen:

Mit Verlaub, Donna Marina!
Streng verboten iſt das Öffnen.

Las Caſaz:

Ich bin hier der Offizier
und erteile die Erlaubnis.

Zweiter Soldat:

Dieſen Wilden zu bewachen
iſt die Marter unſrer Nächte,
iſt die Mühſal unſrer Tage.
Immer werden wir gerüffelt
ſeinetwegen und gepieſackt
bald von dem und bald von dem.

Die Tür iſt geöffnet worden, und man hört die Muſik und die Laute der religiöſen Tanzraſerei. Montezuma tritt mit einem Fuß auf den Altan, aber nicht ganz hinaus.

Montezuma,

nachdem er einige Zeit, hingenommen von dem Anblick, geſchwiegen hat, bewegt und entzückt:

Oh, wie groß iſt dieſer Anblick.
Des uralten Göttertempels
Hof unkenntlich faſt in ſeines
Blumenſchmuckes bunter Fülle.
Seht, dort iſt der Stolz des Landes
an den Wänden aufgereiht.

Welches Blitzen der Geſchmeide,
welches Leuchten ſchweren Goldes.
Grün gewandet dort die Großen
mit den farbigen Federkronen!
Dort die Prieſter: rote Kreuze
eingewebt ins weiße Kleid.
Unter ihnen ragt der alte,
göttlich weiſe, heilige Vater,
ſelbſt ein Fels, des Felſens Hüter,
dieſes Tempels, den die Gottheit
himmelnah getürmet hat.
Und der Hahn, der heilige Vogel,
glänzt von ſeines Stabes Kreuz.

Las Caſaz:

Gerne wüßt ich, wißbegierig,
was wohl dieſes Tanzes Sinn iſt?

Montezuma:

Faſt packt ſelber mich der Wirbel.
Springen möcht ich in den Reigen
und zur Ehre Gottes raſen.
Drehender Glanz iſt unſre Sonne!
Drehender Glanz ſind die Geſtirne!
Drehende Finſternis der Sturm!
Drehende Finſternis der Gottheit
Blitz- und Hagel-ſpeiender Zorn!
Glühend pulſt das Herz der Erde,
nur dem Wiſſenden vernehmlich,
bis ſein rotes Blut hervorſpritzt,

donnerwirbelnd aus der weißen
heiligen Schneegebirge Gipfel.
Sieh den Popocatepetl,
wie er aus unnahbarer Höhe
unſrem Gottesdienſte zuſchaut.
Er iſt ſtumm: einſt ſprach auch er,
und der Himmel gab ihm Antwort.
Goldmilch floß aus ſeinen Flanken.
Drehende Wut umzuckte ihn.
Raſend zeuget Tod und Leben
ſich, vollzieht die Schmerzenspaarung
ſich des zorngebornen Daſeins!
Worte ſind verwirrte Sprache.
Schrei iſt Klarheit, Schrei iſt Wahrheit!
Wahre Luſt und wahre Pein!
Wutgeheul und Luſtgeſtöhne
preſſen Götter aus den Seelen.

Las Caſaz:

Furchtbar, furchtbar klingt des Tempels
Paukenton durch Mark und Bein.

Montezuma:

Was da dröhnt, das iſt die Gottheit.
Durch der heiligen Pauken Mund
ſpricht ſie mit erhabner Stimme.

Marina, die ſtarr in den Hof blickt, plötzlich erſchrocken:

Was begibt ſich dort, Las Caſaz?
Seh ich dort nicht viele Spanier?
Streit iſt, ſcheint es, ausgebrochen.

Las Casaz:

Nichts, Marina, tritt zurück!
Komm und schließen wir die Tür!

Man hört einen ganz anders gearteten, durchdringenden Todesschrei.

Marina:

Seh ich Schatten, oder hat
Don Velasquez de Leon
eben dreien, vieren, fünfen
der Kaziken seine Waffe
durch den Rücken, durch die Brust
oder durch den Hals gestoßen.

Las Casaz:

Schließ die Türe, schließ die Türe!
Denn was hier geschieht zu sehen,
das macht uns vielleicht zu Stein.

Marina:

Woher kommen all die Spanier?
Seht, sie stürzen auf die Tänzer.
Alles flieht, kreischt durcheinander,
sucht den Ausgang! Doch der Ausgang
ist gespickt mit spanischen Schwertern.
Seht doch, seht doch, wie sie stolpern!
Stehn sie denn nicht wieder auf?
Nein! Und einer fällt zum andern!
Was sind das für Menschenhügel?
Was sind das für rote Brunnen?
Was sind das für schwarze Lachen?

Teufel, Teufel ſind erſchienen
und der Untergang der Welt!

Sie läuft beſinnungslos davon. Las Caſaz ſchließt eilig die Tür. Man hört nun gedämpft das Geſchrei der Blutarbeit, die im Hofe des Tempels verrichtet wird. Montezuma faßt ſich wie abweſend an die Stirn.

Montezuma:

Was geſchah mit ihr, Las Caſaz?
Hat ſie oft dergleichen Krämpfe?

Las Caſaz:

Ja, es ſcheint. Herr, fort von hier!

Neunte Szene

Derſelbe Raum im Quartier der Spanier, wie in der vorhergehenden Szene. Die Tür nach dem Tempelhofe iſt verſchloſſen. Vor dem Altar liegt Gomara im Gebet. In einigem Abſtand davon kniet Marina. Die ewige Lampe und einige Altarkerzen verbreiten ſpärlich Licht. Dumpfer Lärm eines Kampfes, bald von da, bald von dort her iſt hörbar.
Bernal Diaz und Jeronimo de Aguilar, furchtbar abgehetzt, ſtolpern nacheinander herein.

Bernal Diaz:
Waſſer, Waſſer! Einen Trunk!
Ich krepiere ohne Wunde!

Jeronimo de Aguilar:
Wenn man eine dieſer Beſtien
totſchlägt, wachſen draus drei andre.

Bernal Diaz:
Gott, wie lebten wir behaglich,
eh uns Pedro Alvarado
durch den Mord beim Tempelfeſte
in die ſchlimme Patſche brachte.
Waſſer!

Marina hat einen Krug herzugetragen, reicht ihn:
Hier! Wie ſteht es draußen?

Bernal Diaz, nachdem er getrunken:
Ah, das labt! Schlimm ſteht es draußen.
Vierzig Karren voller Pfeile
ſammeln wir im Lauf des Tages.
Neue kommen angeflogen,

lange Lanzen, ſchwere Steine —
hört Ihr's poltern, hört Ihr's hämmern?
Daß der Tag zur wolkigen Nacht wird.
Kaum kann man im Hof ſich rühren,
ob wir gleich ununterbrochen
einen Scheiterhaufen ſpeiſen
mit der Menge der Geſchoſſe.

Jeronimo de Aguilar:

Unſre Lage iſt ſehr kitzlig.
Ganz verflucht iſt unſre Lage
dank der Schlauheit unſres ſchlauen
Hauptmanns Pedro Alvarado.
Konnten wir denn dieſe Wilden
nicht in Frieden tanzen laſſen,
ſtatt ſie bis zum letzten Mann
ohne Gnade hinzumeucheln?
Kann man ſich darüber wundern,
daß ſelbſt dieſen zahmen Bürgern
unſre Prozedur zu ſtark war?

Velasquez de Leon ſtolpert herein. Verfilztes Haar, brennender Blick. Keuchende Bruſt.

Velasquez de Leon:

Jetzt heißt's löſchen! — Nicht nur hier!
Nicht den kannibaliſchen Durſt nur! —
Denn die Beſtien haben Feuer
um die Bruſtwehr angelegt.
Das Quartier brennt an zwei Ecken.
Wenn jetzt Cortez nicht zurückkehrt,

iſt es aus mit unſrer ganzen
jung-neuſpaniſchen Herrlichkeit.

Er trinkt gierig.

Chriſtoval de Guzman erſcheint gleich den Übrigen.

Chriſtoval de Guzman:

Es iſt aus: die Brigantinen
brennen! Wir ſind in der Falle.
Unſre Schiffe, unſre einzige
Rettung geht in Flammen auf!

Gomara:

Welches fürchterliche Unglück,
welche ſchwere Heimſuchung!
Wunderbar ſind Gottes Wege!
Wenn er uns nicht Hilfe ſendet
und wir lebend in die Hände
dieſer Heiden fallen: weh uns!

Chriſtoval de Guzman:

Ei wieſo? Was kann geſchehen?
Höchſtens kann es Euch paſſieren,
daß man Euch das eigne Herz
hält noch zuckend vor die Naſe.
Und dann ſeid Ihr ein Märtyrer,
und der heilige Vater macht
Euch poſthum zu einem Heiligen.

Gomara:

Scherzt nicht mit ſo ernſten Dingen!

Marina:

Auch mein Schickſal iſt beſiegelt,
wenn Malinche nicht zurückkehrt.

Las Caſaz kommt, ſchweratmend, erhitzt und blutend.

Las-Caſaz:

Unſer Proviant wird mager.
Unſre Leute wollen eſſen,
finden ſtatt der Vorratskammer
leere Mauern voller Schutt.
Dieſe Hunde von Azteken
können zaubern, wie mir ſcheint.

Martin Lopez kommt.

Martin Lopez:

Meine Schiffe ſtehn in Flammen.
Unſre ſtolzen Brigantinen
ſind nur noch ein Feuerwerk.
Und ganz unnütz leuchten ſie, —
drei gewalt'ge, ſchwimmende
Scheiterhaufen! — uns bei Tage.
Beten wir ein Paternoſter,
denn nun gibt es keinen Ausweg,
außer in die Ewigkeit!

Chriſtoval de Guzman:

Don Velasquez de Leon,
diesmal habt Ihr Euch verrechnet:
Schrecken wolltet Ihr verbreiten
durch das große Hammelwürgen
nebenan beim Götzentanzfeſt.

Doch nun tanzt das Pack erſt recht
wild geworden um die Götzen.

Martin Lopetz:

Schrecken: Unſinn! Proſt die Mahlzeit!
Wacker ſind ſie eingeſchüchtert!
Dieſe Bluttat ſchuf aus Lämmlein
uns ringsum ein Volk von Tigern.

Velasquez de Leon:

Dieſer Plan war nicht der meine,
Alvarado, unſer Hauptmann,
iſt dafür verantwortlich.

Martin Lopetz:

Unſer großer Führer Cortez
ſchlief, als er den raſchen Jüngling
uns zum Kommandanten ſetzte:
folgenſchwer war dieſer Irrtum!
und wir werden dran verbluten.

Las Caſaz:

Freunde, was doch nicht zu ändern,
beſſer iſt's, es zu vergeſſen,
ſtatt daß Zwietracht draus entbrenne
als ein Feind im eignen Lager.

Pedro de Alvarado, in wilder Erregung des Kampfes, erſcheint.

Pedro de Alvarado:

Auf die Schanzen! An die Breſche!
Breſche legten dieſe Schufte,

und wie Rudel ſchwarzer Pumas
ſpringen ſie dawider an.

Pater Olmedo kommt. Die Kämpfer, außer Alvarado und Las Caſaz, ſind davon geeilt.

Euretwegen komm ich, Pater.
Habt Ihr dieſen ſtörriſchen Wilden
denn nun endlich breitgeſchlagen?

Pater Olmedo:

Nichts will fruchten. Montezuma
gibt nur immer die Erklärung,
daß er ein entehrter, armer,
ganz ohnmächt'ger Sklave ſei.
Ihr, ſo ſagt er, ſeid doch Götter.
So gebietet auch den Wogen,
daß ſie wiederum ſich glätten.
Habt Ihr ſie doch ſelbſt erregt.

Pedro de Alvarado:

Sträubt er ſich, ſo gibt es Foltern!

Martin Lopetz:

Foltern gibt's, Don Alvarado,
aber nicht für einen Kaiſer,
dem auch nur ein Haar zu krümmen
Cortez ſtreng verboten hat.

Pedro de Alvarado:

Schiffsbau, das iſt Eure Sache,
Martin Lopetz: ſprecht von Maſten,
ſprecht von Schnabel, Kiel und Steuer!
Aber haltet Euch zurück,

wenn es ſich um Dinge handelt,
die nicht Euer Handwerk ſind.
Und verlaßt Euch drauf, ich werde
dieſen tückiſchen, weinerlichen
Heiden, den Ihr Kaiſer nennt,
ohne alles Federleſen
in die Breſche ſtellen laſſen.
Und er wird entweder ſeinen
braunen Teufeln Halt gebieten,
oder ich, ich ſelber gebe
kurzweg ihm den Gnadenſtoß.

Las Caſaz:
Wenn Ihr wirklich unſre Rettung
von des Kaiſers Wort erwartet
und geſonnen ſeid, von ihm
unſre Rettung anzunehmen,
und nicht zögert, mit dem Leben
Schuldner dieſes Manns zu werden,
dem wir ſchon ſo vieles ſchulden
und dafür ſo ſchlimm gedankt —
nun ſo will ich es verſuchen,
was dem Pater nicht gelang,
doch vielleicht noch zu erreichen.

Pedro de Alvarado:
Nun denn: ja! Von dieſes Heiden
Wort erwart ich unſre Rettung.
Wenn ihn dieſe Teufel ſehn,

aufgeputzt mit bunten Lappen,
kriechen ſie zu Kreuz, ich weiß es.
Wenn er ihnen ſagt, er ſei
hier freiwillig, nicht gefangen,
und ſie möchten ruhig heimgehn,
ziehn ſie ab. Das iſt gewiß.
Teufel auch: ich bin geſonnen,
unſre Rettung anzunehmen!
Zögre nicht, mit meinem Leben
Schuldner dieſes Manns zu werden.
Eher ſchon mit meinem Tod.
Und ſo tut denn, was Ihr könnt,
nochmals meinethalb im guten.
Fruchtet's nicht, dann rede ich!

Er geht ſchnell ab.

Las Caſaz, zu Pater Olmedo:

Führt mich zu ihm!

Las Caſaz und Pater Olmedo eilen ab. Man hört die Pauken des Theocali. Gomara und Marina murmeln Gebete. Der Lärm des Kampfes dringt verſtärkt herein. Jetzt erſcheint Montezuma, von Las Caſaz, in einigem Abſtand von drei ſpaniſchen Soldaten begleitet, die bis an die Zähne bewaffnet ſind. Montezuma trägt im Arm ein weißes Kaninchen, das er ununterbrochen ſtreichelt.

Las Caſaz:

Herr, auch Ihr ſeid in Gefahr,
wenn ſie in der Wut des Kampfes
dieſe Räume überſchwemmen,
wollet doch dem Blutvergießen

durch Euer kaiſerliches Machtwort
von der Mauer Halt gebieten.

Montezuma,
finſter lächelnd, legt ſein Ohr an das weiße Kaninchen:
Ich muß horchen, was es ſagt.

Las Caſaz:
Was ſoll dieſes Tier Euch raten?
Seid Ihr nicht der weiſe Herrſcher
Montezuma? nicht des Gottes
in der Sonne wahrer Sohn?

Montezuma wendet ſich ſchnell zum Kruzifix:
So wie dieſer?

Las Caſaz:
Welcher?

Montezuma:
Dieſer!
Denn Ihr nennt ihn doch ausdrücklich
des allmächt'gen Gottes Sohn.

Las Caſaz:
Unvergleichlich iſt der Heiland
in der Größe ſeiner Leiden.
Denn er iſt die ewige Güte,
und die Welt iſt ewiger Haß!
Eins indes iſt wahr: auch wir
leiden: und vor allem Ihr!

Montezuma, mit Bezug auf den Gekreuzigten:
Wenn wir unſre Leiden wiegen,
fürcht ich, hebt ſich ſeine Schale.

Gomara:

Herr, wenn Ihr ſo läſtert, zieht
Ihr den Zorn des Höchſten auf uns:
denn man ſpottet ſeiner nicht,
ohne furchtbar es zu büßen.

Las Caſaz:

Herr, denkt jetzt an Euer Volk.
Denkt an Eure heil'gen Pflichten.
Steuert dieſem wilden Morden.
Und erhaltet ſelber Euch
zu der Euren Wohl am Leben,
denn der rauhe Alvarado
hat geſchworen, Euch zu töten,
eh ſich das Quartier ergibt.

Montezuma,

finſter lächelnd, legt ſein Ohr an das weiße Kaninchen:

Ich muß horchen, was es ſagt!

Marina umfaßt die Knie des Kaiſers:

Zeige Deine Macht, Erhabener,
und erlös uns von dem Übel!

Montezuma:

Ich muß horchen, was es ſagt,
denn es iſt das Tier des Abgrunds.
Seine Augen ſind zwei rote
Kratertiefen, und ſein Fell
iſt das Weiß des heiligen Schneebergs.

Wie es hüpft, ſo hüpft die Erde,
wogt der Boden, wenn die innre
Stimme Gottes ſich erhebt.

Las Caſaz:

Herr, ich darf Euch nicht verbergen,
daß Don Pedro Alvarado
eine fürchterliche Hand führt.

Montezuma

nimmt, immer das Kaninchen ſtreichelnd, vor dem Altar Platz:

Ja, er lehrt uns: in der Kunſt des
Meuchelns ſind wir kleine Kinder.

Gomara:

Mein Amt iſt ein Amt des Friedens.
Dennoch iſt in ernſter Stunde
ernſt und hart zu ſein mir Pflicht.
Glaubt nicht, daß wir zu Euch kamen
aus der Willkür unſres Herzens:
um Verdammte zu erlöſen
mit dem Lichtſtrahl ſeiner Gnade
hat uns Gott zu Euch geſandt.
Werdet Chriſt und nehmt die Taufe,
werdet der Apoſtel Eures
in Unwiſſenheit verderbten
nachtbedeckten Heidenvolkes!
Und Ihr werdet als ein Heiliger
durch die fernſten Tage ſchreiten.
Dem Wohltäter dieſes Landes

wird man hier Verehrung zollen,
wenn er längſt im Himmelreiche
und im Glanz des Vaters weilt.
Aber wenn Ihr Euch verhärtet,
Jeſum jetzt den Feinden preisgebt,
dann, ja dann wird Euch der Kirche
Bannſtrahl ſchmettern in den Abgrund,
wo kein Licht hindringt und wo
Heulen iſt und Zähneklappern.

Montezuma,
immer das Kaninchen ſtreichelnd, ſeitlich hin zu Las Caſaz:
Er iſt ſchlecht belehrt, Las Caſaz.
Gottes Glanz ruht in den Tiefen,
der im Himmel ſtammt von dort!
Dieſes Tier kann ihn belehren,
daß die Abgrundsſonne heilig
und voll dunkler Weisheit iſt.

Pater Olmedo:
Herr, es mag ſich alles klären.
Will ſich Gott Euch offenbaren,
kann er's tun, auch ohne uns.
Doch was hilft's Euch, gehn wir unter.
Großes Wiſſen kam mit uns,
und es geht mit uns verloren.
Künſte können wir Euch lehren,
die Ihr ohne uns nicht lernet.
Und der Segen unſres Kommens

wird dereinſt, nach blut'ger Ausſaat,
dennoch ungeahnt emporblühn.

Montezuma:

Niemals! Niemals! Fluch zeugt Fluch!
Ihr habt recht, wir ſind verworfen.
Schwarz und furchtbar iſt unſer Schickſal.
Unſer Gott bleibt unverſöhnlich.
Auf Gebeinen thronend, Opfer
neue, unerſättlich fordernd,
bin ich nun ſein Opfertier.
Weiße Leuchtkraft, allverbreitet,
nahm mich ganz von ihm dahin,
und ich war Geſicht und Licht nur.
Doch nur einen Augenblick,
und mein Auge ward zu Aſche.
Doch ich büße nicht zu Unrecht.
Unſre heiligen Schriften haben
klar und deutlich uns gewarnt:
nicht vor einem Gottesbildnis,
ſondern vor dem weißen Satan,
der da kommt mit frecher Stirne
und mit dreiſtem Maule lügt:
er ſei Quetzalcoatl, ſei
der verheißne Gott und Heiland.

Man vernimmt ein Jubelgeſchrei der Spanier. Zwei ſpaniſche Soldaten rennen durch das Haus.

Erſter ſpaniſcher Soldat:

Wunder! Wunder! Cortez! Cortez!

Zweiter ſpaniſcher Soldat:

Cortez hält ſchon vor der Brücke
und dreihundert Spanier mit ihm!

Die Soldaten verſchwinden.

Las Caſaz:

Welche Stille? Was iſt das?
Hat der See den Krieg verſchlungen?

Marina:

Cortez!

Mit dieſem Ausruf ſtürzt ſie davon.

Gomara:

Lernet des wahren Gottes
Finger kennen, der die Gläubigen
ſeiner Kirche nicht verläßt.

Er hat es triumphierend und bewegt geſprochen und ſinkt nieder zu einem Dankgebet.

Bernal Diaz erſcheint lachend und erſchöpft. Er läßt ſich befreit auf einen Stuhl ſinken und ſtreckt alle Viere von ſich.

Bernal Diaz:

Des Fernando Cortez Name
iſt für ſich ein ganzes Kriegsheer.
Wir bemerkten, daß die Wilden
matter kämpften, nicht mehr mit dem
gleichen Todesmut ſich ſchlugen,
wie ſie es ſeit Tagen tun.
Wie auf hoher See die Böen
ſchwächer werden, ſeltner kommen,
ſchien es uns, die Bö'n des Kampfes
kämen ſeltner, würden ſchwächer.
Plötzlich ſchien die liebe Sonne

unſchuldsheiter auf uns nieder,
als ob niemals Hagelwolken
ſtein- und ſpeer- und pfeilgebärend
ſchrecklich ſie verfinſtert hätten.
Gaſſen, Brücken, flache Dächer
ſind von Lebenden verlaſſen.
Nur die Leichen halten ſtand noch,
und die Fliegen, die ſie freſſen.
Unbegreiflich ſchien der Umſchwung,
bis ein Späher auf dem Dache
die Standarte flattern ſah,
rotes Kreuz auf ſchwarzem Sammet!
die uns allen wohl bekannt iſt.
Das war Cortez! Und die Wilden
ſahn ihn früher ſchon als wir.

Montezuma erhebt ſich, blickt ſtarr um ſich, wird ohnmächtig.

Las Caſaz:

Tragt ihn fort und ruft den Feldſcher.
„Dieſen fordre ich von Euch wieder
ungekränkt und unverſehrt!“
waren des Fernando Cortez
letzte Worte, als er abzog.

Montezuma wird von den zu ſeiner Bewachung beſtimmten Soldaten und ſeinen aztekiſchen Begleitern fortgetragen. Nun ſammeln ſich die ſpaniſchen Hauptleute, wie ſie vom Kampfe kommen, aufatmend zum Empfang des Cortez. Es ſind: Jeronimo de Aguilar, Chriſtoval de Guzman, Velasquez de Leon, Martin Lopez und andere. Zuletzt kommt Pedro de Alvarado an der Seite des Großprofoſen Sandoval, der eben mit Cortez angelangt iſt.

Sandoval, zu Pedro de Alvarado:

Nein! Er will Euch jetzt nicht ſprechen.
Hier ſollt Ihr Bericht ihm geben.
Hier im Kreis der Offiziere,
wo er gleich erſcheinen wird.

Pedro de Alvarado:

Und inzwiſchen bläſt Marina
ihm die Ohren voller Lügen!
Mind'ſtens voll Phantaſterei.

Alle:

Cortez! Cortez! Cortez! Cortez!

Cortez mit einem kleinen Stabe erſcheint.

Cortez:

Kameraden, ſeid gegrüßt.
Narvaës iſt in meinen Händen:
Wir befehlen ſeinen Schiffen.
Seine Mannſchaft huldigt mir
als dem einz'gen Gubernador
dieſer neuen und neuſpaniſchen
überſeeiſchen Beſitzung.

Alle, begeiſterter Zuruf:

Spanien! Spanien! und Sankt Jakob!

Cortez:

Pater, Eure Hand! Gomara,
Eure Rechte! Chriſtoval,
Eure! Eure, Martin Lopetz!
Bernal Diaz, Eure Hände!
Ihr habt viel gelitten, Kinder,

während ich in Veracruz
Ordnung ſchuf nicht ohne Mühe.
Doch die Küſte iſt nun ruhig.
Ihr, Las Caſaz, Eure Hand!
Wacker habt Ihr Euch gehalten.

Pedro de Alvarado,

der von Cortez gefliſſentlich überſehen worden iſt, tritt vor:

Hiermit leg ich den Befehl
wiederum in Eure Hände.

Cortez, kurz und feſt:

Hohe Zeit, daß das geſchieht:
denn Ihr habt ihn ſchlecht verwaltet.
Mein Vertrau'n habt Ihr getäuſcht!
Und wer dieſe Schlächterei
anbefahl beim Tempeltanze,
iſt kein Menſch mit klaren Sinnen,
ſondern durchaus ein Verrückter!

Zehnte Szene

Im Quartier der Spanier. Die dem Kaiſer Montezuma zur Wohnung angewieſenen Gemächer. Man hat auch hier einen kleinen chriſtlich-katholiſchen Altar errichtet. Montezuma liegt auf einem harten Ruhelager. An den Ausgängen ſtehen ſpaniſche Wachen, bis an die Zähne bewaffnet. Von außen dringt gedämpft Lärm des Kampfes.

Erſter Soldat:

Dieſe Beſtien rennen wieder
wütend gegen unſre Mauern,
ganz wie vor des Cortez' Rückkunft;
und das iſt ein böſes Zeichen.
Unſere Sachen ſtehen ſchlimm.
Unſre Lage iſt gefährlich.

Zweiter Soldat:

Sage lieber hoffnungslos.

Erſter Soldat:

Wenig hab ich zu verlieren,
wenn ich ſterbe: und auch andre,
die an mir etwas verlören,
gibt es nicht in dieſer äußerſt
miſerablen Menſchenwelt.
Meinen Vater kenn ich nicht.
Meine Mutter ließ mich ſterbend,
als ich kaum zehn Jahre zählte,
arg verlauſt und arg verlumpt,
auf der Straße nach Cordova:
ſeitdem blieb ich auf der Straße

und lief, mit und ohne Schuh,
viele tauſend ſpaniſche Leguas.
Heute ſteh ich hier, kaum wiſſend,
wie ich eigentlich hierher kam,
und bewache dieſen Wilden,
und vielleicht ſchon morgen freſſen
mich die braunen Schufte auf.
Weiß der Satan, wie das zugeht.
Vollgeſtopft bis unters Dach
iſt dies Haus mit fetter Beute.
Auf mein armes Teil entfallen
von dem unverſchämten Raub,
wenn es hoch kommt, dreizehn Peſos.
Gold genug, um eine Nacht
in Granada durchzulumpen.
Und, ſo iſt der Menſch, ſelbſt dieſe
dreizehn Peſos zahlt ich gern
heute, lach nicht! ganz aufrichtig
für ein Grab in ſpaniſcher Erde.

Zweiter Soldat:

Wenn man doch nur kämpfen könnte.
Das macht warm und macht Courage!
Doch hier ſchweigſam auf und ab gehn
iſt ein marterndes Geſchäft.
In Valencia wohnt mein Liebchen.
Doch was nützt es, an ſie denken,
wenn ſie in Valencia wohnt.

Sandoval tritt ein, ſehr ernſt. Die Wache ſteht in ſoldatiſcher Haltung.

Sandoval:
Kann man ſich auf Euch verlaſſen?
Erſter Soldat:
Ja wahrhaftig, Euer Gnaden.
Zweiter Soldat:
Ohne Wanken, bis zum Tod.
Sandoval:
Nun, ich wußt es, eh ich fragte,
denn ich kenn Euch als zwei tapfre,
zuverläſſige, ehrenfeſte,
brave ſpaniſche Soldaten,
die entſchloßnen Herzens ſind.
Unſre Sache ſteht bedenklich.
Es iſt möglich, daß wir abziehn.
Dringt der Feind bis hierher vor
und hört Ihr die ſpaniſchen Hörner
das Signal zum Abzug blaſen,
habt Ihr kurzerhand den Wilden,
der dort ſchlummert, abzutun.
Iſt's geſchehn, ſo ſchlagt Euch durch
und erſcheint ſofort im Gliede.
Erſter Soldat:
Euer Gnaden, zu Befehl!
Zweiter Soldat:
Wohlverſtanden, Euer Gnaden!
Und es iſt, als wär's geſchehn.
Sandoval:
Gut ſo. Die Maßregel iſt

ein Beſchluß des ganzen Kriegsrats,
und es iſt Fernando Cortez
ſelber, der ſie Euch befiehlt. —
Er ſchläft meiſtens?

Erſter Soldat:

Euer Gnaden,
wie uns ſcheint, liegt er im Fieber.

Sandoval:

Deckt ihn zu. Habt Ihr nicht Mäntel?

Erſter Soldat:

Alle Decken wirft er von ſich.

Sandoval:

Nimmt er Nahrung zu ſich?

Erſter Soldat:

Nein!
Erſt zuletzt, als er erwachte,
trank er aus dem Waſſerkrug,
was er ſtets verweigert hatte.

Zweiter Soldat:

Euer Gnaden, als er's tat,
war er gar nicht bei Beſinnung.
Wachen Kopfes, bei Sankt Jakob,
hätt er's nimmermehr getan.
Und ich will nicht ſelig werden,
wenn nicht dieſes Wilden Vorſatz
iſt, durch Hunger und durch Durſt
läſterlich ſich ſelbſt zu töten.

Sandoval:

Trau der Schlauheit dieſer Wilden.
Ihre Schliche ſind Legion.
Ihre Kunſt iſt die Verſtellung.
Fieber heuchelt er und Wahnwitz,
um des Generals Befehl,
ſeiner Meute abzupfeifen,
deſto ſicherer zu umgehn.

Velasquez de Leon tritt ein, gefolgt von zwei ſpaniſchen Soldaten, die den gefeſſelten Guatemotzin hereinführen. Guatemotzin iſt finſter und verfallen. Als letzte erſcheint Marina.

Velasquez de Leon, zu Sandoval:

Treff ich Euch, Herr Großprofos.
Auftrag hab ich, dieſen ſtörriſchen
Wilden auf das Dach zu führen.
Zwar nicht lebend oder tot,
aber gehend oder liegend.

Sandoval:

Don Velasquez, es wird ſchwer ſein.
Wie denn glaubt der General,
daß es Euch gelingen könnte,
was Las Caſaz, was Olmedo,
was dem Cortez ſelbſt mißlang?

Velasquez de Leon:

Wir verfielen auf ein Mittel.
Guatemotzin wird verſuchen,
ſeinen Vater umzuſtimmen.
Und gelingt's ihm nicht, ſo weiß er,

daß er höchſtens zwanzig Schritt
noch vom Platz durchs Leben ſchreitet:
nämlich in den Hof zum Richtplatz.

Sandoval:

Haſt Du das gehört, mein Jüngling?

Velasquez de Leon:

Oh, er weiß es. Doch Marina
ſoll es ihm noch einmal ſagen,
daß er ſich nicht etwa ſchmeichle,
Spanierworte ſeien Wind.

Er tritt an Montezumas Lager und ſchüttelt ihn derb.

Auf! Jetzt iſt nicht Zeit zu ſchnarchen!
Keine Faxen! Kein Geröchel!
Dieſes ſind Spitzbubenkniffe,
und der Teufel ſoll mich holen,
wenn ich Dir die Glieder nicht
mit Gewalt gelenkig mache.

Montezuma,

halb bewußtlos in ſitzende Stellung gebracht, erblickt ſeinen Sohn:

Guatemotzin!

Velasquez de Leon:

Nun, da haſt Du's!
Schon halb zur Vernunft gekommen!
Jetzt die andere Hälfte noch,
und Du biſt ein ganzer — Wilder!
Du wirſt jetzt mit Deinem Sohne
Dich aufs knappſte unterreden,
und uns dann die wilden Beſtien,

die uns mit Geheul berennen,
kurzerhand vom Halſe ſchaffen —

Er wendet ſich zu Guatemotzin:

oder Du ſtirbſt kurzerhand!

Guatemotzin:

Laßt uns denn allein, Marina!

Marina flüſtert mit Velasquez und Sandoval, und alle Spanier verlaſſen den Raum.

Guatemotzin,

indem er ſich, gefeſſelt, wie er iſt, vor dem Kaiſer aufs Knie niederläßt, mit vor Erſchütterung bebender Stimme:

Meine nicht, geliebter Herrſcher
und noch mehr, geliebter Vater,
daß ich ſo weit mich erniedre,
die Gebote dieſer Wilden
zu erfüllen, und Dich bitte,
mir mein Leben zu erhalten.
Du wirſt nicht den Sturm beſchwören,
den des Landes alte Götter
aufgeregt! Wirſt nicht die ſtarken
Wogen der Empörung ſtauen,
deren Brandung endlich, endlich
dieſes Vipernneſt umbrüllt!
Nun ich dieſes Brauſen höre,
ſterb ich lächelnd. Und ich weiß auch
nun, warum des Landes Blüte
hingemetzelt fallen mußte
in des Maimonds Opferfeſt.
Dieſes Blutes Saat entſproßten

Männer, Krieger, Helden, Rächer,
und der todverachtende
Freiheitsgeiſt des Vaterlandes!
Und ſo lebe wohl, mein Vater,
denn ich werde nun von Dir
zu der Mondesmutter eingehn.
Und die Worte, die ich ſpreche,
ſind die letzten, dunklen Stufen
vor der dunklen Ausgangspforte
meiner irdiſchen Beſtimmung.
Groß und frei ſtarb Qualpopoca.
Als die Feuer ihn umleckten,
ſtand er wie ein Bild aus Kupfer.
Und es klang von ſeinen Lippen
ernſt und rein und ohne Zittern,
zu der keuſchen Göttermutter
Ehre, ein uraltes heiliges
zauberſtarkes Tempellied.
Vater, ſchütze meine Frauen,
ſchütze, liebe meine Kinder
und bewahre unſerm Volke
das Gedächtnis meines Todes.
Denn ich ſterbe, wie ich lebte,
für das Volk, dem ich entſtamme,
für das Land Tenochtitlan.

Kniend hat ſich Guatemotzin dem Kaiſer genähert. Erſchüttert blicken beide einander in die Augen. Endlich fällt Montezuma dem Gefeſſelten weinend um den Hals. Auch Guatemotzin weint.

Montezuma, nachdem beide ſich ausgeweint haben:
Viel habt Ihr mir zu verzeihen,
denn ich war ein blinder Führer!
Endlich ſehend nun geworden,
ſeh ich überall den Tod! —
Aber ſage ſelbſt, Guatemotzin,
war die Probe nicht zu ſchwer?
Nicht zu grauſam die Verſuchung,
die der Gott uns auferlegte?
Warum lieh er dieſen Teufeln
ſeine reine Lichtgeſtalt?
Um die Seinen zu verführen,
die mit ungezählten Opfern
ihren Glauben ihm bezeugten
im Vertraun auf die Erlöſung?
Warum dieſes Höllenblendwerk,
ſtatt der feſt verheißnen Gnade?
Wenn der Himmel Wunder tut:
was ſind wir, daß wir nicht ſollten
heiligen Staunens es verehren?
Und noch jetzt: wer ſind ſie? Dieſe
ſtrahlenden Azteken, dieſe
weißen, wahrhaft Glanzgebornen?
Übermenſchen, den erhabnen
Göttern ähnlich an Geſtalt,
ungeahnten Zaubers mächtig!
Wo die Ewigen ſo beſchenkten,
wer denn wollte da vermuten,

daß ſie giftiges Blendwerk ſchufen,
menſchenähnliche Dämonen,
innen voller Raubs und Fraßes,
ohne Herz und ſeelenlos.

Velasquez de Leon blickt herein, barſch:

Seid Ihr fertig? Seid Ihr einig?

Guatemotzin:

Einig: ja! Doch fertig nicht!

Velasquez de Leon:

Nun ſo ſputet Euch, verſteht Ihr?
Draußen ſtehn drei Feuerbüchſen
mit dem Todesblei geladen.
Für Dein Herz iſt es beſtimmt,
wenn Du fruchtlos gehſt, mein Beſter.
Hurtig, hurtig, kommt zum Schluß.

Er zieht ſich zurück.

Guatemotzin:

Lebe wohl! Du ſiehſt, ſie nehmen
von des Lebens letztem, kleinem
Perlenreſtchen, das mir bleibt,
unerbittlich Perl' auf Perle.
Lebe wohl! Und meines letzten
Atems Bitte, Heißgeliebter,
wird die ſein: Du mögeſt lange
noch Dein freies Volk beherrſchen
in der alten Götter neuer
reicher, ſegensſchwerer Huld.

Marina tritt ein, auf den Armen das Ornat der Aztekenkaiſer tragend. Die mit Brillanten reich beſetzte Federkrone, einen weiß

und blauen Mantel über den Schultern, mit Smaragden und grünen Edelsteinen überſät. Halbſchuhe mit Gold verziert.

Was willſt Du mit dieſen Dingen?

Marina:

Meinen Kaiſer will ich kleiden
in den heil'gen Schmuck des Herrſchers.

Guatemotzin:

Deinen Kaiſer? Das ſagſt Du?
Die Abtrünnige ihres Volkes.

Marina:

Ich bin gläubig, nicht abtrünnig.
Gläubig war auch einſt der Kaiſer!
Nun was mehr: ich bin es noch!

Montezuma:

Seele Du des Seelenloſen,
gift'ges Werkzeug der Verruchtheit,
dies Ornat iſt nicht mehr heilig,
ſeit Du mit dem Griff der Krallen,
geile Füchſin, es beſudelt.
Geh!

Guatemotzin:

Und mögen bald die Geier
ſich an Deinem Aaſe ſättigen.

Marina, mit Bewegung, dringend, faſt tränenerſtickt:

Männer, rettet Euch! Euch beiden
iſt der Tod verhängt, ich weiß es.
Nicht nur Euch, Fürſt Guatemotzin,
auch Euch, ſehr erhabner Herr,

wenn Ihr ferner es verweigert,
zu erſcheinen und dem Sturm
Einhalt mächtig zu gebieten,
angetan mit dem uralten
Kaiſerſchmuck des Sonnenreiches!

Guatemotzin:
Niemals, Vater, tuſt Du das!

Montezuma:
Des bedarf es keiner Mahnung,
niemals war ich feig, mein Liebling,
und nur außen königlich.
Fürchte nichts, ich war entſchieden,
eh Du kamſt. Und was ſie ausſagt,
hat der Vogel Ti-hui-tochan
mir im Traum bereits verkündigt.
Sterben muß ich, ſo wie Du.
Und ich will's: Ich bin am Ziele.
Lauter ſagen's, immer lauter
meines Herzens ſchwere Pulſe.
Und wie Hammerſchläge fallen,
dröhnen ſie auf hartes Erz,
lauter, immer lauter redend.
Solche Rede, ſo geſprochen,
iſt die Sprache, die nie trügt.
Unſer Bruder Cuitlahuac
wird nach mir das Reich verwalten.
Doch nun laß uns ſchweigen, denn

des Geſchickes Ratſchluß ſteht
unabwendbar in den Sternen.

Guatemotzin:
Welcher Ratſchluß?

Montezuma:
Frag nicht weiter!

Cortez ſelbſt, begleitet von Velasquez de Leon und Jeronimo de Aguilar, tritt ein. Hinter ihnen die Wache.

Velasquez de Leon:
Einig, doch nicht fertig wart Ihr,
als ich Euch vorhin befragte:
ſeid Ihr einig nun und fertig?

Guatemotzin:
Ja, wir ſind's!

Velasquez de Leon:
In welchem Sinn?

Guatemotzin:
Führt mich unverweilt zum Tode!

Cortez, den Velasquez de Leon fragend anblickt:
Tut ihm den Gefallen, ſchnell!
Guatemozin wird durch die Wache abgeführt.
Jetzt verkünd auch ihm ſein Schickſal!

Jeronimo de Aguilar, zu Montezuma:
Nie verläßt Du dieſen Kerker,
außer mit dem Schmuck des Herrſchers,
um dem Pöbel Halt zu bieten,
der das Gaſtrecht ruchlos ſchändet —

oder mit dem Strick des Henkers
um den Hals.

Montezuma

legt ſich ſchnell eine goldene Schlinge um den Hals:

Erwürgt mich denn!

Cortez winkt, alle Spanier verlaſſen den Raum. Auch Marina, aber ohne den Ornat des Kaiſers, der im Zimmer zurückbleibt.

Cortez:

Sieh, ich komme ſelbſt, mein Gaſtfreund!

Montezuma:

Um die Welt mir zu verfinſtern?

Cortez:

Je nachdem: das liegt bei Dir!

Montezuma:

Mich zu martern? Mich zu foltern?

Cortez:

Ungern! Freilich wenn Du ſtarr bleibſt,
werd ich nicht verhindern können,
daß die Wut der Meinen Dich
auch den Folterknechten preisgibt.

Montezuma:

Gegen Deinen Anblick iſt die
Folterbank mir eine Wohltat.

Cortez:

So empfange denn die Wohltat,
wo nicht Einſicht, wo nicht Einkehr,
wo nicht Umkehr Dich bewahrt. —
Pöbelhaufen und Rebellen

gegen Dein erhabnes Zepter
ſind's, die ſich erdreiſtet haben,
die Befehle zu mißachten
Deiner kaiſerlichen Hoheit.
Sie bedrohen Deine Gäſte,
die Geſandten des allmächt'gen
Weltenherrſchers Karls des Fünften,
deren Abſicht friedlich iſt.
Euch des allerchriſtlichſten
Königs Gnade anzutragen,
haben wir nicht angeſtanden
von der Erde andrem Ende
uns bis hierher zu bemühn.
Und was wird uns nun zum Lohne?

Montezuma:

Wie die Taten, ſo der Lohn!

Cortez:

Auch wir haben ſolche Sprüche.
Sie enthalten auch wohl Weisheit:
nur nicht in des Toren Mund!
Und Du biſt ein Tor, mein Beſter!
Was wird der Verrat Euch fruchten?
Gegen meines Kaiſers Strafen,
der ein Volk von weißen Menſchen
hundertfach ſo groß als Deines,
alle blitz- und donnerkundig,
unter ſeinem Zepter hat?
Denn für einen, den Ihr tötet,

wird er Tauſende Euch ſenden,
Euch von Grund aus auszurotten
in erbarmungsloſer Rache,
bis auf die Erinnerung.

Montezuma:

Niemand zweifelt dran, Malinche.

Cortez:

Und Du willſt, dies klar erkennend,
dennoch dem Verrat nicht ſteuern?

Montezuma:

Dem Verrat?

Cortez:

Dem niederträcht'gen,
tückiſchen Verrat, jawohl!

Montezuma:

Ausgeübt von Dir, Malinche?

Cortez:

Alles, was ich tat, geſchah
zu des Lands und Deinem Wohle!

Montezuma:

Auch als Du mich Deiner Knechte
rohen Fäuſten ausgeliefert,
und die kaiſerlichen Glieder
mir in Eiſen ſchließen ließeſt?
War dies auch zum Wohl des Landes?
War dies auch zu meinem Wohl?

Cortez:

Ja! Und nochmals: ja! Das war es!

Ohne Schutz hier im Quartiere
hätte Dich der allgemeine
Aufstand längst hinweggespült.
Ist Dein Bruder Cuitlahuac
doch zum Kaiser ausgerufen.
Und Dein Sohn selbst, Guatemotzin,
er verriet den eignen Vater
und hing dem Verräter an.

Montezuma:

Er tut recht! Und nun genug!
Alle Deine Dankbarkeit,
alle Deine ungetilgte
Schuld für meine uferlose
Gnade sei mit eins gestrichen,
wenn Du Deines widerlichen
Anblicks mich nur jetzt enthebst.

Cortez:

Stumpfes Tier: so lerne denn
einen stärkeren Willen kennen.

Er stößt mit dem Schwert mehrmals auf die Erde, sechs spanische Soldaten kommen herein.

Tut genau nach dem Befehl!

Cortez geht schnell ab.

Erster Soldat:

Wer fängt an? Wer macht den Anfang?

Zweiter Soldat:

Sind wir etwa seine Schranzen?
Wollt Ihr warten, bis er ruft?

Dritter Soldat:

Hier liegt das Geklunker! Vorwärts!
Jeder Augenblick iſt koſtbar:
denn ich will nicht ſelig werden,
kommt nicht eben wiederum
brüllend eine Woge über.

Man hört das Geräuſch eines neuen Anſturms der Belagerer.

Vierter Soldat, zu Montezuma:

Zieh Dich aus, mein Sonnenſohn!

Zweiter Soldat:

Der Hallunk verſteht kein Spaniſch.
Und verſtünd er's flugs: ich kenn ihn!
Dieſer Schlingel rührt kein Glied.
Eins, zwei, drei! So geht es beſſer!

Er reißt ihm die Kleider vom Leibe.

Erſter Soldat:

Halt ihn einer feſt, von rückwärts!
Er fällt ſonſt uns auf den Hintern,
oder ſtrauchelt an die Wand.

Fünfter Soldat:

Holla! Hoppla! Feſt geſtanden!
Spaniſchen Drill in Deine Knochen!

Drei Spanier haben Montezuma mit eiſernen Fäuſten von rückwärts und an den Armen gepackt.

So! nun ſteht er. Hoſt ihn an.

Dritter Soldat hält den Ornat hoch:

Peſt und Mord, das Ding iſt niedlich.
Strotzt es nicht von Edelſteinen?

Wenn wir jeder einen mauſen,
bleiben mehr noch als genug.

Sechſter Soldat,
da einige Soldaten Edelſteine aus dem Gewand brechen:

Ei, was Teufel, laßt mich mittun!

Erſter Soldat:

Es verlohnt nicht: wenn uns dieſer
Hund nicht rettet, ſind wir morgen
mit und ohne Edelſteine
doch nur noch ſechs tote Spanier.
Alſo macht den Kartenkönig
fertig ohne Aufenthalt.

Dritter Soldat
verſucht dem Kaiſer den Ornat überzuziehen:

Nein, ſo geht's nicht!
Zum Kaiſer:
Burſch, Du ſtellſt Dich
wohl mit Abſicht täppiſch, wie?
Nimm Vernunft an. Laß Dir raten.
Sonſt bekommſt Du Katzenköpfe
mitten in Dein kannibaliſch
tauſendſchönes Angeſicht.

Montezuma:

Warum ſchlägſt Du mich nicht ſtärker?
Schlag mich! Triff mich tödlich, Freund!

Sechſter Soldat
ſchlägt ihn von rückwärts mit einem Riemen über den Kopf:

Brav! Da nimm und ſei zufrieden.
Gerne macht ich Dir den Garaus,

ging es hier nach meinem Sinn.
Rate, wie ich heiße, Wilder?

Dritter Soldat

hat ſich die mexikaniſche Krone, den Copilli, aufs Haupt geſetzt:

Wie ſteht mir die Kaiſerkrone
von dem Reich Tenochtitlan?

Wildes Gelächter der Spanier antwortet.

Fünfter Soldat:

Stülpt ſie ihm aufs Haar, Ihr Schufte!
Denn, bei Gott, es eilt! es eilt!

Erſter Soldat:

Hebt ihn hoch und ſetzt ihn nieder:
dieſer Hampelmann iſt leicht!
Ich muß jetzt, als Kammerzofe,
ihm zwei goldne Schühlein anziehn.

Dritter Soldat:

Haſt Du Deine Siebenſachen
nun beiſammen, Kartenkönig?

Montezuma:

Menſch, Du irrſt: ein wahrer Kaiſer
ſteht vor einem wahren Knecht.

Erſter Soldat gibt Montezuma einen Backenſtreich:

Wie, ungläubiger Hund, Du wagſt es,
gegen Spanier, gegen Chriſten
Dich dermaßen zu erdreiſten?
Faſtnachtsmohr aus eines Trödlers
Kellerloch zu Barcelona.

Zweiter Soldat, mit ironiſcher Verbeugung:
Eurer Majeſtät zu Dienſten.
In den Dreck mit Euch, Kameraden,
nicht vor Ehrfurcht: nein, vor Lachen
über die, die ſich vor dieſer
Vogelſcheuche ängſtigen.

Fünfter Soldat:
Deines Kleides Saum zu küſſen,
laß ich auf das linke Knie mich.
Bleib mir gnädig, Fürſt und Herr!

Er ſchnäuzt die Naſe unter allgemeinem Gelächter in den Saum des Kaiſerornats. Dann ſpringt er plötzlich auf, packt Montezuma und reißt ihn mit ſich.

Auf die Schanze nun mit ihm!

Der Kaiſer wird mit Geſchrei von den Soldaten fortgeſchleppt.

Elfte Szene

Das Gemach, deſſen Tür zur Terraſſe führt, von der aus man den Hof des Huitpochtlitempels und dieſen ſelbſt überblickt. Rechts noch der römiſch-katholiſche Altaraufbau. Cortez, begleitet von Alvarado, tritt ſchnell ein.

Cortez:

Kurz und gut, es iſt mißlungen.
Und wir haben unſern ſtärkſten,
unſern einzigen Halt nicht mehr.

Pedro de Alvarado:

Doch es iſt ganz ſtill geworden,
nicht ein brauner Kämpfer zeigt ſich
augenblicklich ums Quartier.

Jeronimo de Aguilar kommt.

Cortez:

Nun, Jeronimo, was ſagſt Du?
der die Wilden kennt wie keiner?

Jeronimo de Aguilar:

General, in dieſer Nacht
müſſen wir die Stadt verlaſſen,
oder aber dieſe Welt!

Cortez:

Knapp und deutlich! — Deine Gründe.

Jeronimo de Aguilar:

Unſre letzte Hoffnung trog.
Daß ſie trog, wer wollt es leugnen,
denn der Kaiſer iſt verwundet.

Wenn die Pfeile und die Schleudern
ſeines eignen Volks ſogar
ihn zum Ziele ſich genommen,
welcher Eſel wollte glauben,
daß ſie uns nun ganz urplötzlich
ſeinetwegen ſchonen ſollten.

Cortez:

Was, nach Deiner Meinung, hat
dieſe Stille zu bedeuten?

Jeronimo de Aguilar:

's iſt die Stille vor dem Sturm!
Und vor einem Sturm, General,
deſſengleichen hierzulande
wir gewiß noch nicht erlebten. —
Als der König im Ornate
an dem Rand des flachen Daches,
zwiſchen den Soldaten ſtehend,
allem Volke ſichtbar ward,
glaubt ich einen Augenblick,
daß uns des Monarchen heil'ge
Gegenwart doch retten würde.
Dann geſchah das Fürchterliche!

Cortez:

Wenn er doch geſchwiegen hätte.
Als er ſprach erſt, kam die Wendung.

Jeronimo de Aguilar:

Nicht ſein Schweigen, ſeine Worte,
wahr iſt's, wurden ſein Verhängnis!

Und auch unſres, wie ich fürchte.
Dabei ſind wir's ſelbſt geweſen,
die durch Bitten wie durch Drohen
endlich ihn dazu veranlaßt.

Cortez:

Ja und nein, Jeronimo.
Keine Hoffnung, daß er ſpreche,
macht ich mir trotz allen Drängens.
Faſt erſchrak ich, als ſo plötzlich
die Verſtockung ſeines Herzens
ſich in lauten Worten löſte.
Und dies war auch keineswegs
unſrer ſtarken Mittel Wirkung.
Seines Volkes Anblick war es,
und das Schweigen der Erwartung,
das auf aller Mienen lag,
was den Kaiſer, wider Willen,
zu bewegter Rede hinriß.

Jeronimo de Aguilar:

Aber plötzlich flogen Pfeile,
flogen Speere, flogen Steine,
und mit blutiger Schläfe ſtürzte
ſchwer getroffen Montezuma
nieder, um nun, wie ich glaube,
niemals wieder aufzuſtehn.

Pedro de Alvarado, zu Jeronimo de Aguilar:

Aber als der Kaiſer fiel,
kam da nicht ein blinder Schrecken

über alle unſre Feinde?
Warfen ſie nicht ihre Waffen
ſchreiend weg und rannten ſpornſtreichs
auseinander, ſo daß jetzt
rings kein Kämpfer mehr zu ſehn iſt?
Ich bin guten Muts und denke,
daß wir dieſe braunen Hunde
nun, wenn nicht auf immer, ſo
doch gewiß auf lange los ſind.

Jeronimo de Aguilar:

Wir ſind ſie auf lange los,
mit Verlaub, Don Alvarado,
weil ſie uns auf lange los ſind,
bleibt das Lang und Kurze doch,
unſer Schiff iſt losgeriſſen,
und kein Anker faſſet fürder
hier in dieſem aufgewühlten,
haltlos lockeren Wandergrund.

Cortez:

Ja, ſo iſt es! Iſt es wirklich.
Es hilft nichts, ſich zu verhehlen,
daß wir ein geſchlagenes Heer ſind.
Wär Narvaës nicht gekommen,
hättet Ihr Euch klug verhalten,
als ich leider, leider fern war, —
hättet nicht die dunklen Wirte
nicht durch dieſes ganz unzeitige
höchſt unrühmliche Maſſakre

im verſchloßnen Hof des Tempels
zur Verzweiflung aufgepeitſcht —
nun, dann brauchten wir jetzt nicht
unſre ſchwer erkämpfte Beute
hier im Stich zu laſſen, brauchten
nicht mit Spott und Schande abziehn.
„Hätt ich nicht“ und „wenn“ und „aber“
ſind indes ein ſchlechter Haber.
Ruft die Leute denn zuſammen
und erwartet mich im Hof,
wo ich die genauen Ordres
für den Abzug geben will.

Bernal Diaz kommt eilig herein.

Bernal Diaz:

Wir vermiſſen ſechs Kameraden,
und man glaubt, ſie ſind gefangen.
Einer der Vermißten iſt
leider Chriſtoval de Guzman.

Man hört den dumpfen Laut der Tempelpauke.

Cortez:

Nun, des Tempels Pauke ſagt uns,
welches Schickſal ihnen blüht.
Doch wo nichts mehr hilft, was hilft es,
ſich durch Bilder des Entſetzens,
ſich durch Gram und Mitleid lähmen.
Wir bedürfen unſrer letzten
ungehemmten Lebenskräfte,

um das wenige noch zu retten,
was vielleicht zu retten iſt.
Laßt mich jetzt allein, Kameraden,
daß ich mich beſonnen faſſe,
um mit Klarheit zu durchdenken,
meine nahe, ſchwere Pflicht.

Pedro de Alvarado, Jeronimo de Aguilar und Bernal Diaz treten ab. Cortez erhebt ſich, blickt finſter und ſtarr vor ſich hin, ſeine Lippen beginnen zu beben, endlich ſinkt er, den Blick auf das Kruzifix geheftet, zu ſtillem, inbrünſtigem Gebet auf den Altarſtufen in die Knie. Dazu klingt gedämpft das Rollen der Tempeltrommeln. Jetzt wird, ſchwer verwundet, Montezuma hereingetragen. Ein Wundarzt und Marina ſind bei ihm. Unweit der geſchloſſenen Terraſſentür wird die Tragbahre mit dem Sterbenden niedergeſetzt. Es geht alles gedämpft und leiſe vor ſich, ſo daß Cortez, verſunken im Gebet, nicht abgelenkt wird. Der Wundarzt verbindet den Leidenden, von Marina unterſtützt. Gomara und Pater Olmedo erſcheinen etwas ſpäter.

Gomara:

Wird er ſterben?

Der Wundarzt:

Ja, Hochwürden.
Dieſe Wunde ſchließt kein Wundarzt.
Und ich wüßte wenige Menſchen,
denen ich den Frieden ſo
wahrhaft wünſche, ſo wie dieſem.

Gomara:

Doch der Friede wird ihm ſchwerlich,
wenn er ſtirbt in ſeinen Sünden!

Und er iſt noch unbekehrt.
Wie meint Ihr, hat man noch Ausſicht
zum Bewußtſein ihn zu bringen?
oder ſeid Ihr ohne Hoffnung?

Der Wundarzt:

Kaum, daß hier noch Hoffnung iſt!

Gomara:

Welche Mittel hat die Kunſt,
einen Sterbenden, wie dieſen,
wär es auch nur für Minuten,
in das Sein zurückzurufen?

Der Wundarzt:

Unſre Kunſt kennt ſolche Mittel.
Doch ein rechter Arzt wird zögern,
eines Todeskampfes Qualen
ohne Urſach zu verlängern.

Gomara:

Wo indeſſen ſich die Frage
auftut, ob ein Menſch in Sünden
zur Verdammnis ſoll verflucht ſein,
und im Schlaf zur Hölle eingehn,
oder wachend durch das goldne
Tor zu ewigen Seligkeiten,
ſoll man dann ihn ſchlummern laſſen
oder ein Erwecker ſein?

Der Wundarzt:

Fragt Ihr ſo, nun ja, dann freilich . .

Gomara:
Offen ſprech ich's aus, ich fühle
ſtark bedrückt mich im Gewiſſen,
ja mich peinigt der Gedanke,
daß uns grade dieſer Seele
Rettung nicht gelingen ſollte.

Pater Olmedo:
Ähnlich iſt auch mir zumute.
Wird nicht Gott am jüngſten Tage,
dieſe Seele von uns fordern?
Grade dieſe, die ſo einſam,
die ſo fremd war auf der Erde.
Wieviel Liebe, ſo viel Freundſchaft,
als er uns entgegen brachte —
ſo viel Leiden und Enttäuſchung,
wie wir zu bereiten leider
vom Geſchick berufen waren —
ſoll dies alles ganz umſonſt ſein?
Soll dem namenloſen Unglück
dieſer armen Kreatur
nicht der Lohn der Gnade werden?
Dann war unſere Miſſion
diesmal nicht von Gott geſegnet,
und wir hätten uns zu fragen,
die wir furchtbar hier geſcheitert,
ob wir nicht vom wahren Wege
unſres Heilands abgeirrt?

Cortez

steht plötzlich sehr bleich und mit verzerrter Miene an der Bahre des Sterbenden:

Wenn es möglich, Mann, so weckt ihn!
Tut es! Sonst ist Eure Kunst
ohne Wert. Habt Ihr verstanden?
Handelt, wofür seid Ihr Arzt?
Jedes Röcheln macht mich schaudern,
daß er, ohne in die Gnade
Jesu Christi einzutreten,
in die Nacht verlöschen könnte.
Ihr habt recht, hochwürdige Väter,
und ich bin ganz Eurer Ansicht,
grade ihn gilt es zu reißen
in die ewige Seligkeit.

Der Wundarzt, laut in des Königs Ohr:

Herr, wacht auf, kommt zur Besinnung,
Wichtiges habt Ihr zu erfahren,
Wichtiges habt Ihr zu verfügen!
Die Minuten Eures Daseins,
die Ihr noch zu leben habt,
fordern Eure ganze Mannheit.

Marina:

Seht, er schlägt die Augen auf!

Montezuma, fiebernd, stoßweise, hastig:

Eilt Euch, auf dem flachen Dache
steht der Kaiser Montezuma,
der da ist ein Sohn der Sonne

und des weinenden Geſtirnes
ſchmerzensreicher Abgeſandter!
Eilet, eilt Euch, denn der wahre
Sonnenheiland ſpricht zum Volke!
Und er bringt ihm die Erlöſung
von den Übeln, von den Teufeln,
von den Schrecken dieſer Welt.

Pater Olmedo:
Welche Stunde, welche Rätſel!
Mich erſchüttern ſeine Worte
mit Gewalt, wie iſt doch dieſes
Irrwahns Nacht ſo nah dem Lichte.

Gomara hält das Kruzifix über das Antlitz des Fiebernden:
Hörſt Du, Du biſt nah dem Lichte!
Hörſt Du, Kaiſer Montezuma!
Hörſt Du? Hörſt Du? Nimm es an,
nimm das Heil, das Dir geboten!
Nimm es an in letzter Stunde,
und Du wirſt in dieſer Stunde
noch im Paradieſe ſein.

Montezuma, wie vorher:
Wohin ſchwimmt die Welt? Wo ſeid Ihr?
Cacamazin, Guatemotzin,
ah, wie lodert Qualpopoca,
Flammen, Flammen überall!
Wohin ſchwimmen meine Gärten?
die Luſthäuſer, die Paläſte?

Warum fliehen meine Freunde,
wenn ich ſie ergreifen will?

Cortez:

Freund und Freunde ſind Dir nahe,
wach nun auf und blicke um Dich.

Montezuma:

Du haſt recht, ich täuſche mich.
Und der Kaiſer Montezuma
ſchwebt auf einer goldnen Barke
über blaue Weltgewäſſer.
Hinter ihm in goldnen Barken
ſeine ſieben Königinnen,
ſeine Söhne, ſeine Töchter,
ſeine Fürſten, ſeine Krieger,
ſeine Jäger, ſeine Prieſter
und ſein ganzes Gottesvolk.
Oh wie ſchön iſt dieſer König,
oh wie groß iſt dieſer Kaiſer,
oh wie herrlich, oh wie göttlich,
wie glückſelig und doch wieder
wie unendlich ſchmerzensreich!

Cortez faßt ſeine Schläfen:

Ich kann dies nicht länger hören,
denn ſonſt macht er mich zum Weibe.
Laßt ihn ſterben, weckt ihn nicht mehr.

Pater Olmedo:

Gott muß unſer Flehen hören.
Und wir flehn ihn um ein Wunder.

Du ein Wunder, Herr, und triff,
wie einſt Paulus, dieſen Armen
mit dem Strahle der Erleuchtung.

Der Wundarzt, zu Montezuma:

Kennt Ihr uns? Er iſt erwacht.

Cortez:

Kennſt Du mich? Ich bin Malinche.
Nicht verlaſſen will ich Deine
Grenzen, ohne mich mit Dir
hier durch Handſchlag zu verſöhnen.

Montezuma:

Sind die Brigantinen fertig,
Deine mächtigen Flügelſchiffe?
Sag, Malinche!

Cortez:

Alle gingen
wiederum in Flammen auf.

Montezuma:

Wie, in Flammen? Was, Malinche? —
Wer denn ſeid Ihr alle hier?

Cortez:

Deine Freunde!

Montezuma:

Ich verſteh nicht.

Cortez:

Deine Freunde, Deine Schuldner,
die Du mit Gefahr des Lebens
eben noch erretten wollteſt.

Montezuma, mit einem unendlichen Seufzer:

Oh welch ein Gebirg von Trübsal
wälzt sich jetzt auf meine Brust!

Nach einem Augenblick Ruhe versucht er sich heftig aufzurichten. Schäumend.

Raubgesindel! Fort! Vertilgt das
Ungeziefer von der Erde!
Legt Giftbrocken! Grabet Gruben!
Stellet Fallen! Leget Schlingen!
Überschleicht sie, wenn sie schlafen,
mordet, mordet ohne Gnade
dies Gezücht, das unsrer Mutter
Erde Antlitz mit dem Unrat
seiner Greuel so frech entehrt.
Fort die Binden, laßt mich, laßt mich!

Er reißt sich alle Verbände ab.

Indipohdi

Dramatisches Gedicht

Dramatis personae

Proſpero
Pyrrha, Ormann } ſeine Kinder
Oro, der Oberprieſter
Tehura, ſeine Tochter
Coya, Begleiterin Pyrrhas
Aſtorre, Dello, Lapo } Gefährten Ormanns
Amaru, ein indianiſcher Jüngling
Peteto, ein indianiſcher Krieger
Matzatzin, Huemac } indianiſche Prieſterknaben
Indianiſche Häuptlinge

Die Handlung vollzieht ſich auf einer entlegenen Inſel im Ozean.

Erſter Akt

Ruinen eines mächtigen, vielleicht toltekiſchen Palaſtes auf einer Inſel im Ozean. Große Landſchaft, von dem Schneegipfel eines Vulkans überragt. Die Ruinen umgibt beinahe tropiſche Vegetation. Das Meer, einen Golf bildend, iſt ſichtbar. Die Ruinenanſicht ähnlich dem Mayapalaſte von Mitla. Breite und hohe Stufen führen zu drei quadratiſch ausgeſchnittenen Eingängen.
Es iſt voller Tag, brütende Sonne.
Auf den Stufen ſitzen zwei indianiſche Prieſterknaben; geflochtene blauſchwarze Zöpfe ums Haupt: Huemac und Matzatzin.

Huemac:

Sie treiben's heute lange, Matzatzin.
Was will Dein Meiſter bei dem großen Magus?

Matzatzin:

Wüßt' ich's. Es kann des Opfers wegen ſein.
Das Volk drängt ſehr, es wiederum zu halten.

Huemac:

Nie wird der Magus widerrufen das
Verbot des Jünglingsopfers.

Matzatzin:

Niemals, ſagſt Du?

Huemac:

Ich ſagte: niemals!

Matzatzin:

Wenn das dumpfe Rollen
im innern Erdreich ſich nicht legt, der Berg
nur immer dichteres Gewölk hervorſtößt,
und ſo des goldnen Himmelsvaters Zorn

durch deutlichere Zeichen ſtets verrät:
wird man auch dann nicht ihn verſöhnen dürfen?

Huemac:

Mein Magus ſelbſt verſöhnt ihn, der ſein Sohn iſt.

Matzatzin:

Du glaubſt an ſeine Macht und ſeine Herkunft?

Huemac:

Fragſt Du, der Oro ſeinen Meiſter nennt? —
Und Oro liegt dem weißen Mann zu Füßen.
Hüte Dich, Matzatzin! Wer Sterne läſtert,
muß bis zum Wahnſinn Sterne zählen. Wer
den Mond beleidigt, den erſchlägt der Mond
mit einem Stein. Und wer den Sohn der Sonne
kränkt durch Unglauben, er verfällt in Blindheit.

Matzatzin:

Ich weiß.

Huemac:

Der Heilige entſtieg dem Meer:
elf Jahreskreiſe haben ſich indes
geſchloſſen, ſeit der Tonatiuh, die Woge
des Ozeans aus goldnen Haaren ſchüttelnd,
die heilige Sohle in den Inſelſtrand
zuerſt, mit ſegensſchwerem Tritt, gedrückt:
ſo kam er, nach den Büchern der Verheißung,
die Himmelsfrau, als Kind, auf ſeinem Arm.
Dies iſt! Was wäre da wohl zu bezweifeln?

Matzatzin:

Kein Zweifel rührt mich an. Schon die Belehrung,

die mir durch Oro, meinen Meiſter, ward,
hält Zweifel fern. Allein er ſelber ſagt,
es habe der erlauchte Magus nie
der heiligen Sonnenabkunft ſich gerühmt,
noch ſie durch Worte irgendwie beſtätigt.

Huemac:

Und glaubt an ſie Dein Meiſter weniger drum?

Matzatzin:

Nein, aber wenn ich ſcharf hinſehe und
ſein Tun beachte, oder hinter das
mit meinem innren Ohr zu dringen ſuche,
was ſeine Zunge lehrt, wird eins mir klar:
der Magus hat ſich ihm nicht ganz enthüllt,
und Oro müht ſich ab an einem Rätſel.

Huemac:

Stets bleibt das Göttliche geheimnisvoll,
auch wenn es nah iſt. Und ſo muß es bleiben.
Das Göttliche verhüllt ſich ſelbſt das Haupt,
ſein Feuer würde ſonſt den Prieſter ſchmelzen;
und auch der Prieſter ſchützt ſein Angeſicht,
wenn er im allerheiligſten Geheimnis
des Opfers ſteht, mit einem Tempeltuch.
Wir, Dienerknaben, tun es wiederum,
wenn wir die heiligen Worte wechſeln müſſen
nur mit dem Prieſter: weil auf dieſem dann
der Abglanz Gottes ruht.

Matzatzin:

Allein der Urahn

des Hohenprieſters Oro, meines Meiſters,
iſt auch der goldne Mann im Taggeſtirn.
Oro iſt gleichen Blutes als der Magus:
braucht einer da dem andern ſich verhüllen?

Huemac:

Du grollſt ein wenig, ſcheint's, dem Tonatiuh.

Matzatzin:

Das nicht. Allein ich liebe meinen Meiſter.

Tehura, eine hochgewachſene, junge Indianerin, tritt aus dem Innern der Ruine auf die Treppenplattform. Sie trägt ein rotäugiges, weißes, lebendiges Kaninchen im Arm. Blauſchwarz und ſchlicht fällt ihr Haar über Rücken und Bruſt.

Huemac:

Sieh dort Tehura, Deines Meiſters Tochter.
Wohl muß die Tochter Oros ihrem Vater
noch inniger verbunden ſein als Du.
Und doch blickt ſie dem Magus nach der Braue.
Untrennbar, wie ſein Schatten, folgt ſie ihm.

Matzatzin:

Komm, laß uns tiefer in das Dickicht rücken.
Wie klein bin ich, wie häßlich bin ich, o!
Fern iſt mir Läſterung. Doch frag ich wieder:
Warum verbietet uns der Tonatiuh
des Jünglingsopfers altehrwürdigen Blutbrauch
und ſperrt uns ſo den ſeligen Pfad des Lichts?

Huemac:

Seit Jahren hängſt Du dieſem Wunſche nach,
Dich als Verſöhnungsopfer preiszugeben.

So mancher dränget ſich dazu. Es iſt ſo viel
als, hier auf Erden ſchon zum Gott erhoben,
die irdene Schale vollen Weltgenuſſes
ausſchlürfen! durch das Tor des Todes ſchreiten,
bekränzt, als Gott! beim Klang der Pauken und
Flöten, als Gottheit, zu den Göttern eingehn.
Wie kannſt Du, eines armen Töpfers Sohn,
erhoffen, daß man ſolcher Ehre Dich
vor andern würdige?

Matzatzin:

Der Himmel kann
am Ende alles, was er will, gewähren
dem Beter, der ihn unermüdlich anfleht.

Huemac:

Dort ſteht Tehura: wie ſie lächelnd herblickt
ob Deiner überſtiegenen Gedanken.
Sie gleicht der Mondesmutter. Dunkel rollt
die Nacht um ihrer Stirne blaſſes Licht.
Verwirrend ſind die Grübchen ihrer Wangen.
Geſchnitten aus dem heiligen Obſidian.
Schwarz, ſo nach außen wie nach innen ſehend,
erſcheinen ihre Augen. Ihre Hand
ſtreicht ſinnend übers weiche, weiße Fell
des heiligen Kaninchens, das ihr Arm hält. —
Nein, nicht für uns iſt dieſe Königin
des dunklen Himmels!

Matzatzin:

Warum ſagſt Du das?

Huemac:

Weil dem, den man des Opfertodes würdigt,
kein Wunſch verſagt wird, keiner: wär's auch der,
des Hohenprieſters Tochter zu beſitzen.

Tehura:

Nun, Ihr bezopften Dienerknaben, was
beſchwatzt Ihr dort ſo wichtig miteinander?

Huemac erhebt ſich zugleich mit Matzatzin. — Sie ſtehen mit geſenkten Köpfen, wortlos. — Tehura fährt fort:

Man fragt Euch. Warum ſchweigt Ihr alſo? Sprecht!

Huemac:

Wenn Lehrlinge ſich unterhalten, o
Erlauchte, wovon anders kann es ſein
als dem, was ihrer Meiſter Sinn beſchäftigt?

Tehura:

Ihr Hähnlein! Was beſchäftigt dieſe denn?

Huemac:

Des großen Jahresopfers nahe Feier.

Tehura:

Mehr! Höheres! Doch ſchweigt! Der Heilige kommt.

Durch den mittleren Eingang treten Proſpero und Oro auf die Treppenterraſſe. Proſpero, bartlos mit weißem Gelock, Ehrfurcht gebietend, Oro, ein Indianer, dunkelbärtig, um ein reichliches Jahrzehnt jünger als Proſpero.

Proſpero:

Nein, alles möge bleiben wie bisher.
Laßt mich in meiner Abgeſchiedenheit:
dem Leben fern, bin ich dem Leben näher.
Als Fremder bleib ich heimiſch unter Euch,

als Gaſt! Ich bin nicht mehr, nicht mehr,
ſo hier wie irgendwo auf weiter Erde.
Wohl war ich einſt ein Herrſcher: damals hielt
mein Zepter Lebensluſt und Menſchenliebe.
Die ſchwere Laſt der Krone ward mir leicht,
weil Jugend ſie mit Kränzen flücht'ger Roſen
üppig durchflocht. Allein der Hoffnung und
des Glaubens Blumen welkten alleſamt.
Die Macht des Guten auf der Erde hieße
beſſer des Guten Ohnmacht: des war ich
auf meinem Thron ein fürchterliches Beiſpiel.
War es beſtimmt im ewigen Rate, Oro,
daß dennoch, ſpät, noch Gutes von mir ausging —
Du biſt's, der es behauptet! — ſo erwies
ſich mächtiger der Bettler als der König.
Und dann laßt Bettler Bettler bleiben, dann
erſt recht.

Oro:

Was Du, o Hocherhabner,
Sohn und Geſandter Gottes, von Dir ſagſt,
vermag den Strahlennimbus nicht zu trüben,
der weiß Dein lichtes Angeſicht umſprüht.
Wir wiſſen's wohl, ich und die Meinen, was
Menſchwerdung heißt. Die Kraft der Gottheit zieht
ſich in des Menſchenleibes enge Schranken,
ja, heuchelt Demut und Bedürftigkeit.
Dies war der großen Liebe kleiner Weg
von je. Der einzige von Gott zum Menſchen.

Proſpero:

Wenn dies Dein Glaube iſt: ich will ihn Dir
nicht rauben, Oro. Überlieferungen,
verwandter — oder ſag ich gleicher Art? —
ſind mir aus einer andern Welt nicht fremd.
In dieſen Reſten Deines alten Volks,
das mich Schiffbrüchigen und meine Tochter,
als uns der Ozean nackt und arm ans Land ſpie,
ſo herzlich aufnahm . . . lebt die Sage fort
vom weißen Heiland. Man erwartet ihn,
das eingeborne Kind des Himmelsvaters,
der kommen ſoll, das auserwählte Volk
ins angeſtammte Reich zurückzuleiten.
Nicht bin ich der, den Ihr erwartet, nein!
Meinſt Du indes, daß ich empfangnes Gutes
ein wenig zu vergelten fähig war:
bleib, Oro, Du, auch fernerhin der Mittler.

Oro:

Herr, Herr, es neigt ſich mein Beruf als Mittler
zum Ende. Und die meiſten unterm Volk
verlangen mit faſt wildem Ungeſtüm,
von Deiner Stirn beglänzt, von Deinem Munde
belehrt, von Deiner Hand regiert zu ſein.
Dein Rat, der mir Gebot war, trennte ſie
von manchem Brauch, durch Alter heilig. Doch
noch ſind ſie ſolcher Bräuche nicht entwöhnt.
Und Aberglaube, der einſt Glaube war,
geht bänglich in den Hütten um und raunet

von Unterlaſſungsfreveln und von Strafe.
Und wirklich pocht der fürchterliche Geiſt
der Tiefe unterm Boden, ganz als ob
er mahnen oder drohen wollte, an.
Im heiligen Berge aber rollt's und poltert's,
und Zorngewölke ſtößt er brauſend aus.

Proſpero:

Trotzdem, trotz alledem, ich will nicht, Oro!
Wenn ſich der Berg beruhigt und die Tiefen,
ſo wird ſich auch das Volk beruhigen.

Oro:

Dein „Nein", Herr, wirſt Du mir noch einmal ſagen,
wenn ich mit klar beſtimmtem Antrag Dir
zu nahen, mit den Älteſten des Volkes,
verurſacht, ja gezwungen bin. Und dann
erwäge dieſes auch vor Deiner Antwort:
nicht angſterfüllte Lämmer ſchreien nur
nach Schutz und Leitung eines ſtarken Hirten:
es gehen Wölfe in der Herde um,
die Deinen Diener, o Erhabener,
und Dich ſogar belauern und befeinden.

Oro beugt mit Ehrerbietung ein Knie und entfernt ſich dann, würdevoll gefolgt von Matzatzin.

Proſpero:

Du wirſt mir eine letzte Liebe tun,
Tehura.

Tehura:

Deine Dienerin, o Herr,
wird hören und gehorchen.

Proſpero:

Mit der Binde
der Prieſterin bedecke Deine Augen
und ſo, als Seherin, ſicher wandelnd, finde
den letzten Ort mir aus, der mir beſtimmt iſt.

Tehura:

Wie meinſt Du das?

Proſpero:

Ich weiß, der Ort iſt nah,
obgleich ich ſelbſt ihn nicht zu finden wüßte.
Und keine höh're Wohltat wäre mir
in allen Himmeln auszudenken, als
das, mir am erſten Tage meines Daſeins
vorher beſtimmte, letzte Erdenziel
von Dir geſetzt zu ſehn.

Tehura:

Ehrwürdiger,
die Erde hat kein Ziel für Deinesgleichen.

Proſpero:

O doch! Und mich verlangt danach! Den Tod!
Sieh an: ich bin nun müde, müde, müde!

Huemac entfernt ſich ins Palaſtinnere.

Tehura:

Du biſt nicht müde, Herr. Der Tonatiuh
iſt niemals müde. Seine Müdigkeit
gleicht der des heiligen Vogels Phönix, wenn
ihn ſeine mächtige Götterſchwinge juckt
und ein gewaltiges Drängen ihn befällt,

durch alle Himmel ſich emporzuſchrauben,
um ſich im Sonnenbrande zu erneuern.

Proſpero:

Du weichſt mir aus, Tehura, willſt den lieben Dienſt,
den ich von Dir erſehne, mir nicht leiſten.
Du Gläubige meines Tuns und meiner Kraft,
ſieh auch mein Leiden an und meine Schwäche

Tehura:

Wie dieſes heiligen Kaninchens Augen
rotglühende Fenſter ſind in einer Seele
voll Flammen, ſo biſt Du voll wacher Glut.
Glut will zu Glut. Ihr lebendes Gefäß
will im Urbade ſchmelzen und vergehn,
und dann, vom glüh'nden Rad des Sonnentöpfers
gedreht, als köſtlicherer Krug hervorgehn.

Proſpero:

Erſt Phönix, dann ein Krug voll Feuer. Nein!
Du irrſt, Tehura. Nenn mich Aſchenkrug,
ſo triffſt Du, was ich bin und was ich ſein will.
Ich habe friedlich hier bei Euch gelebt,
verſteckt, faſt abgeſchieden und faſt glücklich.
In dieſen großen Trümmern ging ich um
als Geiſt. Den Bildnereien dieſer Steine
und andrer, die nie Menſchenhand berührt,
löſt ich die Zunge. Oft durchrauſchte nachts
die Trümmerhallen dieſes Königshauſes
des Ballſpiels Jubel und des Tanzes Jauchzen,
betörender Geſang und Saitenſpiel.

Mein Leben ward Magie. Ich ward zum Magier.
Es lag bei mir, Geſtalten aufzurufen,
gaſtlich ſie zu bewirten oder ſie
mit einem Wink zu ſcheuchen in das Nichts.
Beinahe alle waren ſo gehorſam.
Von einem, dem, der ungerufen kam
und nur dann wich, wann er es ſelber wollte,
der jeden Zauberkreis und Bann durchſchritt,
ſollſt Du, nur Du, am Trennungstag erfahren,
und an dem Orte, den Du ausgeſucht.

Tehura:

Es kann nicht ſein, daß Du jetzt von uns gehſt,
wo ſo viel Zeichen düſter uns umdrohen.

Proſpero:

Das iſt es ja: die Zeichen gelten mir.
Du ſelbſt haſt es gefühlt, daß ich gemeint bin.
Der Ozean drang hoch den Fluß hinauf,
trug Hütten fort, brach tauſendjährige Stämme,
das Erdreich ſelber fing zu wogen an.
Waſſer und Dämpfe quollen aus den Äckern.
Im heiligen Berge gärt es, aus dem Schnee
des Gipfels hebt ſich nachts ein glüh'nder Baum,
rotbrünſtig wogend in dem breiten Wipfel,
und ſpendet unſern Nächten Höllenlicht.

Tehura:

Und all die Zeichen willſt Du nicht beſchwören?

Proſpero:

Das Ungewitter wird vorübergehn

und Euch ſo laſſen, wie es Euch gefunden.
Mich nicht. Sieh, Ahnungen bewegen mich.
Nicht äuß're Zeichen, die mich rings umgeben,
nein, inn're ſind es, die mich ängſtigen.
Begrabnes gärt und will auch dort hervor,
und Hände ſpür ich nachts, die nach mir greifen.
Ein neues Leben fürcht ich, nicht den Tod:
zeig mir die Stätte, wo ich ihm entgehe.

Tehura:

Ich werde ſtark ſein, Herr. Du wirſt mein Auge
am Glanze nicht erblinden laſſen, wenn
ich auf dem letzten Gange Dich begleite.
Ich weiß, Du haſt es einmal mir geſagt,
daß Du den nie betretnen Gipfelſchnee
des Feuerbergs erſteigen mußt, um dort
Dich mit den furchtbaren Müttern zu beſprechen
vor Deinem Ende, das Dein Heimgang iſt.

Proſpero:

Zu ſpät! Ein neues Wort iſt in mir. Stille!
Und mehr als Stille! Meine Schiefertafel,
mit vielen krauſen Zeichen überdeckt,
verrät das neue Wort dem Würdigſten,
wenn ich des Wortes Sinn geworden bin.

Pyrrha, Proſperos Tochter, von den Indianern Yakka genannt, kommt. Eine indianiſche Dienerin, Coya, folgt ihr. Beide erſcheinen als Jägerinnen. Pyrrha iſt hochgeſchürzt und führt den Speer. Ihr rotes Haar iſt um ihren Kopf eng gerafft und gleicht einer ſchweren goldenen Laſt. Die Vierzehnjährige iſt hochgewachſen und

von herber Schönheit und Anmut. Sie trägt den Köcher mit Pfeilen auf der Schulter. Coya trägt ihr einen erbeuteten Kondor nach und führt ebenfalls Pfeil und Bogen. Dazu trägt ſie noch den Bogen Pyrrhas und einige Jagdſpieße zum Erſatz.

Pyrrha:

O Vater, welch ein Weg liegt hinter mir!
Tehura, gib mir Waſſer, ich muß trinken.

Proſpero:

Du bliebeſt lange aus, faſt ſorgt ich mich.
Wo warſt Du, Pyrrha?

Pyrrha:

Ja, wer will das wiſſen.

Proſpero:

Was bringſt Du dort?

Pyrrha:

Zeig es dem Vater, Coya.

Proſpero, vor deſſen Füße Coya den Adler geworfen hat:

So haſt Du endlich Dir den Himmelsräuber,
verweg'ne Jägerin, erlegt?

Pyrrha:

Ja, Vater.

Sie trinkt das Gefäß leer, das Tehura ihr gereicht hat.

O Labſal, Labſal!

Proſpero:

Wie gelang Dir das?

Pyrrha:

Nicht leicht. Berichte Du's dem Vater, Coya.

Coya:

Es war im Felsgebirg, auf ſchmalem Saumpfad,

nah dem Gebirgsgrat, dem zu Füßen, da
und dort, die Inſel in zwei Hälften liegt . . .

Proſpero:

Was iſt mit Dir geſchehen, meine Tochter?

Pyrrha:

Geſchehen? Außer, daß wir jagten, nichts.
Doch, Vater, warum fragſt Du ſo?

Proſpero:

Nun, laß nur.

Pyrrha:

Nein, gerne möcht ich doch nun wiſſen, Vater,
was unter Deiner Frage ſich verſteckt hält.

Proſpero:

Und was verſteckt ſich hinter Deiner Antwort?

Pyrrha:

Was hätt ich zu verſtecken?

Proſpero:

Höre, Kind,
wir kommen aus verſchiedenen Regionen.
Die meine, wo ich mit Tehura ging,
liegt fern dem felſigen Jagdgrund, wo Du herkommſt.
Verſchiedenes trieben wir mit Hand und Geiſt,
laß uns der Einigkeit geduldig warten.
Was hinter meiner Frage liegt, iſt dies:
Du bringſt den Kondor, bringſt den Lämmergeier,
den königlichen Feind und Herrn der Lüfte,
den ſelten nur des kühnſten Jägers Pfeil
trifft. Ihn erlegen, war Dein Traum von Kind an.

Sag, iſt es nun Dein Pfeil, der ihm das Herz
durchdrang? — Gebührt die Ehre einem andern? —

Pyrrha:

Frag Coya, Vater, weſſen Pfeil es iſt.

Coya:

's iſt Yakkas Pfeil, Erhabner, und nur ihr
allein gebührt des Meiſterſchuſſes Ruhm.

Proſpero:

Das war's, weshalb ich fragte, liebe Tochter.
Für ein ſo ungeheures Jägerglück,
bei Deiner Jagdluſt, biſt Du reichlich ſchweigſam,
und Coya muß berichten, wo Du ſonſt
geringerer Taten eigner Herold warſt.
War Amaru an Deiner Seite?

Pyrrha:

Nein.

Proſpero:

Und doch gebot ich's ihm, Dich zu begleiten,
da er mit Pfad und Furt und Paß vertraut iſt.

Pyrrha:

Vergib mir, Vater, wenn ich meine Kammer
aufſuche. Mich verlangt nach Schlummer.

Proſpero:

Geh!

Pyrrha geht ab.

Proſpero:

Die Ungezähmte, die Unzähmbare.

Tehura:

Den innren Strom des Fühlens hielt ſie auf,
weil ſie mich bei Dir fand, erhabner Vater.

Proſpero:

Wie ganz ich Dir vertraue, weiß ſie's nicht?

Tehura:

Sie weiß es etwa wohl, doch ſie mißbilligt's.

Proſpero:

Mein Leben ward Magie. Ich ward zum Magier.
Es lag bei mir, Geſtalten aufzurufen,
gaſtlich ſie zu bewirten, oder ſie
mit einem Wink zu ſcheuchen in das Nichts.
Nur eine nicht, ſo ſagt ich Dir, Tehura,
die kommt und geht und kommt, ſo oft ſie will:
Und dieſe war nun eben wieder bei mir.

Tehura:

Pyrrha? Doch Pyrrha iſt von Fleiſch und Blut.
Wie ſoll man, o Ehrwürdiger, das verſtehn?

Proſpero:

Nicht Pyrrha! Doch der Schatten kommt mit ihr.
Ein Schatten iſt es, wenn auch farbig, wie
das friſche Leben und nur weniger
vergänglich, als lebendiges Fleiſch und Blut.
Der Schatten kommt mit ihr, ja, Pyrrha wirft ihn.
Dort ſteht er. Dort! Du ſiehſt ihn, wenn Du hinblickſt.

Tehura:

Ich ahne, wen Du meinſt. Deinen Sohn.

Prospero:

Ich ward zum Magier, sagt ich Dir, und weiß
von Söhnen nichts noch Töchtern: nur von Schatten! —
Nicht so: auf zweien Ebenen steht mein Dasein.
Und auf der einen seh ich Leiber wandeln,
genieße Reis, Bananen, Kokosmilch,
sehe Dich, meines Alters Augenweide,
gleich einer Eva, die nie sündigte,
und sehe Pyrrha, meine stolze Tochter,
mit Vaterstolz in ihrer freien Wildheit.
Allein die andere Ebene ward mir mehr.
— Zeig mir den großen Geier näher, Coya.

Zu Tehura:

Auch dies ein Vogel Phönix! jetzt nur Aas.
Und warum sähe man auch sonst, Tehura,
den goldenen Mann, der weinet, in der Sonne?

Zu Coya:

Wie kommt's, daß Deine Herrin unwirsch ist,
Coya, trotz dieser kaiserlichen Beute?

Coya:

Sie hat es mir vertraut. Darf ich es sagen?

Prospero:

Das steht bei Dir. Entscheide Du nur selbst.

Coya:

Im Augenblick, als sich der große Vogel
getroffen in den Steinen wälzte, da
erschien, sagt Yakka, über ihr, am Fels
ein Bild, ihr Ebenbild, das sie entsetzte.
Und wirklich fiel sie hin und lag bewußtlos.

Prospero:

Ihr Ebenbild?

Coya:

Sie hat es ſpäter mir
geſchildert, und ſie wußte nicht genau,
ob ſie nur einen Spuk geſehen habe
der eignen Seele, oder etwas, das
wirklich vorhanden war.

Prospero:

Sie ſah . . . was ſah ſie?
Noch eine andere bogenführende,
ſpeerſchleudernde Diane, wie ſie ſelbſt iſt?

Coya:

Auch dies ward mehr und mehr ihr zweifelhaft,
je weiter wir uns von dem Ort entfernten,
wo ihr das Wunderbare zugeſtoßen.
Es konnte, ſprach ſie, auch ein Jüngling ſein,
wenn auch, gleich wie mein Spiegelbild, mir ähnlich.

Prospero erhebt ſich, ſichtlich bewegt:

Was iſt das? Was bedeutet das, Tehura?

Stimme Pyrrhas aus dem Innern der Ruine.

Coya!

Prospero:

Geh, Deine Herrin ruft Dich!

Coya:

Ja.

Coya entfernt ſich ſchnell ins Innere der Ruine.

Prospero:

Noch einmal ſag ich's: was bedeutet das?
Von allen Zeichen dieſer Zwiſchenſtunden
iſt dies das drohendſte. Und die Magie
des Magiers, die es überſteigt, verſteht
auch nicht, es auszudenken. Was bedeutet's?
Der Schatten, der aus Pyrrhas Weſen mir
aufſteigt, iſt ihres Bruders Schatten. Dir
allein, ſolang ich auf der Inſel bin,
ſprach ich von ihm, von ihrem Bruder und
von meinem toten, ungeratnen Sohn.
Und nun: der arge Schatten nimmt Geſtalt an
und zeigt ſich dem, der ihn, unwiſſend, wirft,
erſcheinet meiner Tochter Pyrrha leiblich,
die nichts von einem Bruder je erfuhr? —

Amaru, eine Keule ſchwingend, erſcheint in gemeſſener Entfernung. Es iſt ein ſchöner, indianiſcher Jüngling.

Prospero:

Er winkt. Was will er?

Amaru:

Weiß der Tonatiuh,
daß ein Kanu mit fremden Sonnenſöhnen
im Golf, jenſeits des Glutbergs, ſich herumtreibt?

Prospero:

Du ſahſt das Boot, das nur den quälendſten
von meinen Träumen hie und da durchſchwamm.
Und wollten meine Träume ſich nun etwa,
wie Kreißende, ausſchütten in die Welt

der Wirklichkeit und ſo auch dieſes Boot
gebären, Keulenſchwinger Amaru,
dann müßten wir gemeinſam es zerſchmettern.

Amaru:

Darf Amaru ſich Deiner Heiligkeit
nähern, o Tonatiuh?

Proſpero:

Du darfſt es, nur
vergiß die Einbildungen Deines Auges,
die, was auch immer ſie hervorrief, nichts
für mich und meine ſpäte Stunde ſind.

Amaru beugt ein Knie:

Dein Wink iſt Amaru Befehl. Darf nun
der Wächter Deines Hauſes, Amaru,
der Hüter Deiner Felder, Amaru,
der Führer Deiner Waffenträger, Amaru,
von dem Erhabnen Gnade ſich eine
erbitten: gleichſam treuer Dienſte Lohn?

Proſpero:

Wie ſeltſam: eingezogen lebt ich hin.
Vor meiner Tür die heilige Bettlerſchale,
in der zu Gift wird alles, außer was
mildtätig ſich aus freiem Herzen ſchenkt:
ſie war's, die mit Almoſen mich ernährte.
Nun aber drängt von allen Seiten ſich
ein Heer von Gläubigern um meine Zelle,
als ſei ich ein verarmter Kaufherr, der,
nur immer lieh und alles ſchuldig blieb,

und noch dazu ein Lügner und Betrüger.
Bin ich das alles? Nein und wieder nein!
Wenn ich nun von Euch gehe, geh ich von Euch
zwar mit des Dankes Schuld beladen, doch
mit keiner andren: arm, so wie ich kam.

Amaru:

Wie nennſt Du uns, o Herr, wenn Du Dich arm nennſt?
Der Zauberſpruch von Deiner Lippe macht,
daß Ödeneien lernen Früchte tragen.
Die Wünſchelrute ſchwingt in Deiner Hand,
ſchlägt aus und zeigt verborg'ne Schätze an:
Gold, Waſſer, Salz und Kohle in der Erde.
Von Deinem Munde gehen Worte aus,
die binden oder löſen. Und Du bandeſt
und löſteſt, wann Du wollteſt, Amaru.
Befiehl, ſo wird zum Tiger Amaru,
oder mach ihn zum Gott mit einem Mundhauch.

Proſpero:

So ſprich. Es wird ſich zeigen, Amaru,
wie wenig ich vermag von alledem.

Amaru:

Schenk mir Tehura, Heiliger, für mein Wigwam
— Du ſchweigſt? Warum ſchweigt der Ehrwürd'ge nun?
Er weiß wohl, daß ſein Wort allmächtig iſt,
drum hält er's hinter feſt geſchloßnen Lippen.

Proſpero:

Noch tiefer laß mich erſt verſtummen, o
Du brünſtiger Jüngling. Kühle Deine Glut,

bis mich ein andres Schweigen überkommt,
das ſie als reife Frucht Dir in den Schoß wirft.

Amaru:

So ſprach der Tonatiuh, ſchon oft zu mir.

Proſpero:

Behagt mein Wort Dir nicht, der Weg iſt frei,
frei Deine Rede, und dort ſteht Tehura.

Tehura richtet ſich hoch auf:

O heiliger Vater, Deine Worte ſtraften
wie bittre Geißeln mich mit dunklen Striemen.
Da Du mich einer toten Frucht vergleichſt,
die ein unſauberer Geiſt vom Baume ſchüttelt.
Doch wenn Du ſtrafſt — Du ſtrafſt nicht ohne Grund! —
hilf mir den Fehl, um den Du ſtrafſt, verſtehn.
Doch Du, haſt Du vergeſſen, Amaru,
aus welchem Blute ich entſproſſen bin?
Verachteſt Du die heiligen Gelübde
der gottgelobten Tempelbraut? Wagſt Du
durch niedriges Gelüſt mich zu beſudeln?

Amaru:

Glaubſt Du nicht an die Macht des Tonatiuh?
Steht's nicht bei ihm, zu binden und zu löſen?

Tehura:

O Weiſer, Gottgeſandter, Du erhebſt
und läuterſt, was im Niederen Dir begegnet,
doch ferne liegt es Dir, das Strahlende
zurück, in niedren Dunſt hinabzuſtoßen.

Prospero:

Vertagt den Zwist. Ich höre Pauken dröhnen —
Wie wunderlich! Wohl muß es wichtig sein,
was Oro, Deinen Vater, an der Spitze
des Volks, mit allen Häuptlingen hierherführt.

Unter eintönigem Lärm indianischer Pauken nähert sich eine Volksmenge Eingeborener. Voran eine Gruppe Priester, von Oro geführt; dann Häuptlinge mit prächtigem Federschmuck. In gemessener Nähe wird auf Wink Oros das Trommeln eingestellt. Nach feierlicher Stille und feierlicher Begrüßung beginnt Prospero hochaufgerichtet:

Kehrst Du so schnell zurück und so gerüstet,
Oro, mein Mittler?

Oro:

Großer Wanderer,
zum letzten Male siehst Du mich als Mittler,
gerüstet auch, und zwar gerüstet mit
dem einigen Willen meines ganzen Volkes.
Magst Du ihn hören, sprich, und ich darf kurz sein.

Prospero:

Kommst Du zu fordern, denke, daß ich arm bin.
Bringst Du mir Bürden, wisse, ich bin schwach.
Bringst Du mir Gaben, seien's solche nur,
die eine Bettlerschale fassen kann.

Die indianische Menge, in einem begeisterten Aufschrei:
Sei unser König: Herr, sei unser König!

Oro:

Du hast den tausendstimmigen Ruf gehört,
o Sonnenheiland! Wie ein heiliger Sturm

hat meines Volkes Seele ſich beflügelt
und brauſend ihren Willen kund gemacht.
Du ſiehſt, er ſpült den Damm hinweg, es braucht
jetzt eines Mittlers nicht mehr, wie bisher.

Proſpero:

Ihr dunklen Männer dieſer heiligen Inſel,
was fällt Euch bei? Seht doch mein weißes Haar,
gedenkt der Bürde meiner hohen Jahre.

Die indianiſche Menge:

Sei König, König! Herr, ſei unſer König!

Pyrrha tritt aus dem Hauſe, ſtolz, kühn, befremdet.

Pyrrha:

Was iſt das für ein Lärm? Was iſt geſchehn?

Die indianiſche Menge:

Die rote Sonnentochter, ſeht doch, ſeht!
Yakka, die Himmelsfrau! Die rote Göttin!

Proſpero:

Sie wollen mich zum König machen, Pyrrha!

Pyrrha:

Du biſt erſchüttert, bebſt. Du weinſt, mein Vater?

Proſpero:

O wüßteſt Du, mit welchem blur'gen Hohn
das Schickſal mir vernarbte Wunden aufreißt,
was es mir nahm, und was es jetzt mir anträgt.
Verwundet durch Verluſt, geheilt durch Weisheit,
packt des Geſchickes Fauſt mich nochmals an
und will mich zwingen, ein Geſchenk zu nehmen,
das mich zuletzt zum Kinderſpott entwürdigt.

Und doch: und doch . . . wieviel regt ſich in mir
von lieben, eitlen, totgeſagten Kräften.
Der Nerv des Herrſchers ſengt mit Feuer mich,
und während Hohn in meinen Kiefern knirſcht,
wütende Scham mir faſt den Atem abpreßt,
ſchließt glühender Triumph in meine Wimpern
und macht mir beide Augen übergehn.

Die indianiſche Menge:

Er weint! Er gleicht dem Gotte in der Sonne!

Oro, nur zu Proſpero:

Antworte, Herr, das Volk wird ſtutzig, es
zerſpaltet ſich ſein einiger Wille leicht.

Proſpero:

Du haſt an einen Abgrund mich geführt
und von zwei Dingen mir die Wahl gelaſſen:
dem Sturz hinunter oder einer Krone.
Was ſagt Tehura?

Tehura nimmt aus der Hand Oros eine Binde und legt ſie Proſpero ums Haupt.

Die indianiſche Menge:

Seht, die Tempeljungfrau
legt ihm die heiligen Binden ſchon ums Haupt.
Heil unſerm Prieſterkönig! Heil dem König!

Oro:

O König, mir, dem Hohenprieſter, ziemt's,
als erſter Dich mit dieſem Ruf zu grüßen.
Und nun gewähre mir die Gnade, Dir
als Pfand für ewige Treue das zu bieten,

was auserleſen war, die erſten Weihen
um Deine Schläfe Dir zu winden. Nimm
das Beſte, was ich habe, nimm es hin:
die Königin! von gleichem Gottesblut
entſtammt wie Du, Tehura, meine Tochter.

Pyrrha:

Plagt dieſen alten Wilden Wahnſinn, Vater?

Proſpero:

Was ſagt Tehura?

Tehura:

Dies nur: nimm mich hin!

Proſpero nimmt Tehuras dargereichte Hände. Amaru ſpringt vor und erhebt die Keule, um Proſpero zu erſchlagen. Er läßt die Waffe jedoch wieder ſinken.

Amaru:

Dem Läſterer der Götter Krieg, Krieg, Krieg!
Er entſpringt.

Proſpero:

Wer war das?

Oro:

Der Empörer Amaru,
der lange ſchon im Volke tückiſch umſchleicht
und Zwietracht ſät. Er ſei verflucht, verflucht! —
Und nun ſprich ſelbſt zum Volk, ſprich ihm vom Opfer.
Sag, was es hören will und tu hernach,
was Deiner beßren Einſicht würdig ſcheinet.
Sag etwa: heiligen Gebräuchen treu
ſoll nun das große Opfer der Verſöhnung

alsbald vollzogen ſein. Nicht wirſt Du, ſprich,
der Gottheit reinen Blutes Zoll verweigern.
Sprich ſo, nicht anders, und ſie werden Dir
den Saum des Kleides küſſen, ja ſie werden
ſich ſelig preiſen, wenn Du ſie nur anblickſt.

Proſpero:

Gedenkt des Opfers! Rüſtet Euch zum Opfer!

Brauſender Jubel des Volkes.

Zweiter Akt

Das Innere einer Felshöhle. Auf Laublagern, von Brettern begrenzt, liegen Aſtorre ſowohl wie Lapo ſchwer krank. Elend ſind die Kleiderreſte, die ſie am Leibe haben. Lumpen ſind ihre Decken. Aſtorre iſt ein Jüngling von edlen Geſichtszügen. Lapo ſchwarzhaarig und ſchwarzbärtig. Dello, ein unterſetzter Kerl, mit dummpfiffigen Geſichtszügen. Er iſt in den Vierzigen, Aſtorre etwa fünfundzwanzigjährig, Lapo hoch in den dreißiger Jahren.
Die Höhle iſt notdürftig bewohnbar gemacht. Irgendwo brennt ein kleines Feuer, nicht weit davon ſteht ein irdener Waſſerkrug. Eine Armbruſt, eine Donnerbüchſe und einige Beile hängen an der Wand. Der Ausgang, ein mannshohes Loch, iſt durch eine rohe Tür verſchloſſen. Ebenſo roh iſt ein Tiſch zuſammengeſchlagen; als Sitzgelegenheit dienen einige Holzblöcke.
Dello ſpaltet Holz.

Lapo, im Fieber:

Gold! Gold! Waſcht! Körner! Klumpen! Barren! Gold!
Ein Sieb! Nehmt Siebe! Watet in den Fluß!
Fangt auf! Fangt auf! In Wolken kommt der Goldſand!
Herrgott: mein Tiegel! Mein Schmelztiegel! O
Ihr Lumpenhunde habt ihn mir geſtohlen!
Wie? Soll ich denn erſaufen? Rettung! Oh!

Dello:

Großfreſſiger Schuft: der Kerl iſt am Verrecken
und nimmt trotzdem das Maul ſo voll wie je.

Aſtorre:

Waſſer!

Dello!

Ja freilich, alles ward zu Waſſer.

Ganz richtig, mein Vermögen ward zu Waſſer.
Ein Schiffsraum Ware: Waſſer! Nabobſchätze,
Pläne, Projekte und Profite: Waſſer!

Aſtorre:

Dello, gebt mir ein wenig Waſſer! Hört Ihr?

Dello:

Was noch? Ein Faß Lacrimae Christi? Bitte!
Und wenn Euch etwa hungert, Prinz Aſtorre,
ſagt: Teller! und ſchon liegt die Wurſt darauf.

Aſtorre:

Ich kann kein Wort verſtehen, Freund, was ſchwatzt Ihr?

Dello:

Und ich kann Euch kein Waſſer ſchaffen, Herr!
Der Scherb iſt leer, und draußen brennt die Hölle.

Lapo:

Ah, ha, ha, ha, da kracht's. Wir ſitzen feſt.
Die ſpitze Klippe ſteckt, wie'n Büffelhorn
in eines Gaules Wampe, feſt im Mittſchiff.
Verflucht! Ein Tau! Ein Boot! Jetzt mögt Ihr pumpen.

Dello:

Brenn und verbrenne, ſchlechter Lumpenhund!
Gerechter Lohn für Deine ſchwarzen Künſte,
die uns zu dieſer Unglücksfahrt verführt.

Lapo ſtürzt ſich in Fieberraſerei auf Dello:

Mein Tiegel! Du haſt meinen Tiegel, Schuft!
Im naſſen Hut kann ich das Gold nicht ſchmelzen.

Dello ſtößt ihn aufs Bett zurück:

Gereck! Willſt Du denn ewig leben, was?

Giftbrocken, räudiger Hund, lebendiger Leichnam.
Er war's, der den Matroſen Pierre erſtach
und dann von ſeinem Fleiſche aß, das Scheuſal.

Aſtorre:

Iſt Euch mein Leben lieb, ſprecht nicht davon.

Dello:

Meins iſt mir lieber, Prinz, ich ſag es offen.
Springt mich das Peſtgeſpenſt noch einmal an,
ſo lüft ich ihm mit dieſem Dolch die Gurgel.

Aſtorre tut einen tiefen Seufzer und wird ohnmächtig.

Dello tritt an ſein Lager:

Was? Iſt er tot? Hat Ihn der Schreck getötet?
Nun, um ſo länger hält der Proviant. —
Ei, laß doch ſehen: was haſt Du unterm Kiſſen?

Er unterſucht das Laublager nach Wertſachen.

Aſtorre wacht auf:

Gott ſei uns gnädig, wir ſind Kannibalen.

Dello:

Was ſagt Ihr? Eure Augen ſchielten ſo,
beinahe dacht ich ſchon, Ihr wärt hinüber.

Aſtorre:

Du willſt mich morden, mich berauben, Dello.
Du wildes Tier, Du willſt mir tun wie Pierre.

Dello:

Wenn ich es wollte, könntet Ihr mich hindern?
Doch welchen Vorteil hätt ich wohl davon?
Um zwanzigtauſend Golddukaten habt
Ihr Herren Kavaliere mich betrogen.

Kocht ich auch nur ein Tauſendſtel davon
aus Euren Eiterlumpen mir heraus,
oder aus Eurem peſtgedunſ'nen Leichnam?

Aſtorre:

Du Unmenſch!

Dello:

Ach was, Unmenſch, Unmenſch, Unmenſch.
Hat Gott und Teufel das aus mir gemacht:
was geht's mich an: Wo hätte Ton die Kraft,
gegen die beiden Töpfer ſich zu wehren?

Aſtorre:

Der Fürſt wird wiederkommen und Dich züchtigen.

Dello:

Als Geiſt wohl, als Geſpenſt! Ja, anders nicht.
Hätte der Tiger mir ein Biſamſchwein
geraubt und käm das Biſamſchwein nicht wieder,
's wär bitterer, als daß der Zieraff ausbleibt.

Aſtorre:

Ich bin ohnmächtig.

Dello:

Ja, bei Gott, Ihr ſeid's.

Aſtorre:

Ich ließe ſonſt Dein Wort Dir nicht ſo hingehn.
Doch Ormann kommt und wird Dich züchtigen.

Dello:

Ich ſetz Euch was darauf. Was macht mir das.
Mehr zücht'gen, als ich ſchon gezüchtigt bin,
ja, als wir alle ſind, das kann kein Ormann.

Ein öder Strand, verſprengt im Ozean,
Gewürm, Moskitos, Vipern. Mit Gefahr
noch das elende Reſtchen Leben drauf
zu zahlen, holt man ſich ein Vogelei
zur Not herunter von den kahlen Klippen.
San Borondon! Ihr ſagt: ein Fürſt! ich ſage
nur Schlingel, Schlingel! Mordeſt erſt den Vater,
ſtürzt erſt den Thron des Vaters um, treibt dann
Mißwirtſchaft, bis man ſelber ihn davonjagt.
Läßt ſich belehnen mit San Borondon
vom portugieſiſchen Re — ein Inſelland,
das höchſtens dort im Hirn des blatternarbigen
Schubiaks Lapo vorhanden iſt. — Und wir,
mit ſieben Kielen und fünfhundert Menſchen,
haben nichts eiliger, als nur ja mit ihm
und allem, was wir haben, hier zu ſcheitern.
Gewürz, Zimt, Nelken, Onyx, Chalzedon,
Gold, Pfeffer: freilich ja, ich wühle drin.
In Perlen! In Dukaten! Ein Padrao!
Wir ſtecken ihn in Vogelmiſt. Er kann
zu Ehren Portugals dreitauſend Jahr,
ohne daß je von jetzt ein Menſch hier landet,
in Frieden und Gemächlichkeit verfaulen.

Ormann kommt. Er iſt ein ungewöhnlich nerviger und ſchöner Mann von noch nicht dreißig Jahren. Seine Bewegungen verraten Kraft und einen kühnen und freien Anſtand. Rotblondes Haar fällt bis auf ſeine breiten Schultern. Blonder Bartflaum bedeckt ſeine Oberlippe; ein gepflegter kurzer Spitzbart ſein Kinn.

Wie Pyrrha, mit der er nach Hautfarbe, Geſichtszügen, Geſtalt und Bewegung Ähnlichkeit hat, führt er Armbruſt, Jagdſpeer und Jagdmeſſer. Das blutende Fell eines friſch erlegten Tigers hängt über ſeiner Schulter.

Dello:

Ihr ſeid's?

Ormann:

Ja, wie Du ſiehſt, und noch am Leben.
Und wie geht's Euch, Kamraden?

Dello:

Nun, ſoſo, lala!

Ormann:

Habt Ihr die Kranken gut gepflegt,
Patron?

Dello:

Ein wenig wohl, wie ich's verſtehe.

Ormann:

Drei Tage war ich fort. Ich habe viel
geſehn und viel erlebt in den drei Tagen,
ein wunderreiches Eiland, ſag ich Dir.

Dello:

Moskitos, ja, Gewürm ſechs Ellen lang.
Ameiſen, groß wie Mäuſe! Mäuſe, groß
wie Ratten! Ratten wie Kaninchen groß.

Ormann:

Gut, das mag ſein: doch hörtet Ihr, wie ich,
das rumpelnde Gewitter in der Erde?
Nah am Gebirgsfuß gab es Stoß auf Stoß,
und Steine prellten ellenhoch vom Boden.

Dello:

Hier plumpſten Axt und Armbruſt von der Wand.

Ormann:

Ich bin ſehr hoch geklettert im Gebirge.

Dello:

Zu tollkühn waret Ihr von je, Erlaucht.

Ormann:

Ach was! Ihr dachtet wohl, der kommt nie wieder?
Unkraut verdirbt ſo leicht nicht. Merkt Euch das.
Auch weiß ich meiſtens, was die Uhr geſchlagen,
und kehr im rechten Augenblicke um.

Dello:

Erlaucht! was ſchlug dort oben für 'ne Uhr?

Ormann:

Hier drin, mein Herz, mein Puls, und zwar mit Hämmern!
Sie ſchlugen, daß mir übel ward davon
und beide Schläfen mir wie Glocken dröhnten.
Ihr ſollt die Uhr auch ſchlagen hören, Dello,
wenn Ihr das nächſtemal mit mir hinaufſteigt
bis dorthin, wo mein Mut zu Ende war.

Dello:

Mein Mut iſt ſo ſchon auf der Neige, Herr,
ja mehr, iſt fort, als wär er fortgeblaſen:
ich müßte, braucht ich neuen, borgen gehn.

Ormann:

Echt Dello! Das iſt echt! 'ne echte Antwort
und würdig Dellos, unſres Schiffspatrons.
Nun, kurz, mir trat auf beide Lippen Blut,

Schwindel ergriff mich, riß betäubt mich rückwärts,
und zwang mich leider ſo, vom letzten Ziel,
den Gipfel zu erreichen, abzuſtehn.

Dello:

Und welchen Gipfel meint Ihr?

Ormann:

Nun, doch den,
der alle andern überragt, den Schneeberg.

Dello:

Den Höllenberg, den rauchenden Vulkan,
der nachts mit Feuersbrunſt die Gegend hell macht?
Was war für einen Mann von Eurer Art
dort oben wohl zu krebſen und zu fiſchen?

Ormann:

Nun davon ſpäter mehr und mancherlei.

Dello:

Ihr regnet Blut.

Ormann:

Ja, und die Beſtie hat,
ſchon nah beim Biwak, mich noch aufgehalten.

Dello:

Ein Tiger!

Ormann:

Ja, erſt ſchoß ich den Faſan.
Der Tiger iſt nicht weit, wo dieſer nah iſt.
Das wußt ich. Und ſo war's. Was ſollt ich tun,
als ihn mit meinem Spieß ein wenig kitzeln.
Auch dacht ich mir: das Fell iſt für Aſtorre,

der es am Ende jetzt gebrauchen kann.
Wie geht's ihm?

Dello:

Ja, Du heiliger Damian,
er fällt von einer Ohnmacht in die andre.

Ormann:

Gebt acht, bald rafft der Prinz ſich wieder auf.
Und wie geht's mit Lapo?

Dello:

Nun gebt nur acht,
er ſteht ſchon auf dem Punkt, es ſelbſt zu ſagen.

Lapo

hat Ormann, auf den Rand des Lagers geſtützt, ſeit ſeinem Eintritt unverwandt angeglotzt. Nun beginnt er im Fieberwahnſinn:

Fürſt Ormann, Diebe, Diebe! Meinen Tiegel!
Sucht mit mir. Sucht! Du Schuft haſt ihn gefunden.
Und dabei fliegt der Staub: Gold! Alles Gold!
Am Himmel Gold! Ein Rieſenklumpen Gold!
Schafft den Schmelztiegel her. O, Niedertracht,
wo iſt er? Ihr verſteckt ihn mir! Ich lag
darauf, und jetzt iſt er verſchwunden.
Ich renne, ſuche, Ihr habgierigen Hunde
wollt mich aufhalten .... renne, ſuche ... packt
Euch fort! Ihr freßt mein Gold! He: Gold!
Es regnet Gold. Die Ströme ſtrömen Gold,
und in der Erde poltert's .... donnert's: Gold!
Erlaucht, helft meinen Tiegel ſuchen, helft!

Ich bin verloren, ein verlorner Mann,
wenn mein Schmelztiegel .... mein Schmelztiegel! O!

Ormann:

Gebt ihm doch irgendeinen Tiegel, Dello. —
Ein wenig graut's mir faſt vor Dir, Lapo,
doch mag es ſein, Du biſt ein guter Burſche,
und morgen kommſt Du wieder zu Verſtand.

Dello:

Dann, ſcheint mir, wär der Burſche übler dran
als ſo, Erlaucht: denn wie iſt unſre Lage,
und welch Geſchick erwartet uns, als hier
fern von der Menſchheit langſam zu krepieren.

Ormann:

Meinſt Du? Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Wer weiß!
Aſtorre, Herzensfreund, wie ſteht's, was machſt Du?

Aſtorre:

Oh, mein geliebter Fürſt, jetzt ſteht es gut,
doch Höllenqualen litt ich, als Du fort warſt.

Dello:

Das Fieber hat ihn mörderiſch geſchüttelt.
Er weiß nicht, wo er iſt: und was er ſieht,
ſind wüſte Einbildungen und Geſpenſter.

Aſtorre:

Eh Du noch einmal fortgehſt, töte mich,
ſonſt bleib ich unterm Meſſer dieſes Schlächters,
dem ich für diesmal noch zur Not entging.

Ormann:

Was heißt das?

Dello:

Tauſend, Herr, ich rat Euch, glaubt ihm!

Aſtorre:

Ich rede nicht von Euch! Rück näher! So!

Dello:

Er wird Euch Dinge in die Ohren raunen,
gruſ'lig, daß Eurer Hoheit Hören und
Sehen vergehen wird, ich will darauf wetten.

Aſtorre:

Oh, Schurke! — Er hat recht, ich bin im Fieber,
ich rede irre. Eine Hölle tobt
in meinen Adern. Ich verbrenne in
den Flammen. Waſſer! Waſſer! Einen Trunk!

Dello:

Der Krug iſt leer.

Ormann:

So geh und ſchöpfe, Dello.

Dello:

Meint Ihr?

Ormann:

Du etwa nicht? Und ſpute Dich.

Dello gehorcht, wenn auch tückiſch und unwillig. Er nimmt den Krug und geht.

Aſtorre:

Er wollte mich verdurſten laſſen, Ormann.
Und dort im Winkel hat er Gift geſchabt
von einem gelben Stein, mich zu vergiften.

Ormann:

Nun bin ich bei Dir, ſei ganz ruhig, Freund.

Aſtorre:

Du glaubſt mir nicht.

Ormann:

Gewiſſermaßen wohl.
Nur kenn ich unſren braven Schiffspatron
bisher als biedre Haut und braven Seemann.

Aſtorre:

Er haßt uns, Ormann, ſinnt auf Rache, ſchwört,
wir hätten um ſein Leben ihn betrogen.
Und wenn der Augenblick ihm günſtig dünkt,
wird er uns hinterrücks den Garaus machen.

Ormann, lachend:

Doch vorher knüpf ich ihn an einen Baum,
dort mag er mit den Geiern ſich befreunden —
Doch Gott verhüt's. Der brave, alte Mann,
er ahnt wohl nicht, wes wir ihn hier bezichtigen.
Schon kommt er mit dem Trunk. Trink und hör an.

Dello kommt mit dem Waſſerkrug:

Ich bin ein ausgepreßter Schwamm, ich habe
mein ganzes Körperwaſſer in den Kleidern.
Ja, Dello! Dello hier und Dello da!
Wäre er nicht, was würde aus Euch allen.

Lapo ſchreit:

Elftauſend vollgewichtige Dukaten
nebſt neun Realen, dreißig Marevedis
kommen auf mich, Du Hund von Schiffspatron.
Gib ſie heraus, ſonſt mach ich Dich zum Leichnam.

Dello:

Projektenmacher, Schwindler, Gauner! Schweig!
Zu Ormann.
Ihr ſeht, ich war nicht faul, dieweil Ihr weg wart.
Iſt nur die Hälfte wahr von alledem,
was mir der Leumund dieſer Höhle anhängt,
ſo bin ich nicht mehr der geplünderte
Schiffbrüchige, ſondern bin ein ſchlauer Kaufherr,
der auf Dukaten und Schiffslaſten ſitzt,
Orhoften Weines, Fäſſern Pökelfleiſch
und feinſter Mortadella da Bologna.
Ormann lacht heftig, während Aſtorre trinkt.

Aſtorre, nachdem er getrunken:

Das labt!

Ormann:

Und da nun dies ſchon Dich gelabt,
laß Dir noch mehr des Labenden erzählen:
denn davon wahrlich bring ich mancherlei
von meiner Streife mit, ſofern mir recht iſt.

Aſtorre nimmt heimlich flehend Ormanns Hand:

Ormann, mit mir iſt's aus. Ich ſterbe.

Ormann:

Nicht doch!
Du wirſt noch manchen Strauß mit mir beſtehn
und manches luſtige Abenteuer. Morgen
biſt Du wohlauf und guten Mutes, Freund.

Aſtorre:

Wo warſt Du?

Ormann:

In der Zone ewigen Schnees.

Aſtorre:

Glückſeligſter: griffſt Du und balltest ihn
und nahmſt ihn in den Mund?

Ormann:

Das alles tat ich.
Es war wie auf dem Monte Generoſo,
oder ſonſtwo im Alpenwall daheim.
Wie weit wird auf den Höhen doch die Bruſt!
Ich ſpür es noch in Eurem dumpfen Glutbad.

Aſtorre:

Könnt ich noch einmal dort hinauf mit Dir,
eh ich im Tod erblinde, Ormann.

Ormann:

Morgen,
Liebſter, nehm ich Dich huckepack mit mir.
Dort ſteht die Tanne unſres Apennins.
Du kannſt lombardiſche Birkenreiſer brechen
und Blümchen pflücken, ſo wie dieſe hier.

Aſtorre:

's iſt Enzian, bei Gott.

Ormann:

Gemach, hör weiter.
Das iſt das einz'ge blaue Wunder nicht.
Du wirſt Dein blaues Wunder erſt erleben:
denn von dort oben ſiehſt Du Kanaan,
ſiehſt das gelobte Land zu Deinen Füßen.

Dello:

Luftſpiegelung.

Ormann, lachend:

Echt Dello!

Nun, laß gut ſein.
So unfruchtbar, als dieſe Seite iſt,
ſo üppig wuchert's jenſeits des Gebirges —
das uns nicht eine Waſſerader ſpendet
und drüben Bäche brauſend niederſchickt,
die ſich zu Strömen breiten in der Tiefe.
Ich zählte ihrer vier und nannte ſie
im Geiſte: Piſon, Gihon, Hiddekel
und Frat, den Flüſſen gleich im Garten Eden.

Dello:

San Borondon.

Ormann:

Wieſo San Borondon?

Dello:

Eure Hoheit hat ſie mir doch oft geſchildert,
die Wunderinſel, auf dem Admiralsſchiff.
Sie ſchwamm im Himmelblauen vor uns her,
faſt greifbar immer. Und wie manches Mal
ſind wir in goldne Buchten eingeſegelt
mit waldgekrönten Höhn und üppigen Triften,
doch leider, leider ohne Ankergrund.

Ormann:

Echt Dello. Er wird noch nicht glauben, wenn
ich Milch und Honig ihm zu trinken gebe.

Dello:

Seewaſſer war's, was wir zuletzt geſchluckt.
An Honigmilch könnt ich mich nicht erinnern.

Ormann:

Warum auch ſich erinnern? Blick doch vorwärts!

Dello:

Doch hinter mir liegt all mein Geld und Gut,
Reichtum für Fiſche auf dem Grund des Weltmeers.
Und all das, weil ich vorwärts ſah mit Euch
und das Geſchwader, weil Ihr es ſo wolltet,
wider die Klippen dieſer Küſte trieb,
wo es denn krachend auch zerſplitterte.

Ormann:

Nun, putziger Hamſter Dello, nichts für ungut.
Doch ſag, gingſt Du nicht auch der Naſe nach,
als Wolken Duftes uns auf hoher See
die Luft aus irgendeinem Paradieſe
mit lockender Muſik getragen brachten?
Haſt Du nicht goldne Heſperidenäpfel
eifrig, von Bord aus, in der See gefiſcht,
weil ſie ſich häuften faſt vor unſerm Bug?
Und viele köſtlich ſüße, fremde Früchte,
dergleichen keiner von uns allen je
verzückt gekoſtet und entzückt geſchaut?

Dello:

Es war der Satan ſelbſt, der uns die Straße
nach dieſem Teufelseiland ſo gepflaſtert.

Erſt kam Brot, Frucht, Muſik und Überfluß,
dann Hunger, Not und Menſchenfleiſch als Nahrung.

Ormann:

Schweig! Meine Langmut iſt am Ende, Dello.
Du kennſt mich. Ungefragt nur noch ein Wort . . .
Du liegſt geknebelt jappend auf der Erde.

Dello ſchleicht knurrend in den Hintergrund.

Ungläubiger Narr! Er ruht nicht, bis man wild wird.
Er traut allein dem Beutel, der geſpickt iſt,
ich aber traue einzig meinem Stern! —
Du traue mir und dem, was ich berichte.

Aſtorre:

Sprich, Ormann, ſprich: wem trauen, wenn nicht Dir!

Ormann:

Zunächſt vernimm: die Inſel iſt bewohnt,
nicht menſchenleer, wie wir bis jetzt vermutet.
Auch muß ein Volk jenſeits der Berge wohnen,
das mit dem Zirkel und dem Lot Beſcheid weiß.

Dello:

Der Himmel gebe, daß Ihr hierin irrt;
wo nicht, ſo hauſen drüben Kannibalen,
und deren Bauch wird ſicher unſer Grab.
Allein ich alter Seemann weiß es beſſer.
Höchſtens wohnt hier der Teufel Setebos
und zeugt Mondkälber mit verfluchten Beſtien.

Aſtorre:

Antworte nicht, ſprich weiter, Ormann!

Ormann:

Wohl,
ich fand ein Hochtal, steinicht, und inmitten
fängt sich das Gletscherwasser. Zwischen Blöcken
voll Flechten, grün wie altes Erz, liegt still,
als wie von Ewigkeiten unbewegt,
ein See, ein Teich! So tot, als bilde ihn
dieselbe Flut, die mit dem Ruderschlag
zu kräuseln, mit den Kielen zu belasten
dem heiligen Totenfährmann nur erlaubt ist.
Glaub mir, ich folgte nicht den Lockungen
der Lust, als ich beschloß, in diesen Abgrund,
in dieses Höllental hinabzuklettern
vom Grat, auf dem ich stand. Kein Lüftchen ging,
kein Vogellaut ward hörbar, selbst der Flug
des Schmetterlings, der Motte würde hier
geklungen haben. Als ich unten stand
und aufsah zwischen den Zyklopenwänden,
sah ich den glüh'nden Tageshimmel schwarz
und voller Sterne. Sterne spiegelte
der Teich, als ich am Ufer stand. Denk ich
an jenen finstren Doppelabgrund, der
sich so mir auftat ... Doch was red ich: nur
das Auge kann das Auge fassen. Das
unendliche Gesicht allein umfaßt
die Welten des unendlichen Gesichts.
Des Schweigens ungeheure Majestät
allein erfaßt das Ewigschweigende.

Was ich dort oben wußte, ſah, empfand,
macht es mir furchtbar deutlich, daß ich ſtumm bin.

Aſtorre:

Wirſt Du mir zürnen, wenn die Tiefe deſſen,
was Du jetzt ſprachſt, an jemand mich erinnert?

Ormann:

Zürnt ich Dir je? Auch ahn ich, wen Du meinſt.

Aſtorre:

Wer ſprach ſo, außer Dir, wenn nicht Dein Vater?

Ormann:

Nun ja, um kurz zu ſein: das Keſſeltal
ſchien mir vertraut und fremd, wie eine Schwelle
zu einem fremden Hauſe, die ich oft
im Wachen wie im Traume überſchritt.
Der See glich einer Platte ſchwarzen Stahles,
die ein abgründiſches Geheimnis ſchließt,
es furchtbar ahnen läßt und drohend zudeckt.
Oh, welche fürchterliche Nähe mir
da eiſeskalt ans Herz griff! Und zugleich
wie hoffnungslos ſtand ich im weiten Raum
des Alls. Nie war ich ſo verlaſſen. Niemals!
Und niemals doch ſo nah hinangedrängt
mit jedem Puls ans ungeheure Schickſal
von Menſch und Welt. Hat ſie vielleicht ein Gott
fluchend geriſſen aus dem Nichts und brüllend
wie Myriaden Donner, voller Wut
in ihre fürchterliche Bahn geſchleudert?
Und wem, wem galt ſein Haß? Uns Menſchen? Und

was und von welchem Volke ſind wir dann,
daß wir ihn auf uns ziehen konnten? Wer
iſt unſer König? Unſer Herr und Gott?
Wo ſind die Brüder unſres Bluts? Wo
die Schweſtern? Bleibt der Raſende vielleicht
auf ewig unverſöhnt? Iſt er am Ende
verſöhnt und hat er ſeinen Zorn vergeſſen
und ſeine Tat und ſeine Welt, die ihm
entſprang und dann für immerdar entſchwand?
Wer aber wird uns dann erlöſen, wenn
wir ſo verſchloſſen, ſo vergeſſen ſind
in dieſen ſtarren und vergeßnen Trümmern?
Was hilft es uns, zu unſerm Vater beten,
wenn er nicht hindern konnte, daß ein Feind
ſo umſprang mit den Kindern ſeines Bluts?
Wann kommt der gute, wann der ſtarke Hirte
mit der allmächt'gen Liebe in der Bruſt?
Der Liebe, die zugleich allwiſſend iſt,
und findet die verſprengten Schafe wieder?
Der Allesfinder! Allverſöhner! All-
vereiner! Allbeglücker! Allerleider!
Er, der zuerſt ein Allbeſieger iſt?

Dello:

O Gott, Ihr macht mich melancholiſch, Fürſt,
Ihr neigt zum Tiefſinn. Rupfen wir die Hühner.
Ihr tragt die Schuld, wenn unſer Stückfaß Rum
ſich heute um ein volles Quart erleichtert.
Mir wird ganz wirblicht; welcher Mückentanz

von Fragen. Wenn mir recht iſt, Prinz,
habt Ihr ein Dutzend Male Gott geläſtert.
Und wärt Ihr nicht ſo weit vom Schuß, wahrhaftig,
Ihr müßtet auf dem Holzſtoß ſchmoren. Nun,
auch darin ſeid Ihr Eures Vaters Sohn.

Ormann:

Sprich nicht von meinem Vater, Dello.

Aſtorre:

Wirf
die Beſtie doch vor die Türe, Ormann.

Ormann:

Nun wohl, ich fand an dieſer Geiſterſtätte
voll laſtender Magie ein Artefakt,
will ſagen, fand ein kleines Heiligtum,
erbaut von Menſchenhand.

Aſtorre:

Wie ſah es aus, Freund?

Ormann:

Geduld. Es ſchien ein Haufen Steine mir,
zufälliges Geröll, wie alles andre
von weitem, das chaotiſch an den See tritt.
Doch traf ich bald den ſchmalen Eingang zwiſchen
zwei unbehau'nen Pfeilern von Baſalt.
Ein Balken, eine Platte krönte ſie
vom gleichen Urgeſtein. Ich trat ins Innre.
Zyklopenblöcke bildeten die Wände
des Hohlraums, unbehauen, ohne Mörtel,
doch nach dem Lot gefügt und nach dem Zirkel.

Faſt kreisrund, eine runde Trommel, wie
der Splitter lehrte, von Obſidian,
aus einem mächt'gen Stück gemeißelt, fand ich
im Tempel aufgeſtellt. Ich ſchlug mir Licht.
Die Oberfläche trug das Bild der Sonne
vertieft. Ein rundes Becken war der Ball,
die Strahlen bis zum Trommelrande Rinnen.
Nur eine dieſer Rinnen, tiefer als
die anderen, durchbrach den Limbusrand.
Hier fließt das heil'ge Opferblut herab
und ſchenkt ſich übertretend an die arme
verdammte Menſchheit, die es ſchaudernd auffängt.

Aſtorre:

Mich grauſt's ein wenig.

Ormann:

Nun, dies war die dunkle,
nun kommt die heitre Seite des Berichts.
Ich will nicht von gehäuften Menſchenſchädeln
und Höhlen voll Gebein, die ich geſehn,
Dich etwa noch zum Schluſſe unterhalten,
ſondern Du ſollſt das Unbegreifliche,
das Unerhörte nun mit Staunen wiſſen,
das, wie ich's mir vergegenwärtige,
noch jetzt mir meine Bruſt faſt ſpringen macht.
Lache nun oder lache nicht: ich ſah
dort oben . . . ja, was ſah ich wohl? — Ein Weib!
Olivenfarben meinſt Du? Weit gefehlt!
Du lächelſt: lache friſch und frei heraus,

nenne mich toll! Denn ich beſchwöre Dir
die Wahrheit meiner Worte auf die Hoſtie.
Ich ſah ein junges Weib von weißer Haut,
Punktum! War's eine von den Menſchentöchtern?

Das

entſcheid ich nicht. Mir wahrlich ſchien ſie mehr.
Sag ich Sandalen, Köcher, Bogen, denkſt
Du ſicher an die Göttin Artemis
und meinſt, mir ſei ein Marmorbild erſchienen,
wie ſie die Säle ſchmücken im Palaſt
daheim. Jawohl. So iſt's. Nur war's lebendig.
Es war von Fleiſch und Blut und nicht von Stein.
Und das iſt mehr, weil Leben mehr als Tod iſt.
Und hier war kein Gebild aus Menſchenhand,
ſondern, ich würde etwa ſagen mögen,
aus Götterlenden. Roten Haares Fülle,
das um den Kopf ihr ſaß als Helm von Gold,
ſchien auf den Sonnengott als ihren Vater,
auf Helios mir geradezu zu deuten.
Ich bin verrückt, nicht wahr? Zum mind'ſten glaubſt Du's.
Dann bleib ich auf dem Wege der Verrücktheit
und wage keiner, mich zurückzurufen.
Mag ſein, ich war erhitzt. Mühſames Steigen
hatte mein Blut erregt. Doch was ich ſah,
war wirklich und nicht Ausgeburt des Fiebers.
Sprich nicht. Ich will jetzt nach der Schnur berichten.
Ein Punkt ſtand hoch im Blauen über mir,
und plötzlich ward er größer. Kam ganz nah

und ward zum rieſenhaften Lämmergeier,
und plötzlich überſchlug er ſich und plumpſte
mit dumpfer Wucht aufs Erdreich. — Da kam ſie —
oh, welch ein leichter, königlicher Sprung!
Oh, welche Schenkel, welche herrlichen
Gelenke! Welches Knie und welcher Arm!
Mit einem Schrei erwürgte ſie den Geier:
ein Schrei, den Echo hundertfach zurückgab.

Aſtorre:

Ormann, ich muß Dich unterbrechen, Freund
und Bruder. Etwas tritt an mich heran,
ich fühl's, das ſtreng und unerbittlich iſt,
und was es fordert, duldet keinen Aufſchub.

Ormann:

Aſtorre, Freund und Bruder, was bewegt Dich?

Aſtorre:

Ich hätte Dich nicht unterbrochen, Prinz,
Fürſt, Freund und Bruder Ormann. Doch es iſt
in mir das erzne Schlagwerk einer Uhr,
das unverbrüchlich mir mein Ende anzeigt.

Ormann:

Ja, nur nicht jetzt, in hundert Jahren.

Aſtorre:

Ormann,
vergeblich iſt's: laß das, Du änderſt nichts.
Du kameſt froh von einem Tor zurück,
an dem ſich abgeſchiedne Seelen drängten
und Seelen ſolcher, die noch irdiſch, doch

ſchon halb aus ihrer Haft entlaſſen ſind:
die Seele Deines Freundes war darunter.
Sieh mich ſo ſtarr nicht, ſo erſchrocken an,
denn grade darum geiz ich mit der Zeit,
damit mein Ende ſich nicht etwa Dir
drückend, als Laſt, auf das Gewiſſen lege,
Selbſtvorwurf oder Selbſtanklage zeitige
und Deines Geiſtes Sonnenflug behindre.
Wiſſe: ich lebte und war glücklich! Seit
Du in mein Leben trateſt: früher nicht.
Und wenn ich ungern ſcheide aus der Welt,
ſo iſt es nur, weil Du in ihr zurückbleibſt.

Ormann:

Und was iſt eine Welt, in der Du nicht biſt?

Aſtorre:

Bruder, Dein ſonnenhaftes Auge macht
das Finſtre hell, das Nebelhafte klar,
ja, es durchbricht mit unbeſiegbarem Strahl
die ſchwarze Wetterwolke unſres Schickſals.
Und ſieh, im Lichte dieſes Strahles nehme
ich Abſchied. Glücklich. Aufwärts geht mein Weg
mit ihm! Ormann, nun ſeh ich, was Du nicht ſiehſt.
Glaub mir, von Zaubern und von Wundern ſchwer
iſt dieſes Eiland. Die Du heute ſahſt,
die Jägerin, wirſt Du bald ſelber jagen,
nur ſie haſt Du von Jugend an geſucht.
Sie war das unbekannte Ziel, nach dem
Dein ungeſtümes Weſen allezeit

hindrängte. Auch der Irrtum ſchwerſter Schuld
vermochte nicht, mein Bruder, Dich zu hindern,
zu landen am Geſtade der Beſtimmung.
Du biſt am rechten Ort, am rechten Ziel.
Und wie ganz anders es Dir immer ſcheine,
ſo iſt's, wie ich es ſage, anders nicht.

Ormann:

Stirb nicht, geh nicht von mir.

Aſtorre:

Ich bleibe bei Dir,
auch wenn ich von Dir gehe, Leuchtender.

Ormann:

Macht Gott zum Seher Dich in dieſer Stunde,
ſo ſage: hat mein Vater mir verziehn,
bevor er ſtarb?

Aſtorre:

Ich ſehe Deinen Vater.

Er ſtirbt.

Ormann:

Wo?

Dello:

Lauter, Fürſt, ſonſt kriegt Ihr keine Antwort.

Ormann:

Nein, leiſer, leiſer, ruf ihn nicht zurück. —
Wo war's, wo ſah ich Dich zum erſtenmal?
Im vollen Glanze eines Frühlingsmorgens.
Aus allen Fenſtern hingen Teppiche,
faſt brachen die Balkone und die Dächer
unter des Volkes Laſt. Ein ſchwarzer Hengſt

mit Augen eines Höllendämons trug Dich:
das war, als unſre Häuſer ſich verſöhnten.
Und dann wardſt Du mein Freund. Erteilteſt ſelbſt
Dir Deinen Ritterſchlag in einer Nacht,
als ich bei Spiel und Trunk Gewalttat übte,
und Du ſie ohne Wanken auf Dich nahmſt.
Mein ganzes wildes Schickſal nahmſt Du auf Dich,
und endeſt nun inmitten aller Wirrſal,
dem Lande der glückſeligen Kindheit fern,
ſchiffbrüchig, arm, auf weltvergeßnem Eiland,
in einem Felſenloch auf faulem Stroh. —
Doch was iſt das? Muſik! Hörſt Du das, Dello?
Ein klingender Zauber, ſcheint's, erfüllt die Luft,
als wollte er den armen Reſten huldigen,
die kläglich dieſe Lagerſtatt jetzt aufweiſt.
Nein, denn nun weiß ich's anders! Wohl, mein Freund!
Du ſelber biſt es, deſſen freie Seele,
getrennt vom Körper, himmliſch muſiziert
und mir das Zeichen bringt von Deiner Nähe.

Man hört lautes Kampfgeheul von Indianern und ein gewaltiges Geräuſch im Holz der Tür, das von hineingeſchoſſenen Pfeilen und Speeren herrührt. Eine Speerſpitze, die hindurchgedrungen iſt, ragt herein.

Dello:

Hört Ihr was Himmliſches? Ich nicht, Fürſt Ormann.
Oder die Hölle wittert Engel hier
und kommt mit Teufelsdreck ſie auszuräuchern.

Erneutes Geheul der Wilden.

Ormann:

Grauenvoller Lärm, was iſt das?

Dello:

Ziegenbock,
Katze und Wildſau, Ochſe, Hund und Hahn
kommen mitſammen, ſcheint's, uns zu beſuchen.
Im Ernſt: wir ſind nun fertig, es iſt aus.
Denn dies Gebrüll und dies Getöſe kenn ich,
hört doch das Tamtam und das Muſchelhorn!
Die Inſel iſt bewohnt von Kannibalen,
ſie haben uns erwittert: was denn mehr,
jetzt ſind wir nur noch Fraß! Nun, proſt die Mahlzeit!

Lapo:

Fürſt Ormann, Mörder, Diebe, meinen Tiegel!
Mein Gold! Dämonen rauben meinen Tiegel!

Ormann:

Am Ende würd ich ſagen, hätt ich nun,
Toter, nicht Dein Orakel im Gemüt
und ſei es immerhin auch doppelſinnig,
denn am Geſtade der Beſtimmung landen
bedeutet wohl auch Sterben, und ein Ziel
kann auch der Tod ſein . . . Einerlei, Du gabſt
zugleich mit dem Orakel mir ein Beiſpiel,
daß ich für jeden Fall gerüſtet bin.

Amaru, unſichtbar, von außen:

Ihr weißen Männer, hier ſteht Amaru.
Hier ſteht mit ſeinen Adlern Amaru.
Mit ſeinen Adlern, ſeinen Jaguaren.

Er iſt ein Krieger, iſt unüberwindlich.
Allein, Euch bietet Frieden Amaru.
Es wünſcht mit Eiden und Verträgen ſich
Euch zu verbinden Amaru. Gebt Antwort.

Dello:

Ich bin von Sinnen, faß mir an den Kopf,
Prinz. Spricht der Schuft nicht unſre eigne Sprache?

Ormann:

Ein Wunder, Dello, beim allmächt'gen Gott.

Dello:

Dies Eiland iſt verrückt, ſo wahr ich lebe.
Gebt acht! Schon brüllt der Schuft von neuem. Still!

Amaru, wie vorher:

Gebt Antwort. Meine Jaguare zittern
vor Blutdurſt. Meine Königsadler ſchaudern
vor Jagdbegier. Sie werden Euer Fleiſch
zerreißen mit den Fängen und den Schnäbeln,
wenn Ihr die Freundſchaft Amarus nicht annehmt.

Ormann:

Was iſt denn nun die Freundſchaft Amarus?

Dello:

Die Inſel hat ſich losgeriſſen, Fürſt,
und treibt in einem Weinmeer, das gewürzt iſt
mit Zimmet, Kardamom und Malagueta,
wovon der Durſt uns wirr und trunken macht.

Ormann:

Mag ſein. Laß die Gebilde unſres Wahnſinns
herein, und öffne weit die Türe, Dello,

dem Rauſch, den Träumen, den Kobolden, die
vor unſrer Feſtung lärmen. Nur herein.

Dello öffnet die Tür, und Amaru, in prächtigem Kriegsſchmuck ſeiner Federn, ſeiner Bemalung und ſeiner Waffen wird aufrecht ſtehend ſichtbar. Hinter ihm die gedrängte Schar ſeiner Krieger.

Amaru:

Ja, Du biſt's, den ich ſuche, Tonatiuh!
Du biſt der echte, biſt der wahre Sohn
des goldnen Gottes in der Sonne. Doch
vielleicht iſt Zauber hier im Spiel, o Gottheit.
Du überſtrahlſt zwar gleich dem Taggeſtirn
den gift'gen Stern, des Licht ich tödlich haſſe,
allein er iſt verwandter Art, und Du
im Glanze Deines Hauptes biſt ihm ähnlich.
Sei's: in Verehrung neig ich mich vor Dir.

Er beugt ein Knie.

Ormann:

Verſteh ich recht, lebt hier ein weißer Mann,
der Deine Zunge unſre Sprache lehrte?
Iſt's Dir genehm, erzähl uns mehr von ihm.

Amaru:

Von ihm erzählen ſoll Euch Amaru.
Er wird von ihm erzählen, Amaru,
wird Euch von ihm erzählen, doch zuvor
verbindet Euch mit Eiden und Verträgen
dem Rachezuge Amarus.

Ormann:

An wem
Will Amaru, der Krieger, Rache üben?

Amaru:

Er will die Prieſtermaske von der Stirn
des weißen Satans reißen, Amaru
will zeigen, daß er nicht ein Gottesſohn,
vielmehr Sohn eines geilen Hundes iſt.
Er will den geilen Hundesſohn vom Thron
des Landes ſtoßen.

Er zieht ein hölzernes Götterbild hervor.

Hier iſt Nama,
iſt die allmächt'ge Rachegottheit Nama.
Unüberwindlich iſt der Dämon Nama.
Wie Sand am Meer ſind meine Jaguare,
ſind meine Adler, die zu Nama ſich
verſchworen haben. Ob Du aus der Sonne
herabgeſtiegen oder aus dem Meer
emporgetaucht, oder Du nur ein Menſch biſt,
vermiſche Blut mit meinem Blut, ſprich Nama,
vollziehe mit uns die Gebräuche und
führe uns wider den Verfluchten! Er
ſtürze köpflings ins Meer der Finſternis.
Und dann ſei Herrſcher dieſes Landes, nimm
den leeren Thron für Dich, ſagt Amaru.

Die Krieger Amarus ſchlagen an die Schilde und erheben ein begeiſtertes Geſchrei.

Ormann:

Affen und Papageien meines Schickſals:
wer treibt ſo fürchterlichen Spott mit mir?

Amaru:

Es iſt nicht Spott, hier tröpfelt rotes Blut,
zum Schwure tropft's vom Arme Amarus.
Geritzt hat Amaru den Arm zum Schwur,
und Wolfsfraß oder Geierſpeiſe wird,
wer nur um Haaresbreit von ſolchem Eid
abweicht.

Dello:

Hier iſt ein Meſſer, Prinz, nun flink,
und ritzt Euch. Wie man's macht, das wißt Ihr ja
vom erſten Male her noch ſicherlich.
Was, Hölle, wäre hier zu überlegen?
Ihr lagt im Grab, die erſte Schaufel Erde
kam ſchon herabgeſchollert über Euch.
Ihr hörtet ſchon den Totengräber rülpſen
und ſeine Branntweinflaſche gluckſen. Iſt's ſo?
Mit einem Ruck ſpeit Euch der Tod ins Leben,
Ihr fliegt, Ihr brüllt im Flug vor Wonne auf
und ſitzt auf einem Thron, wie feſtgenagelt.
Schön! Brav! Schon habt Ihr Euer Blut vereint.
Geſchehn: Ihr ſeid für Tod und Leben Brüder.

Ormann:

Des Satans Macht iſt furchtbar. Eben noch
dacht ich, Gott habe mir mein Ziel geſetzt,
ſtatt deſſen ſetzt der Teufel mir ein andres.
Und Gott nahm eben einen Bruder mir —
Aſtorre, o Aſtorre, lichter Seraph! —

damit der Platz für einen ſchwarzen Sohn
der Hölle frei wird.

Amaru:
Sage Nama!

Ormann:
Ja,
Ich ſage Nama, ſchwöre Nama, ja!

Dritter Akt

Im Tal des Opfertempels. Das Innere eines aus Fellen beſtehenden, großen Zeltes. Von drei durch Teppiche und andere Gewebe abgeteilten quadratiſchen Räumen der mittlere. Die beiden andern ſind rechts und links davon gedacht, je eine verhängte Tür führt dorthin. Die Gewebe und Vorhänge, durch die der Mittelraum gebildet wird, ſind alte, prunkhafte indianiſche Stücke mit bunten Federn und viel Gold. Eine große Sonne von Gold und ein ſilberner Mond, ebenfalls alter Herkunft. Überall ſind bizarre, altertümliche Bildnereien eingewirkt. Alles iſt prächtig und königlich. Auf einem mit Brokaten bedeckten Tiſch Bücher und Geräte.

Die Hinterwand des Raumes beſteht ganz aus ſchweren Vorhängen, die, beiſeite geſchoben, den Blick in eine erhabene Gebirgswelt eröffnen. Alle Gipfel überragt ein mit ewigem Schnee bedeckter Vulkan. Einzelne Gewitter ziehen leiſe murrend langſam zwiſchen den Höhen umher. Leichte Zuckungen und Erſchütterungen des felſigen Erdreichs ſind zu bemerken.

Proſpero, in der Gewandung eines indianiſchen Prieſterkönigs, ſitzt am Tiſch, in Betrachtung verſunken.

Proſpero:

Furchtbare Schöpfung, Ewigſchaffendes,
das an das ewige Vergehen ſich
ewig verſchwendet! — Fürchterliche Schöpfung,
Du ringend ewig-unvollendete,
die in ein Sieb ſchöpft! — Fürchterliche Schöpfung,
die eine Kreatur wie mich erſchafft,
ſie zu verworrnen Bildern eines Halbſchlafs

erweckt und ihr den Blick in eine Welt
des unerwecklich tiefen Schlafes freigibt.
Oder iſt dieſer Erdfels etwa wach?
Etwa weil ich Bewegung Leben nenne
und ſich das Meer, der Berg, der Lavaſtrom,
der Blitz, die Flamme, das Gewölk bewegt?
Wir nennen's Leben, was wir ſehen: doch
mit tiefrem Rechte nenn ich's Schlaf, ja Tod.
Furchtbare Schöpfung, die uns mit Magie
ſäugt, daß wir Träume haben müſſen, die
ſie um die fremden Glieder hüllt, wie Schleier,
um unſer Sein unrettbar zu verwirren.
Wo wäre etwas, das uns nicht verwirrt?
Mutter, warum verſteckſt Du Dich und biſt
doch magiſch laſtend ſichtbar überall,
ſo heiß und kalt, ſo grauſam und ſo liebreich,
ſo ewig und ſo flüchtig, ſo unendlich
und doch ſo kerkerhaft beengt, ein Bild
der Hoffnungsloſigkeit und doch zugleich
der höchſten Hoffnung. Warum miſcheſt Du
den Duft der Äſer und den Hauch der Blüten?
Und machſt aus dieſem jenen über Nacht?
Zeig mir die Götterfrucht, die nicht zu Kot wird!
Furchtbare Schöpfung: warum machſt Du Menſch
und Tier zu Mördern? Schenkſt das Leben dem
Todbringer? Den aus Tod Gebornen machſt
zum Todgebärer Du! Furchtbare Schöpfung,
die Leiden brütet aus dem Ei des Glücks

und aus dem Ei des Leides flücht'ge Freude . . .
kurz, die Magie gebiert und ewiges Blendwerk.
Sie zeigt das Kleinſte uns und macht's zum Größten,
breitet Vergangenheit und Zukunft aus
wie unermeßlich weite Ländereien
vor uns und hinter uns: und alles das
iſt Blendwerk eines einzigen Augenblicks,
unfaßbar klein, unfaßbar flüchtig und —
doch auch dasſelbe wie die Ewigkeit.

Er neigt ſein Haupt und entſchlummert. Tehura kommt von links, behorcht den Schlafenden, nimmt einen Wedel und fächelt ihn leiſe. Von draußen herein tritt Oro.

Tehura:

Der König ſchläft.

Oro:

Sei es ein heiliger Schlaf,
in dem der Himmel ſeine Zweifel löſe.

Tehura:

's iſt kein natürlicher Schlaf, mein Vater. Er
befällt ihn bleiern, wie ein zweiter Tod.
Sprich laut. Nicht können Worte ihn erwecken.

Oro:

Tochter, ſprich Du. Denn warum bin ich hier?
Du weißt es, welche Sorge mich nicht losläßt.

Tehura:

Das Volk muß ſich gedulden, Vater, bis
Erleuchtung fällt vom Himmel auf den Sohn
und niederglänzt vom Sohn auf alle Häupter.

Oro:

Blick dort hinab. Das Tal des Todes wimmelt
von bunten Menſchen zwiſchen bunten Zelten,
und immer wieder richten aller Blicke
ſich hier herauf und nach der Felſenplatte,
wo ſich des Prieſterkönigs heiliges
Gezelt erhebt. Der Menge Ungeduld
wächſt, und ſo mehrt ſich auch die Zahl des Volks.
Sie hat ſich faſt verdoppelt ſeit dem Auszug.

Tehura:

Nun, und was weiter, Vater?

Oro:

Es iſt heut
der dritte Tag, der letzte Tag des Opfers,
und noch liegt alles um den Tempelſee
in regungsloſer Stille da: es hat
das hohe Feſt nicht einmal nur begonnen.

Tehura:

Laßt ſie Ball ſpielen oder das Patolli.
Die Maskentänzer mögen hüpfen und
Tanzraſſeln ſchwingen! Und die Poſſenreißer,
wo ſind ſie, die das Lager ſonſt beluſtigen?

Oro:

Du irrſt. Der Sinn des Volkes iſt bedrückt:
er ſteht nicht mehr nach Poſſen und nach Spielen.

Tehura:

Schlachtet denn Schafe, ſtellt Gelage an,
teilt Wein aus . . .

Oro:

Ehmals warſt Du klug, Tehura,
getragen ward Dein Kopf vom Hauch Opu's.
Oft haſt Du Deines Vaters Tun beſtimmt,
weil er verſtand und ſich verſtehend beugte.
So kam es, daß geſchah, was nun geſchehn iſt:
zum König weihte ich den Tonatiuh,
und gab Dich, da Du ohne Bruder biſt,
ihm hin, damit er Dich als Weib erkenne
und Du dem künft'gen König ſeines Bluts,
und meines Bluts, das Leben gäbeſt. Doch
er hält Dich keuſch, berührt Dich nicht, und mir
wird Deine Rede fremder ſtets und dunkler.

Tehura:

Das mag wohl ſein, mein Vater.

Oro:

Wohl verlangt
die Menge unten Fleiſch: doch Fleiſch der Gottheit!
Auch Trank: doch einen Trank, der mehr als Wein iſt.
Blut! Gottesblut! Und Blutbrot der Verſöhnung!
Das iſt die Speiſe, die das Volk verlangt,
und was geſchieht, wenn man ſie ihm verweigert?

Tehura:

Biſt Du im Glauben ſchwach geworden?

Oro:

Nein.
Doch warum tritt der Magus nicht hervor
endlich und gibt das Zeichen zum Beginn

der ernſten, der erſehnten heiligen Handlung?
Warum geſchieht nichts? Worauf wartet Ihr?

Tehura:

Worauf wir warten, Vater? Auf das Wunder.

Oro:

Wahrlich, faſt muß ein Wunder kommen, wenn
der düſtre Himmel ſich entwölken ſoll,
der murrend ſchickſalsſchwere Rätſel ſammelt,
denn wo iſt Yakka, wo die Himmelstochter,
die er, dem Meer entſteigend, auf dem Arm trug?
Sie meidet ihn. In trotziger Ferne weilend
iſt ſie auch hierher ihm nicht nachgefolgt.
Und Amaru, der tolle Amaru,
der ehemals ſein Schatten war, wo iſt er?
Der von des Magus Blick zu leben ſchien
und die Befehle nahm von ſeinen Wimpern!
Er hat dem Dämon Nama ſich verſchworen,
und viele unſrer beſten Krieger mit ihm.
Und das iſt's, was den Geiſt der Menge aufregt. —
Durch ihr Getöſe ſchleichen ſich Gerüchte,
als habe racheſchnaubend Amaru
die Niederung der Flüſſe überfallen,
die Dörfer eingeäſchert und verwüſtet,
ſeit wir den Zug antraten hier herauf.

Tehura:

Iſt dies die Spur der Füße Amarus,
weh ihm dann in der Stunde, wann der Schoß
der Schickſalswolke mit Gewalt ſich auftut.

Proſpero, erwachend, ſeheriſch:

Oro, nun iſt es klar: ich ſah das Opfer!
Nie traf Dein Meſſer, Oro, ſolch ein Opfer.
Schon iſt es nah. Harrt, harret auf das Opfer!

Pyrrha ſtürzt atemlos herein und Proſpero zu Füßen, zerriſſenen Gewandes, das Haar aufgelöſt.

Pyrrha:

Vater, ich bin verfolgt! An meinen Ferſen
ſind Jäger, die mich jagen als ein Wild.
Ich ward umſtellt, doch bin ich durchgebrochen.
Man hetzte mich. Die Stimme Amarus
erkannt ich, wie ſie gellend durch die Felsſchlucht
zu wildrem Rennen die Verfolger antrieb.
Doch ich war ſchneller, ließ ſie bald zurück.
Nur einen nicht . . .

Proſpero:

Ich kenn ihn!

Pyrrha:

Einer war
und blieb an meine Ferſe angeheftet.
Das Blut erſtarrte mir, wenn ich mich umſah.

Proſpero:

So ſieh Dich nur nicht um: er iſt noch da.

Pyrrha:

Wo?

Sie blickt ſchnell herum.

Proſpero:

Siehſt Du ihn? Nicht? Laß ihn Dir beſchreiben.

Pyrrha:

Ich ſehe niemand, Vater.

Proſpero:

Das heißt blind ſein.
Er hat mit Dir zugleich das Zelt erreicht
ſtund eht, blutrauchend, rot und heiß, am Eingang.

Pyrrha:

Will er mich töten?

Proſpero:

Nein, nicht Dich, nur mich.

Pyrrha:

Doch er war waffenlos, der mich verfolgte.

Proſpero:

Entſcheide Du, Tehura, ſieh dort hin
und Oro, Du! Sprecht, ob er nicht bewehrt iſt?
Am Ende ſeht auch Ihr nur leere Luft.
Glühn ſeine Augen nicht in Mordluſt, wie
Karfunkel?

Oro:

Herr, ein Traum beängſtigt Dich.

Proſpero:

Wie machtvoll iſt ein Traum, der ſo beängſtigt.
Ja, nenn es Traum, doch dann iſt dieſer Traum
des Grauns, des Grames tauſendfaches Echo,
ein Traum, der tauſendfach ein und dieſelbe
Schandtat erneuert, ja, der tauſendmal
mit gleichem Meuchlerſtoß dem gleichen Opfer
den Fang gibt. Dann iſt es ein Traum,

weit fürchterlicher ſelbſt als jene Tat,
die ſein verfluchter Urſprung war. — Genug jetzt.
Du fandeſt alſo, wie ein Wild verfolgt,
Pyrrha, den Weg zurück zu Deinem Vater.
So lange, Pyrrha, miedeſt Du den Vater,
bis ſie Dich zu ihm hetzten wie ein Wild.
Erzähle Näheres von dem Erlebnis.

Pyrrha:

Nicht edel iſt es, Vater, daß Du mich
mit bittrem Hohne kränkſt im Augenblick,
wo ich, ſchutzflehend, Dir zu Füßen liege,
es iſt nicht meine Schuld, wenn ich Dir fern bin,
Schuld derer iſt's, die mich bei Dir verdrängte.

Proſpero, da Tehura ſich entfernen will:

Bleib!

Tehura:

Ich verdränge niemand, o Erlauchter!

Proſpero:

Nein, wahrlich nicht. Ich kenne Dich. Wer hätte
die Stirn auch, Dich des anzuklagen? Du
biſt mild und gütig, wie die ſtille Mondnacht,
und Du dort, lerne von ihr, was ſie iſt. —
Nun geh und ruhe, denn Du mußt erſchöpft ſein,
und laß uns die Geſpenſter unſres Bluts,
mein Erbteil ſo wie Deines, von uns ſcheuchen.

Peteto, ein junger Krieger, ſtürzt mit letzter Kraft herein.

Peteto:

König: Brand! Mordbrand! Unſre Dörfer überfiel

der blutige Empörer Amaru,
verheerend, einer Wetterwolke gleich,
brach er mit ſeinen Scharen ins Gefild.
Sie rufen Nama! Nama! Und er iſt's,
der fürchterliche Nama, der ſie anführt.
In die Geſtalt des Tonatiuh hat ſich
der zaubermächtige Dämon eingehüllt:
Sein weißes Haupt umlodern rote Flammen,
und Blitz auf Blitz zuckt tödlich ſeine Hand.
Er iſt bemalt mit Blut. Er brüllt. Er ſchont
das Ungeborne nicht im Mutterleibe,
noch auch was einer Mutter Schoß gebar.

Proſpero:

Schweig, atme, ſchöpfe Luft und rede langſam.

Peteto:

O König, Waffen, Waffen! Zu den Waffen!
Heiß mich nicht ſchweigen, König, laß mich Schreie
ausſtoßen, die zum Kampfe rufen, denn
blutlechzend ſind die Wölfe hinter mir.
Sie brechen wohl, indes ich mühſam hier
mit letzter Lunge Worte mir entquäle,
ins Lager ſchon, voran der Dämon: um
uns alle von der Erde zu vertilgen.

Proſpero:

Spürſt Du das, Pyrrha? Pyrrha nannt ich Dich,
weil ich aus einer Flut, die alles mir
verſchlang, ein anderer Deukalion,
nur Dich in meiner Lade rettete.

Spürſt Du, wie eine zweite Flut jetzt ſteigt
und zu den Gipfeln rätſelvoll heranſchwillt,
den ſchwer erklommnen Gipfeln meines Daſeins?
Gib acht, ſie dehnt ſich bald darüber hin,
denn wider dieſe Flut hilft keine Arche.

Ins Zelt dringt jetzt nach vorangegangenem Getöſe eines Kriegshaufens Ormann, erhitzt, von Staub, Blut und Kampfraſerei entſtellt. Amaru und ſeine Krieger folgen.

Ormann, zu Proſpero:

Dich ſuch ich, Dich!

Proſpero:

Wenn Du mich ſuchſt: hier bin ich.

Ormann:

Dich ſuch ich, Dich.

Proſpero:

Und ich bin hier: Du ſiehſt!

Ormann blickt in wortloſer Beſtürzung ſtarr in die Augen Proſperos.

Proſpero:

Du willſt mein Königtum, den Bettel: nimm es.

Er reißt ſich den Kronreif vom Kopf und ſchleudert ihn zu Ormanns Füßen. Ormann ſinkt wie unter einem Keulenſchlage zu Boden. Beſtürzung und Grauen bemächtigt ſich aller. Dann bricht eine Panik aus, und in wildem Durcheinander fliehen die eingeborenen Krieger ſchreiend und ihre Waffen von ſich werfend. Nur Amaru, obgleich mit Grauen und Furcht ringend, flieht nicht.

Oro:

Wer iſt nun ſtärker, Schlange Amaru,
der Gottgeſandte, oder Du und Nama?
Da liegt Dein Satan Nama. Auf und hilf ihm.

Amaru:

Mein Leben iſt verwirkt: legt mich in Feſſeln.

Peteto und zugelaufene Krieger Proſperos tun es. Amaru wird ſchnell abgeführt.

Proſpero ſcheint in dem Augenblick, als er den Kronreif wirft, erſtarrt zu ſein. Eine Zeitlang wagt niemand ihn durch eine Anrede zu ſtören.

Oro bricht das Schweigen:

Herr, ſchrecklich haſt Du Deine Macht gezeigt,
befiehl, Erhabener, was nun geſchehen ſoll.

Proſpero:

Oro, was tat ich?

Oro:

Taten Deiner Gottheit.

Proſpero:

Tehura, hilf mir: was geſchah mit mir?
Warum iſt alles ſchwarz um mich, warum
bedeckt den ganzen Leib mir Schweiß des Todes?

Oro:

Die Macht, die aus ihm ſchlug, iſt zu gewaltig,
faſt für die Seele ſelbſt, die ſie beherbergt.

Proſpero wird auf der einen Seite von Tehura, auf der andern von Oro geſtützt. So geleiten ſie ihn in den Nebenraum. Zurück bleiben außer dem bewußtloſen Ormann: Pyrrha und Peteto.

Pyrrha, unverwandten Auges auf Ormann blickend:

Peteto!

Peteto:

Yakka!

Pyrrha:

Meinſt Du, daß er tot iſt?

Peteto:

Ein Blitz ſchlug aus der Bruſt des Tonatiuh
und traf ihn, Yakka!

Pyrrha:

Aber dieſer hier,
ſofern ich etwa nicht im Schlafe liege,
und eines ſchweren Traumes Gaukelei
mich narrt, iſt auch ein Tonatiuh.

Peteto:

So ſcheint es.

Pyrrha:

Geh, lege Deine Hand auf ſeine Bruſt
und fühle nach dem Herzen ihm.

Peteto:

Berührung
des Dämons Nama bringt den ſichren Tod.

Pyrrha:

Ich ſage Dir, es iſt ein Tonatiuh,
ſo reinen Bluts als ich und als mein Vater.

Peteto:

Ein tückiſcher Zauberer iſt der Teufel Nama,
und wie es ihm beliebt, nimmt er Geſtalt an,
und wer ihn anſieht, deſſen Sinn verwirrt er.

Pyrrha:

Könnt ich nur meine Blicke von ihm ziehn,
er hält ſie magiſch feſt: und Du haſt recht,
mein ganzes Weſen überkommt Verwirrung.

Peteto:
Komm ihm nicht nah. Er ſtellt ſich tot. Er lebt.

Pyrrha:
Er iſt nicht tot. Ich weiß, er kann nicht tot ſein.
Hol Waſſer, daß wir ſeine Stirne netzen
und ſeine trocknen Lippen ihm befeuchten.

Peteto:
Im Krug zu ſchöpfen geh ich, Dir, nicht ihm.
Er geht.

Pyrrha:
Was tu ich nun, was laß ich? Und an wen
ſoll ich in meines Herzens Not mich wenden?
Er lebt. Er iſt ein Menſch von Fleiſch und Blut,
auf wirrer Lebensbahn hierher verſchlagen,
ſchiffbrüchig und verfolgt, wie ehmals wir.
Allein, er hat gefrevelt, hat gemordet,
mich wie ein Tier gehetzt und meinen Vater
entthronen und vertreiben wollen. Er
kam hilfsbedürftig flehend nicht zu uns,
ſein Schritt war Raub und blutige Gewalttat.
Warum verlöſch ich faſt bei dem Gedanken,
dies Raubtier könnte tot ſein, oder werde
ſein Haupt als Sühne laſſen unterm Beil?
Und was war an der wunderlichen Tat
des Vaters mir nicht wunderlich, als er
den Kronreif jenem fremden Räuber hinwarf?
Und hätte dieſer ihn ergriffen, ihn

in ſeines goldnen Haares Flut gepreßt,
bei Gott, ich hätte aufgeſchrien vor Jubel.
Doch ſo, als meines Vaters Zauber ihn,
den furchtbar Strahlenden, ſo kläglich fällte,
warum ſchwoll mir die Ader an der Stirn?
Es fehlte wenig, und ich trat vor ihn,
der da lag, um dem Vater Haß und Zorn
mit wilden Worten ins Geſicht zu ſchleudern.

Tehura iſt eingetreten und Pyrrha gegenüber abwartend ſtehengeblieben.

Tehura:

Iſt dies der gleiche Mann, der auf der Inſel
ſich Dir zuerſt von allen offenbarte,
als Du den Rieſengeier tötetest?

Pyrrha:

Er iſt's. Und bei Opu, ich werde nie
zulaſſen, daß ihm irgendwer ein Leid
antue, ſeine Gottheit fernerhin
noch im geringſten kränke. Duld ich es,
ſeid des gewiß, ſo bin ich ſelbſt ein Leichnam.

Tehura:

Iſt dieſer Mann ein Menſch von Fleiſch und Blut?

Pyrrha:

Was ſonſt?

Tehura:

Ein Blendwerk, das der Rachedämon Nama
vielleicht zu Deines Vaters Sturz erſann.

Pyrrha:

Nun wohl, dann iſt das Leben ſelbſt ein Blendwerk.

Tehura:

Oder wenn Götter ſich befehden können,
und wenn der Weinende im Ball der Sonne
zwieträchtige Söhne hätte, wäre dieſer
vielleicht ein Brudergott, dem Bruder todfeind?

Pyrrha:

Der Jugendſtrahlende des Greiſes Bruder?
Er, der kaum eben mit Titanenfauſt
die Pforte, die golderzne, ſchwere, einſchlug,
die von des Daſeins Schatzgewölbe ausſchließt,
der Bruder überlebten Alters, das
ſchwer ſeufzend an der Grabestüre anpocht?

Tehura:

Auch meinſt Du, ſei es kein Geſchöpf des Magus
und eins mit ihm auf unſichtbare Art.
Wie etwa wider uns Geſtalten wüten,
die ſich zur Qual die eigne Seele ſchuf?

Pyrrha:

Dies iſt ein Menſch und kein Geſpenſt! Dies iſt
Fleiſch meines Fleiſches, Blut von meinem Blut.

Tehura:

Auch Du biſt ein Geſchöpf des großen Magus.

Pyrrha:

Wieſo das?

Tehura:

Da er ja Dein Vater iſt.

Pyrrha:

Doch dieſer nicht mein Bruder, noch mein Vater.

Tehura:

Was dann?

Pyrrha:

Ich weiß nicht.

Tehura:

Dann iſt er Dir mehr. —
Yakka, Du liebſt mich nicht: wohl, Göttliche!
Von den Verbannten dieſer Inſel biſt
Du wohl am fernſten Deinem wahren Reich.
Wie eine Strafe trägſt Du Deine Schönheit.
Hier iſt ein zweiter Deiner hohen Art,
doch unter welchem fürchterlichen Sterne
ſpült ihn der Ozean an unſer Eiland?
Du zwiefach nun Verlaßne, wenn er tot iſt!
Du zwiefach nun Verſchollne, wenn er lebt!

Pyrrha:

Was drohſt Du, was verhöhnſt Du mich?

Tehura:

O, Yakka,
laß uns nachſinnen, ob wir etwa nicht
der ſchwerſten Stunde zu begegnen wiſſen,
dem ſterngebornen mächtigen Zauber, der
zwei Worte, die beſtimmt ſind, ſich zu meiden,
in eins verſchweißt: gefunden und verloren. —
Du nannteſt zwar den König einen Greiſen,
der kraftlos an die Tür des Grabes pocht,
allein Du ſahſt, ſelbſt als er ſeine Macht
von ſich zu werfen ſchien, blieb ſie doch bei ihm,
und noch iſt der gelähmt, dem er ſie zuwarf. —

Nie ſah ich ihn wie heut, als er den Strahl
hinſchleuderte. Allein der erſte Blitz
verkündet nur das Wetter, das heraufſteigt.
Er knirſcht, er ſchäumt, er windet ſich vor Blutdurſt.

Pyrrha:

Nun wohl, ſo werden Götter ſich bekämpfen.

Tehura:

Nicht ſo. Nichts iſt hier von Gewalt zu hoffen,
manches von Sanftmut, ja, und mehr von Liebe.
Geh, dieſes Frevlers Urteil iſt gefällt,
ſie kommen, es ihm zu verkündigen.
Sieht Dich Dein Vater hier, und kannſt Du nicht
ganz Deinen Trotz und Deine Worte meiſtern,
ſo wirſt Du um ſo ſicherer verderben,
den zu erretten Dich Dein Schickſal antreibt.

Pyrrha bricht in verzweifeltes Schluchzen aus, ſchlägt die Hände vors Geſicht und ſtürzt davon.

Tehura

tritt an den noch immer ohnmächtigen Ormann heran und betrachtet ihn forſchend. Plötzlich drückt ſie beide Hände aufs Herz:

Du biſt es! Biſt Du's wirklich? Ja und ja!
Wo könnteſt Du, o junger Löwe, ſonſt
entſprungen ſein, als aus des Löwen Lenden?
O ſtolze Mutter, die in ihrem Schoß
Dich tragen durfte, Dich zur Welt gebar,
Dir ihre Brüſte ſchenken durfte! O
glückſelige Mutter! — Wie er daliegt! Nicht

als habe fremder Zauber ihn gefällt,
ſondern des eignen Bluts unbändige Welle.
So ſinkt der Kraterberg in eigne Glut
oder quillt Ströme aus, geſchmolznen Erzes, wie
ein Brunnen, in die eignen Paradieſe.
So wird der raſende Gigant betäubt
von ſeines Raſens gottentſtammter Wut.

Ormann

öffnet die Augen, erblickt Tehura, richtet ſich halb empor:

Aſtorre, Dello! Seid Ihr da? Wo ſeid Ihr?
He! Welche Laſt liegt auf mir, welcher Traum?
Aſtorre! Ah, er iſt nicht mehr, er iſt
geſtorben. Ormann, faſſe Dich, komm zu Dir.
'nen Faden durch das Wirrſal! Langſam! Nur
nicht übereilt! Aſtorre ſtarb. Wie ſtarb er!
Halt feſt, mein Hirn, zerbrich nicht! Ja, er ſtarb!
Und was geſchah dann? Zauberei! Wer iſt's,
der ſtarb: Aſtorre oder Ormann?
Dann trat ich in die Ringe der Verdammnis.
Praſſelnde Brände. Mordbrand. Flammen, die
das friſch verſpritzte Blut auftrocknen. Es
ziſchend auftrocknen. Nama! Was iſt das?
Der Fürſt des Abgrunds. Wo iſt Amaru?
Verdammte Wechſelbälge meines Geiſts. —
Helft! Hilfe! Helft mir! Muß ich denn ſo enden?

Tehura:

Trink dieſen Wein. Komm zu Dir, Fremdling. Trink.

Ormann ſchlägt ihr den Trinkbecher aus der Hand:
Die Peſt? Häßlicher Satan, heb Dich von mir,
was ſtehſt Du in den Kellern meines Geiſts,
ſtehſt unausrottbar, glotzeſt unverwandt
und häufſt mir Wut und Grauen auf die Seele?
Wo iſt die andere?

Tehura:
Welche andre, Fremdling?

Ormann, heftig:
Die andre! Hörſt Du nicht? Wer ſonſt, die andre!

Tehura:
Ich weiß nicht, wen Du meinſt.

Ormann:
Hündin, die andre!
Die andre! Mißgeburt der Hölle, oh!

Tehura:
Komm zu Dir, Deine Worte ſind nicht gut,
allein Du ſprichſt im Fieber, und Du biſt
dem heiligen Geſtirne nah verwandt,
dem Höchſten nah verwandt, den wir verehren,
und ſieh, wenn Du mich wiſſen läſſeſt, wen
Du lieber hier an meiner Statt geſehn . . .

Ormann:
Glaubſt Du, daß ich um Deinetwillen wohl
mit Nama mich verſchwor, mit Amaru
Blutstropfen miſchte, brannte, mordete,
und ſinnlos um mich raſte wie ein Bluthund?

Tehura:

Das tateſt Du?

Ormann:

Das tat ich freilich: ja!

Tehura:

War ſie ein Weib wie ich, um die Du's tateſt?

Ormann:

Sie war kein Weib, wenn Du ein Weib biſt, nein!
Dann war ſie eine Gottheit, eine Göttin.

Tehura:

Wo ſahſt Du ſie zum erſtenmal?

Ormann:

Im Tale
des Todes.

Tehura:

Wo wir alle uns begegnen.

Ormann:

Was ſagſt Du?

Tehura:

Nichts. Die Göttin haſt Du dann
wie eine Hirſchkuh — oder nicht? — gejagt.

Ormann:

Es könnte ſein. Wie weißt Du das?

Tehura:

Ich weiß es.

Ormann:

Weißt Du noch mehr? Wie? Was?

Tehura:

Es könnte ſein.

Ormann:

Mir dämmert etwas. Laß mich ſinnen.

Tehura:

Tu das.

Ormann:

Stand hier ein Mann mit weißer Haut?

Tehura:

Er ſtand hier,
mit weißer Haut, doch weißer iſt ſein Haupthaar.
Das Glück, der Gram, die Weisheit hat's gebleicht.
Wer es berührt, dem ſteigt ein Feuerquell
brennend empor aus weher Bruſt ins Auge.

Ormann:

Was heißt das? Und dies war er, der Betrüger?

Tehura:

Betrüger nennt ihn einzig Amaru,
weil Amaru ſich einſt in mir betrog.

Ormann:

Weh, weh, in welche Wirrnis fiel mein Geiſt!
Nun bin ich wahrhaftig erſt verſchlagen, nun erſt.
Am Weltrand ſteh ich ſchwindelnd, an den Ufern
des Wahnſinns. Oder bin ich eingeſargt,
und meine Gruft iſt um mich, und biſt Du,
baſaltne Jungfrau, mein baſaltnes Denkmal,
das düſter ſchweigend von mir predigt? Dann
ſprich lieber doch zu mir, mein Denkmal! Sprich,
wenn Du auch Stein biſt. Bin ich doch ein Leichnam.
Und warum ſoll ein Stein nicht ſprechen, wenn

ein Leichnam ſpricht und beide einſam ſind,
und beide aufeinander angewieſen,
für Zeit und Ewigkeiten? Gnade! Oh!

Tehura:

Du lebſt. Du liegſt in keiner andren Gruft
als der, darin wir alle atmen. Du
biſt überreizt vom Kampf. In dieſem Kampf
bliebſt Du nicht Sieger. Dich hat Amaru
getäuſcht, verführt, belogen. Amaru
liegt ſteif gefeſſelt, reglos, wie ein Tier
im unterirdiſchen Verlies des Tempels.
Auch Du biſt ein Gefangner, und man ſprach
bereits Dein Urteil. Du biſt ſchuldig! Und
anſtatt die alte ſchwere Schuld zu ſühnen,
häufteſt Du neue Schuld auf alte Schuld.

Ormann:

Was da von alter Schuld, von neuer Schuld.
Auf dieſer Inſel hab ich keinen Richter.

Tehura:

Du haſt ihn, haſt ihn ſelber Dir geſucht
durch Sturm und Woge aller ſieben Meere
und biſt nun ganz in ſeiner heiligen Hand.

Ormann:

Ich bin ein weißer Mann, ein Halbgott, bin
ein Herr, ein Sonnenſohn, ein Tonatiuh,
und hebe dieſe Krone auf, die mir
der Zauberer, der Medizinmann, hinwarf.
Laß ſehn, wer nun des andren Richter iſt.

Er hat den Kronreif entdeckt, den Proſpero ihm vor die Füße geworfen hat, und der noch daliegt, nimmt ihn auf und drückt ihn in ſein Haar.

Tehura, mit gerungenen Händen:

Oh, Strahlender, Du biſt ein Tonatiuh,
doch haſt, ein Gott, an Göttern Dich verſündigt.
Dein Urteil iſt geſprochen: nimm es hin.

Ormann:

Meinſt Du, man richte Götter mit dem Strange?

Tehura:

Nimm hin Dein Urteil, Herrlicher. Es iſt
ein Spruch der Gottheit, keines Menſchen Spruch,
er macht zur Gottheit den, dem er gefällt iſt,
nichts von unwürdigem Tod, nichts von Entehrung.
Zum Glanz, zur Allmacht führt er Dich empor,
nur freilich auch zum Opferblock, zum Tode.

Ormann:

Ich will nicht ſterben.

Tehura:

Sei geduldig, ſei
demütig, ſei ergeben in Dein Schickſal:
nur ſo vielleicht mag es ein Wunder wenden.

Ormann:

Nichts da von Demut, niemals! Was iſt das?

Es erdröhnen dumpfe Pauken zu eintöniger Flötenmuſik. So erſcheint ein Zug indianiſcher Kinder, Jünglinge und Männer, alle mit Blumen geſchmückt und bekränzt.

Die Kinder eröffnen den Zug. Es folgen dann Huemac und Matzatzin, Weihrauchgefäße ſchwingend, alsdann Oro im vollen

Schmuck des Hohenprieſters. Hinter ihm drein ſchreiten ehrwürdige Geſtalten, alte, ebenfalls geſchmückte Tempelprieſter. Dieſen nach eine andächtige indianiſche Menge. In abgezirkeltem Zeremoniell umwandeln ſie die Lichtgeſtalt, Ormann, der den Vorgang mit funkelnden Augen, aber nicht ohne Befremdung betrachtet. Allmählich ordnen ſie ſich vor ihm in einen Halbkreis. Huemac und Matzatzin knien nieder, die anderen folgen ihrem Beiſpiel.

Oro:

Herabgeſtiegen aus dem Sonnenball,
Sohn Gottes, ſelber Gott, ſei uns gegrüßt!
Wir haben voller Inbrunſt Dein gewartet,
Glückſeligſter! Lichtſtrahlender! Du biſt
nun bei uns. Sieh, in Klarheit tauchen ſich
auf Deinen Wink nun alle Gipfel rings.
Es ſchweigen alle ruheloſen Zeichen
in Luft und Erde, die uns Dich verkündet.
O Du, ſieh gnadenreich auf uns herab,
Furchtbarer! Fuhreſt Du vom Himmel nicht
wie freſſend Feuer? Loderten um Dich
nicht goldne Flammen, Schlangen gleich? Indes
wie ſoll ein Gottesleib aus Himmelsglut
wohl anders durch das Land des Fluches ſchreiten?
Und doch biſt Du ganz Liebe, ganz Beglückung.
Wir ſind voll Schuld. Mit uns das ganze Volk.
Mit tiefer Bangigkeit erflehten wir
die ungeheure Stunde der Entſühnung.
Und als ſie zögerte, das Wunder ſich,
der Stern des Bundes, ſich nicht ſenken wollte,
das Unbegreifliche der Gottesliebe

ſich zu verſagen ſchien, — da klang
auf einmal durch die Welt Dein heiliges Nahen.
Diesmal nicht ſchweigend und geheimnisvoll,
auch nicht im niederen Gewand der Demut
erſchieneſt Du dem Volke der Verſtoßung:
Nein, im Gewand des Schreckens trateſt Du
diesmal vor unſern Prieſterkönig hin,
allmächtig ſeine Krone von ihm fordernd.
Öffnet die Teppiche! Tut auf das Haus,
damit im Tal des Todes nicht das Volk
im Elend bangen Wartens länger ſchmachte.
Zeigt ihm die Gottheit, die ſich ſelbſt gekrönt,
und auserſehn zum Opfer der Verſöhnung.

Teppiche werden auseinander gezogen. Man erblickt die gewaltige Berglandſchaft, überragt von dem rauchenden Schneeberge. Man hört ausbrechenden Jubel einer Volksmenge.

Oro iſt vor das Zelt hinausgetreten und ſpricht zum Volk:
Nun jubiliert! Er iſt erſchienen! Er,
der ſtrahlende, der grundbarmherzige Gott!
Aufs Angeſicht! In Staub mit Euch! Er wird
mit Eurer Sünden Überlaſt beſchwert
im See des Todes baden und Euch reinigen.
Und daß Ihr ſeine ewige Liebe je
und je nie mehr vergeſſen ſollt, ſo wird
auch diesmal der Unſterbliche, der Kaiſer
des Himmels, ſich für Eure Schuld hinopfern,
ſein Fleiſch und Blut hingeben auf dem Block.

Ormann:

Aſtorre, biſt Du bei mir?

Oro:

Ja, Gott iſt!

Tanzt, ſingt! Gott iſt, und er vergißt Euch nicht.
Der See des Todes wird zur Flut des Lebens,
und wer genießt vom Fleiſch und Blut der Gottheit,
der ißt und trinkt die ewige Seligkeit.

Es entſteht ungeheurer Jubel. Auf einen Wink Oros erheben ſich die Knienden, und die Prozeſſion zieht hinaus, wie ſie gekommen.

Ormann nimmt den Kronreif ab und betrachtet ihn:

Was ſeid Ihr, Kronen?

Oro:

Jubelt, tanzt und ſpringt!

Vierter Akt

Im Opfertempel. Der Raum mit dem Block. Dieſer in der Mitte, aus Obſidian, gleicht einer großen Säulentrommel. Zyklopiſche Lavaquadern bilden die Mauer. Der Raum iſt rechteckig gedacht. Eine langſeitige Hinterwand. Rechts eine Öffnung, die durch einen ſchmalen Steingang ins Freie führt. Links ſchmale Erztür, verſchloſſen. Zugang in lichtloſe Höhlung. Im Hintergrund kleine, verſchloſſene Erzpforte. Außerdem offenes Loch in unterirdiſche Höhle. — Schädel, Gebeine. Ewiges Lämpchen über dem Block. Die Erzpforte im Hintergrund wird aufgeſchloſſen. Tehura erſcheint mit einer brennenden Fackel. Sie läßt Proſpero eintreten und verſchließt dann die Tür.

Proſpero bleibt ſtehen, blickt ſich um:

Von meinem dunklen Genius geführt —
da bin ich nun. Und dies iſt nun die Stätte,
die ſchaudervolle, vielberufene,
die aller wartet. Ich betrete ſie
freiwillig! Freilich auch mit Dir,
Tehura, dunkelgoldnes Bild des Lebens,
und von der Frucht durchwärmt, die Du mir haſt
in dieſer hochgebenedeiten Nacht,
der bitterſchmerzlich wonneſeligen,
geſchenkt. —
Ich lag im Seelentod. Mein Leib
war ſtarr und fühllos. Da umrang mich Glut,
umſchlang mich dunkle Glut der Liebe, floß
um mein von Tränen überſtrömtes Antlitz,
Flut ſchwarzen Haares, Deines Haares, mich

umſchmeichelnd mit dem Duft von Spezerei
und aller heißen Blüten ſüßer Öle.
Und ſieh, mich weckte von den Toten auf
die ſanft bewegte Bronze Deines Leibes.
Durch meine Adern goß ſich heiße Jugend,
und Lebenswirrnis ſog ich, gleich der Biene,
in Deines Mundes roter Blüte, in
der tauig aufgebrochnen, faſt vergehend.
Du Männin, Mannesmutter! Mutter mir,
mir Neugebärerin und Weib und Schweſter —
geſuchte, ſelige Inſel meines Lebens. —
Was iſt mir dieſer ſchaudervolle Ort
jetzt noch, und wie veracht ich ſeine Schrecken,
mit ſo viel tiefſter Seligkeit bewährt.
Und doch — es war der Wille, nicht der meine,
doch eines andern, der des meinen ſich
bedient wie eines Handſchuhs! — Daß ich von
dem Quell- und heißen Wieſengrund des Lebens
in dieſe kalte Höhlung treten muß,
die finſter iſt und nach Verweſung duftet,
und an den Quell des Todes, deſſen Flut
von hier aus alles eiſig überrieſelt,
was glüht und lebt: ihr Eis wird unſichtbar,
doch überall, allüberall gefühlt!
Und ſelbſt die Bettlerſchale, deren Gabe
brennt und mit blauer Flamme ſprüht, enthält ihn.
Man hört näher und ferner Pauken, Tamtams und Muſchelhörner.
Der Tanz beginnt. Horch, ſie begrüßen ſchon

des Opfertages blutige Morgenröte.
Meinſt Du wohl, ob ſie wiſſen, wen ſie opfern?

Tehura:

Sie wiſſen's nicht. Doch niemals wirſt Du es
zulaſſen, mein erhabener Geliebter.
Sie werden das nicht opfern, was Dein Blut iſt.

Proſpero:

Du ſprichſt es aus: — das Opfer iſt mein Blut. —
Zehn Jahre ſind es, daß man mich vertrieb.
Ich drehe meine Hand, ſo lange ſcheint's mir!
War's eben erſt? War's geſtern? Das Erinnern
ſtellt alles ohne Gnade vor mich hin,
es unterſchlägt mir nicht den kleinſten Umſtand
aus jenen furchtbarn Tagen meines Sturzes.
Wir floh'n. Die Fürſtin ſtarb. Sie ſtarb am Wegrand.
Ich nahm von einer Toten Abſchied, und
bis heute weiß ich nicht, wer ſie begrub:
nur wer ſie tötete. — Du ſollſt's erfahren!
Nicht jung mehr, als ich dieſe von den Töchtern
der Fürſten meines Lands zum Weibe nahm,
erhielt ich doch in angemeſſener Zeit
aus ihrem jungen Leibe einen Erben:
Ormann. Du hörteſt niemals dieſen Namen,
den meine Zunge heut zum erſtenmal,
ſeit ich auf Eurer Inſel weile, bildet.
Ormann! Ormann! Es iſt, als trüge man
Licht auf der Zunge, das ſo Haupt als Bruſt
mit ſchönem Glanz durchwärmet und durchleuchtet.

Er ward geboren, ward getauft. Er wuchs.
Er lernte Vater, lernte Mutter ſagen.
Er ſprach die Worte aus, wie Kinder tun,
doch lieblicher. Der blonde Flaum des Haupthaars,
er ward zur Laſt blaß goldenen Geſpinſtes,
das um das ſchönſte Antlitz ringelte
und um den ſchönſten Nacken niederging.
Der Knabe ward zum Eros, und aus Eros
ward jener jugendliche Held Achill,
den Mädchenkleider wohl verbergen konnten. —
Wer wurde ſatt, ihn anzuſehn? Wer wollte
nicht immer wieder ſeine Stimme hören,
der einmal ſie gehört? Wir, ſeine Mutter
und ich, die täglich ſeiner Gegenwart,
ja ſtündlich ſeines Reizes uns erfreuten,
wurden nicht müde, ſeiner zu genießen.
Schon äußerlich genoß er jedes Vorzugs
vollkommener Bildung und Geſtalt. Er war
mit Anmut liebreich, war ganz Zartſinn, doch
was mehr iſt, unter ſeiner reinen Stirn
hervor, durch Blicke, die wie Sterne ſtrahlten,
ſchlug ein beſtrickender, ernſtheiterer Geiſt,
der ſieghaft alles ſich zu Füßen herrſchte.
Gedanken blitzten auf, Einfälle, Worte,
witzreiche Prägungen verblüfften, riſſen
zum Lachen hin. Sprühende Laune fuhr
mitunter wohl in Tollheit aus, doch ſchien's
mir und der Mutter immer wundervoll,

ja göttlich. Um die Winkel ſeines Mundes
ſaßen ihm holde Schälke. Doch er blieb
ſtets maßvoll auch im Übermut. Kurzum,
ſo war er! Dies war Ormann! — Was er wurde,
Tehura, das erfahre nun! — Es kam
die Zeit, wo der melodiſche Kinderlaut
in ſeiner Kehle tief und männlich ward:
und wieder war's ein Klang, der jeden anzog.
So ward der Prinz im Jüngling Ormann zwar
verehrt, doch mehr der Jüngling Ormann noch
im Prinzen. Und dem einen wie dem andern
ward mit Abgötterei gehuldigt, beiden
lag jung und alt im Herzogtum zu Füßen.
Dichter beſangen ihn. Erlauchte Meiſter
des Pinſels wie des Meißels traten in
erhabenen Wettſtreit, um den Götterprinzen
und ſeine Schönheit zu verewigen.
Aus manchen Meiſterwerken ſtrahlt ſein Antlitz
über Altären, aus vielgliedrigen
Gemälden an den Wänden von Paläſten
grüßt er herab. O dieſe Locken! O
dies ſtolze, warme, trügeriſche Auge
voll offnen Glanzes! Dieſe Wangen und
ihr Pfirſichflaum, die unſchuldvollen Grübchen
darin! Und dies betörend milde Lächeln,
vermählt mit einem ſüßen Hauch des Grams,
um den beredten Mund. Wie manche Nacht
ging alles dies durch meine Träume oder

drängte ſich vor das aufgerißne Auge
des Einſamwachenden in ſchwarzer Nacht. — —
Du hörſt mich röcheln und nach Atem ringen.
Es geht vorüber, laß es gut ſein. — Nun
zum Schluß: verführt durch eigner Gaben Glanz,
durch echtes und durch falſches Lob betört,
benützt durch Niedertracht und Schmeichelei,
fiel Ormann. Gift'ge Ohrenbläſer hauchten
in ihn die Peſt der Ehrſucht. Schurken ſchwenkten
Weihkeſſel vor ihm her, gefüllt mit Tollkraut.
Der Rauch verrückte ſeine Seele! Wahnwitz
befiel ihn, aufgebracht in Wut beſchloß
er wider ſeinen Vater ſich zu kehren,
des innige Liebe ſeine Speichellecker
und Hudler ihm als blut'ge Tyrannei
auslegten. Kurz, Ormann, mein Sohn, er war's,
der mich vom Throne ſtieß, der mich vertrieb,
Vater und Mutter aus den Toren hetzte
durch Pöbelhaufen, Knüttel, Spieße, Hunde,
der ganz unkindlich grauſam, gnadenlos
mein und der Mutter Herz den Geiern preisgab. —
Du ſiehſt mich weinen, wie ich nie geweint.

Tehura

fällt vor ihm nieder, umſchlingt und küßt ſeine Knie:

O wundervoller Dulder Du! Und auch
zugleich glückſeligſter Vollbringer. Ja, Du biſt
beladen mit der Menſchheit Sündenſchuld,

unſchuldig, und ein König, ungebeugt,
ich fühle das, gehſt Du den Weg der Sühnung.
Du ballſt um Dich, gleich wie ein Stern ſein Licht,
Dein Schickſal, oder hülleſt es um Dich
wie einen königlichen Purpur, der
von goldnen Bildern Deines Lebens ſtarrt.
Und ſo gebieteſt Du, was iſt und ſein wird.
O Großer, ewig Guter, webe mich
in einen Zipfel Deines Mantels, und
ſo laß mich nicht mehr von Dir, denn ich muß
in Dir erſtehn, Geliebter, und vergehn.

Proſpero:

„Und ſo gebieteſt Du, was iſt und ſein wird“:
So! Nur auf dieſe eine Art! Nur ſo!
Das Fremde duldend, das Ureigenſte
glücklich vollbringend. — Glücklich, was iſt das?
Wenn Tun und Dulden unverworren eins ſind!
Du, Sehende! Du ſiehſt den Zaubermantel, den
ich duldend tätig, tätig duldend trage,
und ahneſt auch, wohin ich unter ihm
nun unverbrüchlich ſchreiten muß. Dorthin,
wo er von meinen Schultern fällt für immer.
Mit mir biſt Du geworden, Sonnentochter,
nach Deinem Wort. Mit mir willſt Du vergehn.
So ſoll es doch vielleicht ſich noch erfüllen,
was ich dereinſt von Dir erbat: den Ort
mir auszufinden für die irdiſche Ruheſtatt.

Dro im Prieſterornate ſehr feierlich durch den Haupteingang.

Oro:

Ich wußte, daß ich Dich hier treffen würde,
im Allerheiligſten.

Proſpero:

Ich habe Dich
hierher gewünſcht mit meiner ganzen Kraft.

Oro beugt leicht ein Knie:

Herr, meine Tochter hat in dieſer Nacht
Gnade vor Dir gefunden.

Proſpero:

Und ſo biſt
Du, der ſich oftmals meinen Sohn genannt,
und der mein Bruder iſt, nun auch mein Vater!
Er hebt ihn auf, küßt ihn auf die Stirn. Oro erſchauert.

Oro:

Und Du mein Gott.

Proſpero:

Ich bin kein Gott.

Oro:

Du biſt es.
Du biſt ein Gott, nichts weniger.

Proſpero:

Kann wohl
ein Gott ſo leiden? Eines Gottes Bruſt
ſo Kampfplatz aller Ungewitter ſein,
die ſich in dieſer ſonnendüſteren
zweideutigen Schöpfung ballen und entladen?

Oro:

Er kann, er muß es. In zerrißner Bruſt

trägt Gott die Wetterſtürme jeden Schickſals
freiwillig, und um ſo viel größer iſt,
was er an Kampf und Schmerz ſich auflud, als
er größer iſt als wir.

Proſpero:

Was lud ich mir
freiwillig auf?

Oro:

Du opferſt Deinen Sohn.

Proſpero:

Wie weißt Du das?

Oro:

Ich weiß es.

Proſpero:

Und ſo iſt's. —
Nun aber höre, Oro, was ich Dir
nunmehr eröffnen muß. — Auf dieſen Block
erſtarrten Feuers, das der Glutberg einſt
aus ſeinem Donnerbrunnen rinnen ließ,
leg ich dies Pergament, von mir beſchrieben.
Es iſt verſiegelt, und nur Deine Hand,
Oro, darf es eröffnen. Darf es dann
eröffnen, und nicht früher, als bis hier
vor Dir und dieſem Block das Opfer ſteht,
dicht vor dem Augenblicke der Vollſtreckung.
Und ihm, dem Opfer, gibſt Du's in die Hand,
dem, den Du meinen Sohn nennſt, daß er es
laut leſe und verkünde.

Oro

nimmt das Pergament an ſich, küßt es und birgt es in ſeinem Talar:

So geſchieht es.

Proſpero:

Und nun: man ſagt, bevor Ihr zum Vollzug
der heilig-ſchauerlichen Handlung ſchreitet,
gebt Ihr dem Opfer eine ſtille Stunde
in dieſer finſtren Blut- und Schädelſtatt,
von der ſein Nachen in die neuen Himmel
des Lichtes abſtößt. Und alsdann erſt führt
Ihr ihn, mit Gold bedeckt, ins heilige Bad
und dann zum Tode. Nun, der heilige Brauch
iſt auch von mir erfüllt. Du biſt mein Zeuge.

Oro:

Du redeſt dunkle Worte, Himmliſcher.

Proſpero:

Oro, leb wohl. Wir beide ſteigen nun,
mein Weib und ich, den Höhenweg hinan
am Berge, den Ihr nennt den Rauchenden.
Der Fels, der Flammen über ſich gebreitet
und heulend Glut aus Eiſeskiefern ſpeit,
erwartet mich. Der heilige Rieſe, der
das Erdreich Eurer Täler wogen machte
und Euch mit Blutlicht ängſtigte des Nachts
und mit Getöſe, wie er noch tut: er
will ſich mit Eurem Magus unterreden. —
Und das geſchieht nun, Oro, während hier
im Todestal ſich Gott mit Euch verſöhnt.

Und nichts, bevor ich wiederkehre, darf
geſchehn, als was das Pergament Dir kundtut.
Er berührt den Block.
Du zweite Wiege, blutige Wiege, Du
furchtbare Todeswiege, lebe wohl.

Proſpero, ehrfürchtig berührt von Tehura und Oro, entfernt ſich mit beiden durch eben die Tür, durch die er gekommen. Pyrrha kommt durch den Haupteingang, ſieht ſich ſcheu um, ſchleicht zur Erztür links, die ſie öffnet.

Pyrrha:

Puh, ekelhaftes Schlachthaus! Scheußliche
Spelunke!
Sie ruft in die geöffnete Höhle.
Dello, he! und Amaru,
lebt Ihr noch oder ſeid erſtickt dort unten?

Dello, ungeſehen:

Der Wilde ſchläft. So kommſt Du doch noch?

Pyrrha:

Ja,
ich halte ſtets mein Wort. Man muß ihn wecken.

Dello, wie vorher:

Erſt konnte ſich der Teufel nicht genug tun
in gurgelndem Gegröl. Er nannte das
Totengeſänge, und nun ſchnarcht er, liegt
bewußtlos wie ein Stein und regungslos.

Pyrrha:

Auf! denn ein Augenblick verloren heißt
für Deinen Prinzen, Dich und Amaru

alles verloren. Doch den Augenblick
benützen, heißt ſoviel wie alles retten.
Amaru ſpringt aus der Höhle.

Amaru:
Hier, Himmelstochter, hier iſt Amaru.
Befiehl: Du biſt die Schleuder! und der Stein,
der tödlich treffende, iſt Amaru.
Gebiete, zeige ihm das Wild: Dein Hund,
Adler und Jaguar iſt Amaru.

Pyrrha:
So triff denn, Stein, die Stirn des Magus! Hund
und Jaguar, zerreißt ihn mit den Zähnen.
Er iſt ein Ungeheuer, nicht mein Vater.
Folgt! Habt Ihr Waffen? Sicher will ich Euch
geleiten. Möge gleiche Sicherheit
den Mordſtahl führen in des Feindes Herz.
Verzagter, zitterſt Du, vollbring ich's ſelber.
Denn wißt, ich ſchwor zu Nama. In mir brennt
die Höllenkraft und Wut des Dämons Nama. —
Die Krieger Namas, Deine Krieger ſind,
o Amaru, durch mich befreit. Sie liegen
im Hinterhalt, vor Kampfbegierde zitternd,
ſie harren Deines Winkes, Amaru!
Du wirſt zur Wut ſie ſtacheln, Amaru,
zur Raſerei erregen, Amaru!
So brecht Ihr in den Feſtzug, Amaru,
ſprengt und zerſtreut die heilige Prozeſſion,

wenn ſie zum Schlachthaus zieht mit ihrem Opfer
und raubt den Sonnenſohn aus ihrer Mitte.
Ich höre Schritte, ſchnell hinab, hinab!

Amaru verſchwindet in der Höhlung, die Pyrrha verſchließt. Sie ſelbſt verſteckt ſich. Ormann wird durch Huemac und Matzatzin wie ein Blinder mit verbundenen Augen an den Händen hereingeleitet. Die Prieſterknaben tragen Kränze. Ormann iſt mit Blumenketten umwunden.

Ormann:

Wo ſchleppt Ihr mich, Ihr Prieſterknaben, hin?
Und wollt Ihr mir die Augen noch nicht öffnen?

Huemac:

Bald, o Du Himmliſcher, ſind wir am Ziel.
Dies iſt die heiligſte der Handlungen
außer dem Sakrament der Opferung.
Noch einmal ſiehſt Du dieſe Welt als Menſch,
ſiehſt ſie am Orte ihrer tiefſten Qual
und leideſt dieſe Qual im Geiſt, bevor
Du ſterbend ſie als Menſch und Gott erleideſt.

Matzatzin:

Wie gerne blieb ich bei Dir, Tonatiuh,
um Dich in Deiner Angſt zu tröſten, Dir
den kalten Blutſchweiß von der Stirn zu wiſchen,
ſolange Du noch Menſch biſt. Doch ich darf nicht.

Huemac:

Du nimmſt Dir ſelber Deine Binde ab,
ſobald wir Dich verlaſſen haben.

Ormann:

Geht denn.

Die beiden Prieſterknaben entfernen ſich ehrfürchtig und auf leiſen Sohlen.

Ormann hat langſam die Binde abgenommen:

San Borondon! Bei Gott, ich ahne, ich
bin angelangt auf meine ſelige Inſel
San Borondon! — Die Luft hier iſt verdickt
von toten Dünſten, ekelduftenden,
als wäre hier der Leichnam eines Fluchs
ſeit Ewigkeiten eingeſargt, um Peſt,
Wahnſinn und Mord zu brüten.
Oh, was iſt dies?
Die Binde mitgeborner Blindheit fällt,
und wir, die, hungernd nach dem Quell des Lichts,
den Führern trauten, die ihn uns verſprachen,
wir finden ſehend uns im Grabe? — Nein.
Ich glaube, glaube an San Borondon! —
Gewiß, dies iſt ein finſtrer Augenblick,
gleichſam ein hoffnungsloſer! Doch ich ſoll,
ſo ſagten meine dunklen Henker mir,
die Sonne nochmals ſehn vor meinem Tode.

Er betaſtet den Opferblock.

Halt ein, was greif ich hier? O Trug der Hölle,
wie viele Binden deckten meine Augen,
da nun erſt, wie mir's ſcheint, die rechte fällt?
Du Block erſtarrten Feuers, runde Trommel
von Obſidian, mit Bildwerk ganz bedeckt,

die obere Fläche mit dem Bild der Sonne,
ich kenne Dich, ſchon einmal hab ich Dich
geſehen und berührt vor wenig Tagen
und Deine Sonne meinten meine Henker —
So leuchte, wenn Du kannſt! So leuchte! Sprenge
mit dem Poſaunendonner Deines Urlichts,
allmächt'gen Ausbruchs, dieſe blut'ge Höhlung
menſchlicher Schmach und Finſternis! Du kannſt nicht,
denn Dich gebar, und Du gebierſt allein,
die ewige Finſternis. Du wirſt mit Blut,
mit meinem rauchend friſch vergoſſenen,
in dem vertieften Becken Deiner Mitte
und ſeinen Strahlenrinnen ringsumher
nachäffen das hochheilige Geſtirn,
und wenn Dich klappernde Gebeine und
wahnwitzige Leichen kreiſchend rings umtanzen
und ich gefeſſelt auf Dir liege, wimmernd
vielleicht und winſelnd, Du verfluchter Stein,
ſo nennt mein Mörder mich den goldnen Mann,
den goldnen Gott, der in der Sonne weinet.
Wo Du auch ſein magſt, weine, weine Gott! —
Gemach, komm zu Dir ſelber, Ormann. Du
haſt oft getötet und haſt Tod und Leid
oftmals erdulden machen. Trage nun
auch ſtark und ohne Zittern Leid und Tod.
Und iſt Aſtorre nicht vorausgegangen?
Wie konnt ich das vergeſſen?! — He, Aſtorre!
Oh, welche Tröſtung! Welcher milde Klang

durchbebt auf einmal mich. Ich fühle Dich,
in den Zyklopenblöcken rauſchen Saiten
von Harfen wie aus Sonnengold. — Du haſt
mir prophezeit. Was war es doch? Du ſprachſt:
von Wundern ſchwer ſei dieſes Eiland, und
ich werde bald die Jägerin ſelber jagen,
die ich den Lämmergeier töten ſah.
Wahr! Beides wahr! Aſtorre, Du biſt hier!
Pyrrha wird ſichtbar.

Ormann
ſchreitet verzückt und weinend mit ausgeſtreckten Armen auf die Erſcheinung zu:
Aſtorre, Himmliſcher!

Pyrrha:
Komm zu Dir, Fremdling!

Ormann:
O Engel, Engel Gottes, ſteht mir bei!

Pyrrha:
Ich bin kein Engel, nein, Du Göttlicher:
zu ſehr bin ich von Schmerz zerriſſen und
von Leid und von Erbitterung durchwühlt.
Wiſſe, ich bin die Tochter jenes Mannes,
deſſen verruchter Machtſpruch Dich, Du Gott
des Lichts, dem Meſſer dieſer Wilden preisgibt.
Er iſt nicht mehr mein Vater, nein, und ich
bin nicht mehr ſeine Tochter.

Ormann:
Rede fort,
Du außerirdiſcher Klang in meinem Ohr.

Bewege weiter Dich in meinem Auge,
Du lichtes Nachbild eines Augenblicks,
des seligsten in meinem seligen Leben.

Pyrrha:

So laß mich kurz sein, denn es drängt die Zeit.
Mein Vater war ein Schwächling. Darum auch
stieß ihn die Welt der weißen Menschen aus,
und deshalb haßt er sie bis diese Stunde.
Auch hier auf dieser Insel blieb er's, blieb
ein Weichling, der mit Träumen lebte: denn
nichts andres tat er, seit ihn Schicksalssturm
hierher verschlug. So kam es auch, daß sich
seiner der Hoheprieſter Oro ganz
bemächtigte: ein schlauer Wilder, der
ihn braucht, um seine Herrschaft zu befestigen.

Ormann:

Bei Gott, hier kann kein Zweifel walten, nein,
Du bist es, die den Lämmergeier traf
mit ihrem Pfeil. Die Jägerin bist Du, die
schnellfüßige Hinde, die ich selber jagte.
So muß die Stirn der Göttin strahlen, so
ihr Auge Blitze schießen aus der Nähe,
so muß von schönem Scheitel niederfließen
die kühle Goldglut der Olympierin:
der Lockenstrom des Haars. Und solchen Hals
und solche selige Schultern muß er baden.

Pyrrha:

Dich zu befreien komm ich, Dich zu retten.

Ormann:

Ich bin befreit, ich bin gerettet, oh!
Und welch ein wunderlicher Gaukler iſt
das Schickſal. War nicht eben hier ein Grab
voll finſtren Grauſens? Und nun iſt hier lauter Licht.
War hier nicht alles häßlich, dumpf und ekel
und wirft mich nun der Schönheit Übermaß,
ambroſiſchen Zaubers voll, nicht faſt zu Boden?
Nicht ſoll Dein Mund mich Schwächling heißen dürfen.

Er iſt mit einem Sprung bei ihr.

So war ich ſtets. So bin ich jetzt noch! Was
den Glanz der Schönheit nicht verbergen konnte,
und ſtünden Cherubim mit bloßem Schwert
daneben, es zu ſchützen, nahm ich mir
noch ſtets mit kühner, kurz entſchloßner Hand.

Er faßt ſie bei den Armen.

Biſt Du auch Göttin, bleibſt Du doch ein Weib.
Den aber wollt ich ſehn, Menſch oder Gott,
der Dich, Du höchſte Beute meines Lebens,
mir, eh mein letzter Lebenshauch die Bruſt
verließ, entreißen könnte. Herrlichſte,
ſieh, wie vergeht, wie ſchwindet Deine Kraft!
Ja, ja, was Stolz!? Was Scham!? Was Widerſtand!?
Ich brenne, dürſte, lechze! Qual nach Dir
verzehrt mein Mark: Erlöſerin, erlöſe!

Er reißt ſie an ſich. Sie hängt willenlos in ſeinem Arm. Mit wütenden Küſſen bedeckt er ſie. Volle Umarmung. Stille. Geräuſche von Pauken und Zimbeln nähern ſich jetzt.

Pyrrha erwacht, reißt ſich los:

Sie kommen, oh, wir ſind verloren! Rettung!

Sie öffnet wie vorher die Kerkertür.

Pyrrha:

Dello und Amaru!

Amaru ſpringt hervor und ſtellt ſich neben Ormann.

Pyrrha:

Zu ſpät! Zu ſpät!

Oro erſcheint durch den Haupteingang, an der Spitze von bewaffneten Eingeborenen.

Oro:

Ergreift den Tempelſchänder, bindet ihn.

Oros Befehl wird ſchnell ausgeführt, bevor Amaru ſich ernſthaft zu wehren vermag. Ormann bleibt frei, aber ebenſo wie Pyrrha von Lanzenſpitzen umſtarrt.

Oro:

Nicht weiß ich, was ſich hier begeben ſollte,
Yakka, allein Dich ſchützt Dein heiliges Blut.
Auch was der Sonnenſohn begeht, iſt heilig.
Doch wiſſe: alte Satzung ſchreibt uns vor,
wenn Zeichen ſprechen und die Zeichendeuter
ſie dahin deuten, daß dem Sakrament
Behindrung etwa drohe durch Dämonen:
in ſolchem Fall das Opfer zu beſchleunigen.

Ormann:

Blutrünſtiger, ſchmutz'ger Götzenpfaffe, ſchweig!
Vergeblich habt Ihr Eure Schlächtermeſſer
aus ſcharfem Feuerſtein hervorgeſucht,
und deren keines ritzt mir nur die Haut.

Du Narr, nun fühl ich faſt den Gotteswind
im unſichtbaren Segel meines Schickſals,
ſieh, er umſpielt mich, und ich lache, und
er füllt mit ſalziger Friſche mir die Bruſt
und mit triumphhaft ſeliger Entzückung.

Oro:

Oh, Tonatiuh, Du wirſt Dich opfern, wirſt
des heiligen Meſſers Schnitt mit Augen ſehn,
Dein rauchend Herz in meiner Rechten pulſen . . .

Ormann:

Du Narr, Du Metzger! Deine freche Hand
dringt wohl in eines räudigen Hundes Bruſt
und hält ein räudiges Hundeherz gen Himmel,
damit ſich Höllengeier daran ſättigen.
Meins iſt mit Panzern ſiebenfach geſchützt,
und was ich jetzt von Dir erwarte, und
mit Ungeduld erwarte, ahndevoll
im Vorgenuſſe tiefſter Seligkeit,
es iſt das Liebeswunder meines Lebens.
Wirf weg Dein Meſſer, denn es iſt Dir nutzlos.
Sag lieber, was Du mir zu ſagen haſt,
denn ſieh, ich weiß, Du haſt mir viel zu ſagen.

Pyrrha:

Nie wirſt Du dieſen hier berühren! Nie, nie!

Oro, unſicher geworden:

Nicht Dir gilt meine Antwort, Yakka, ihm nur.
Fremdling, Du haſt mich alten Mann geſchmäht,
der ſeine Pflicht erfüllt vor Gott und Menſchen.

Doch da Du biſt, was Du nicht weißt, ſo biſt Du
ſicher vor meinem Zorn. Und Du haſt recht
in einem: eine Offenbarung iſt
Dir noch beſchieden, eh Du ſtirbſt: lies! lies!

Ormann

hat das gereichte Pergament verzückt und faſt willenlos entgegen genommen.

Er lieſt:

„Ormann, mein Sohn, die Schrift iſt Dir bekannt."
Die Schrift, die Schrift bekannt? bekannt? Nein, Vater!
„Du warſt ſo hungrig nach dem Leben und
ſo durſtig, daß es Deiner Seele ſchien,
Du könnteſt Deinen Hunger nur dann ſtillen,
wenn auch mein Fleiſch in Deinem Mund, mein Blut
in Deinem Becher wäre." — Vater, Vater,
nun reißeſt Du das Herz mir aus der Bruſt
und hältſt das zuckende gen Himmel und
gibſt ſeine Schmach der offnen Sonne preis.
Hier ſteht: „Nun lebe, denn ich opfre mich
aus freiem Willen, gern und auch für Dich."
Wo biſt Du, Vater? Niemals, lieber Vater,
O Abba, Abba! Vater, Vater, Vater! —
„Erweiſe Ehrfurcht Oro, meinem Bruder!
Er wird Dich ſtützen, und das Volk iſt gut
und wird ſich einer milden Herrſchaft fügen.
Ich ſchreibe neue Offenbarungen
auf erzne Tafeln, wer ſie findet, der
ſei ihrer wert. Ormann, nun lebe wohl!

Pyrrha, leb wohl, und zeuget das Lebendige.“
Vater! Wo iſt mein Vater? Raum! Gebt Raum!
Der iſt des Todes, der mich aufhält. Vater!
Habt Mitleid! Raum! Ich ſuche meinen Vater!
Vater! ich komme! Vater! Vater! Vater!

Fünfter Akt

Eine Geſteinswüſte in großer Höhe des vulkaniſchen Berges. Man ſieht ſeinen rauchenden Gipfel dahinter in ewigen Schnee gehüllt. Proſpero, auf Tehura geſtützt, ſteigt aufwärts.

Proſpero:

Hier laß uns raſten. Welch ein Anblick! Rings
der blaue Rieſentrichter, deſſen Rand
uns hoch umringt: es iſt das Meer! Es ſind
die Weltgewäſſer! Und wir ſinken tiefer nur
in ihren Waſſerkrater ein, ſo ſcheint's,
je mehr wir ſteigen. Wollteſt Du uns nicht
bis an das Himmelsdach erheben, Glutberg?
Nun ſchrumpfſt Du ein zur Warze? Nein! Blick unter Dich,
Tehura, wie gewaltig ragt der Berg
nun wiederum, wie mächtig laſtet er,
wie übermächtig auf dem armen Eiland,
das den Koloſſen wie durch Zauber hält,
über die Flut. Nun weiter, weiter aufwärts.

Tehura:

Du wollteſt raſten. Raſte, laß uns hier
das wenige genießen, das ich mitnahm.

Proſpero:

Dein Rat iſt gut, gewiß, ich folge Dir.

Er nimmt auf einem Baſaltblock Platz. Tehura holt mitgebrachtes Brot und Früchte hervor, auch eine goldene Schale und Wein.

Raſt. Laß uns raſten, ſagteſt Du. Die Raſt

die letzte vor der letzten Raſt! Iſt's wirklich
die letzte vor der letzten? Niemand weiß es.

Tehura:

So nannte ſeinen größten Herrſcher einſt
das Volk, dem ich entſtamme: „Niemand weiß es."
Dies heißt in unſerer Sprache: „Indipohdi."

Proſpero:

Und warum nannten ſie ihn ſo?

Tehura:

Nicht nur,
weil er dies Wort oft ausſprach.

Proſpero:

Tat er das?

Tehura:

Er tat es.

Proſpero:

War er denn ein Zweifler?

Tehura:

Nein,
Nicht wiſſen heißt nicht: zweifeln.

Proſpero:

Alſo ſtieß
er mit dem Finger nur an jenes Nichts,
das alles iſt?

Tehura:

Er kam aus jenem Nichts
und iſt lebendigen Leibs dorthin entſchwunden.
Es hieß: wo kommt er her? wo ging er hin?

Auch deshalb, weil es niemand ſagen konnte,
gab ihm die Welt den Namen Indipohdi.

Proſpero:

Die Welt?

Tehura:

Mein Volk beherrſchte einſt die Welt. —

Proſpero:

Ich weiß von Deinem König Indipohdi.
Dank, daß Du ſeinen heiligen Schatten mir
durch den geliebten Zauber Deiner Worte
hervorrufſt. Bin ich ſelbſt am Ende doch
ein ſpäter Enkel Indipohdis, bin
ein Indipohdi, der das heilige Wort
frommgläubig zu bewahren weiß.

Tehura:

Er war
voll Traurigkeit.

Proſpero:

Voll jener Traurigkeit,
die, wie der Kelch des Lotos, aus dem Schoß
des ſeligdunkeln, unbewegten Sees
zur Sonne ſchwillt. Er ſteigt aus Wonnen, ſaugt
die Wehmut des Vergehns aus ſeligſtem
Genuſſe des Entſtehns. Der braucht nicht ſterben,
weil er nie lebte, den die Gottheit nie
der heiligen Träne Indipohdis wert hielt.

Tehura ſingt guttural:

Kommt in die Gräberhallen, kommt mit mir.

In meiner Ahnen Königsgräber kommt.
Ihr findet Urnen, in den Urnen Staub.
König Topiltzin, Friedefürſt! Wo biſt Du?
Ein hohler Stein, der Eure Aſche birgt,
trägt Eure Namen. Euer Atem: wo?
Wo Eure Stimme, der die Völker bebten?
Wo Eure Völker ſelbſt, wo ſind ſie? Oh!
Netzalcoyotzin, Du mächtigſter
Monarch! Du bauteſt für die Ewigkeit
Paläſte, Gärten, Katarakte. Du
formteſt, wie Gott, durch einen Wink, was in der Luft,
was auf der Erde, in der Erde lebt,
und was im Waſſer iſt, aus Gold und Stein,
Fiſch, Vogel, Menſch und jegliches Getier.
In Deinen Gärten ruhten Löwen aus
Geſtein. Es ſprühten Tiger Waſſer und
Feuer aus gleichem Rachen. Sag, wo ſind
nun die Werkleute hingekommen, die
wie Heere unabſehbar morgens ſich
ans Werk begaben! Wohin ſind ſie? Und
wohin, was ſie geſchaffen? Wo Dein Land,
wo die Geſetze, die Du gabeſt, die
niemand im Volk zu übertreten wagte?
Dein Richterſtuhl hieß: „Gottes Richterſtuhl.“
Wo ſind die, die Du jetzt noch richten darfſt,
und wo, wo biſt Du, königlicher Richter?

Am hohen Meereshorizonte erſcheint die Sonne wie eine umgeſtülpte Purpurſchale.

Proſpero

hat ſich erhoben und ſteht feierlich und ganz von der aufgehenden Sonne glühend:

War ich ein König je, heut bin ich's nicht mehr.
Nicht einmal ſoviel, als Erinnerung
an das, was war, von meinem Königtum
enthält. Und war ich je ein Richter, heut
iſt kein Gedanke mehr in mir, der auch
nur einen anderen Gedanken richtet.
Saß ich im Webſtuhl meines Geiſtes, als
kunſtreicher Weber von des Lebens Spulen
mit blutiger Hand die Fäden zu verweben,
heut web ich nicht mehr. Und ich werfe ab
den ſelbſtgewobenen Mantel meiner Seele
wie dieſen Mantel, der ſein äußres Bild iſt.
Ihn hebe auf, ihn trage, wer da mag.
Es iſt ein Mantel voll Magie: gewiß
ich war ein Magier. Er enthält
in magiſcher Gegenwart mein ganzes Schickſal,
und wer ihn umnimmt, kennt es, trägt's wie ich.
Doch er enthält noch mehr: ich ſchuf die Welt,
in der ich lebte, und er gibt davon
vollgültiges Zeugnis. Er beſchreibt die Tat
der Schöpfung, alſo auch des Schöpfers Tat.
Was ich geſchaffen, als der Demiurg,
das trug ich ſchwebend mit mir im Bewußtſein.
Und davon ſpricht der Mantel, und er ſagt,
wie ich ſelbſt mitten inne ſtand im All,

in dem ich ſchaffend jeden Augenblick
mit neuen Räumen, neuen Welten mich
umgab, unendlich die Unendlichkeit
geſtaltend, neugeſtaltend, umgeſtaltend. Was
ich ſehe, fühle, ſchmecke, alles was
ich höre, rieche, denke — ſchuf ich. Da iſt nichts,
was kocht und grollt im Innren dieſes Berges,
was flügelbrauſend aus den Lüften ſchießt,
was ſchlägt, und was den Schlag empfängt,
was reißt, und was geriſſen wird, der Wolf,
das Lamm — nichts iſt im Drama dieſer Welt,
worin ich mich nicht ſelbſt erlitt und ſelbſt
genoß. Furchtbarer Urkampf, den ich ſo
qualvoll gebar, in Lieb und Haß. Und jetzt
fällt dieſe mächtige Schöpfung von mir ab,
und ich verlaſſe ſie als Liebender,
der ſeine wirre Schöpferhand beweint.
Ich bin kein Magier mehr, bin losgelöſt
vom Leidenswirken, vom erwirkten Leiden.
Doch aber fürcht ich, daß ich noch ein Menſch bin.

Tehura wirft ſich anbetend nieder:

Kein Menſch, Du biſt es ſelbſt, die Gottheit biſt Du!
Der Weinende im Sonnenball! Oh, Du
Verklärter, nun verſchwebe nicht. Ich war
Dir Weib und demutsvolle Dienerin,
nimm mich empor mit Dir in Deinen Strahlen.
Sonſt rufe Deinen Blitz: er töte mich.

Prospero:

Ich bin kein König mehr, noch Richter, noch
ein Magier, der, Trug und Wahrheit mengend,
sich halbe Gottheit anmaßt. Nur ein Mensch
blieb ich. Und sieh, Tehura, er, der Mensch,
der sich von seinem Muttergrunde loslöst,
um seine Todeshöhe zu ersteigen,
hat nur noch Macht zu leiden, nicht zu tun. —
Und nun kehr um. Die Strecke Weges, die
von hier beginnt, ist nur für einen: mich.

Tehura:

Dies sei. Dein Weg und Deine Bahn ist Dein.
Nicht hab ich Feuerflügel, Deinen gleich,
mich in die Überwelt hinaufzuschrauben.
Doch durch das Tor des Todes schreit ich mit Dir.
Du nanntest mich zuweilen Deine Seele.
Ich bin's, soweit als Du mir Leben gibst,
nicht mehr. Und soweit ist mein armer Geist
in Deinem wissend, doch vornehmlich hier
mein Herz. Und so spricht nun mein Herz. Es spricht
zu Deinem, daß ihm Deines Antwort gebe.
Bist Du ganz fertig, aus der Welt zu scheiden?

Prospero:

Dort oben raucht der Altar, und ich bin
das Opfer. Schlecht bereitet wäre ich,
wollt ich's verzögern, weil mich dies und das
hoffend noch hielte hier im Zeitlichen.

Wo Hoffnung iſt, iſt Furcht. Ich hoffe nichts mehr
und fürchte nichts mehr.

Tehura:

Glaube mir, er kommt.
Mein Herz, das Deines iſt, weiß, daß er kommt.
Ich höre Deines Sohnes Stimme ſchon,
nicht mit dem Ohre zwar, doch mit der Seele.
Ich höre, wie er Vater, Vater ſchreit,
das Echo aller Felſentäler weckend.
So grauſam wirſt Du gegen Dich und ihn,
Allgütiger, nicht ſein. Du willſt ihn nicht
zertreten durch die Großmut Deiner Seele.
Du warſt ihm tot. Du richteſt Dich vor ihm,
der nach dem Wahnbild goldner Inſeln jagt,
als Vater unerkannt empor, als Richter.
Er wird zum Tod geführt, ſteht vor dem Blutblock,
und nun bricht dieſe Glorie auf ihn ein,
wie in ein blindgebornes Auge ſich
das Licht von tauſend Sonnen einen Weg bahnt.
Es ſieht und wird zum zweiten Male blind,
und nun erſt wirklich, nun erſt wahrhaft. Oh,
Arzt, ſei noch einmal Arzt und Magus, Magus! —
Sie legt ihm den Zaubermantel wieder um.
Verhindre das, erhalt ihn ſehend, wenn
er anders leben muß. Bleib nur noch Menſch,
bis er zu Deinen Füßen einmal noch
zerknirſcht gelegen, Selbſtverdammung ſtammelnd,
Dich abgetaſtet mit verzweifelten,

ungläubig-gläubigen, glückſeligen Händen
als den Verlorenen und Gefundenen — bleib
ſo lange, bis Dein Liebling einmal noch,
die ganze Wonne der Verſöhnung fühlend,
an Deiner Bruſt ſich ausgeweint.

Proſpero:

Tehura,
Dein Wort iſt ſtark, doch macht es mich nicht ſchwach,
und weh mir, wär es anders!

Ormann, unſichtbar rufend:

Vater!

Tehura:

Es
war Ormanns, Deines Sohnes, Stimme.

Proſpero:

Täuſchung.

Ormann, wie vorher:

Wo biſt Du, Vater? Vater! Ormann bin ich,
bin Dein mißratner, Dein verfluchter Sohn!

Proſpero:

In dieſem Laut liegt etwas, das mich feſtbannt.

Ormann, wie vorher:

Vater, ich hetze Dich nun nicht mehr wie
ein Wild. Ich liege jetzt auf Deiner Spur
wie ein Verdammter auf der Spur des Heilands.
Ich haſſe mich! Und mein verfluchter Leichnam,
der mit mir rennt und mit mir ſteigt, er iſt
mir nichts als eine ekelhafte Laſt.

Proſpero:

O Blendwerk, warum lockt ich dieſen raſenden
Schatten mir nach in meine letzte Stunde?
Gemarterter, zerquälter Schatten, bleib!
Das iſt die Schmerzenszeugung dieſer Welt,
die tauſendarmige, die einmal noch
greift nach dem faſt ſchon Freien und verſucht,
ihn in des Lebens Netze zu verwickeln,
das heißt ins Netz der Täuſchung und des Elends.
Tehura, laß uns höher ſteigen, komm.

Proſpero ſteigt den Berg weiter hinan und verſchwindet. Tehura behält ihn im Auge, folgt ihm aber nicht. Im Sprung erſcheint Pyrrha auf einer nahen Felsſtufe.

Pyrrha:

Ah, Du biſt da.

Tehura:

Noch bin ich da: Du ſagſt es.
Doch weshalb biſt Du hier? Wen ſucheſt Du?

Pyrrha:

Ich kann nur noch auf Erden einen ſuchen,
den Leuchtenden, mit Feuermilch geſäugt,
der, dem entſprungnen Sonnenroſſe gleich,
die heilige Glutbahn ſeines Lebens hinſtürmt,
und der, wenn er erkaltet und verliſcht,
mich kalt und tot zurückläßt.

Tehura:

Und wer iſt das?

Pyrrha:

Gleichviel, wer dieſer iſt und was er iſt.

Ob ihn die Hölle ausgeworfen oder
derſelbe Mutterſchoß, dem ich entſprang.
Gleichviel, ob er die Mutter mordete,
den Vater wie ein Räuber überfiel,
ihn in Verbannung und ins Elend hetzte
und mich mit ihm. Gleichviel! Was tut's? Dies iſt
Werk der Dämonen, die den Abgrund und
die Lüfte und die Himmel überfüllen.
Und wär es nicht ſo, hätte ſeine Hand
den Schlag geführt, den ſie zu führen dachte,
und ſeinen Vater blutend hingeſtreckt
zu andren Toten auf die rieſelnde
Blutſtraße ſeiner ſehend-blinden Bahn,
zujauchzen müßt ich ihm, wenn ich ihn ſähe.
Er fluche Gott, ſo fluch ich Gott. Er winke,
und jede Untat, die er je beging,
begeh ich, ohne nur mich zu beſinnen.
Er machte mich zum Werkzeug ſeiner Luſt,
Blutſchande noch zu andren Freveln häufend,
und nicht beneid ich mehr, was alle Himmel
an Wonnen ihren Göttern ausgeteilt.

Ormann, wie vorher:

Vater, wo biſt Du? Vater! Vater! Vater!
Gib Antwort dem Verdammten. Deinem Sohn!

Tehura:

Yakka, Du biſt nicht auf dem gleichen Weg,
Du hörſt, den jener ſchreitet, dem Du nachjagſt.

Pyrrha:

War das nicht ſeine Stimme? Ormann, Ormann!
Der Vater ſoll ihn mir nicht rauben, nein,
mit ſeiner Zauberei und tückiſchen Großmut.

Pyrrha ſpringt vom Felſen und verſchwindet. Man hört bald näher, bald ferner „Ormann, Ormann" und dagegen „Vater, Vater" rufen. Plötzlich erſcheint Ormann.

Ormann bemerkt Tehura:

Wo iſt er?

Tehura:

Wer?

Ormann:

Er, den ich ſuche: Er!

Tehura:

Wie kann ich wiſſen, wen Du ſucheſt, Fremdling?

Ormann:

Nicht ſo, Du Dunkle, die ein Gott mir ſendet,
Du Mütterliche, ſprich nicht ſo zu mir,
Du ſiehſt, ich bin zerſtört, ich bin vernichtet.

Tehura:

Steh auf. Du ſuchſt den Wundertäter, ſuchſt
den Prieſterkönig und den Vater. Der
Dich einſt am Buſen hielt als höchſtes Kleinod,
Herzſchlag an Herzſchlag, dem Du ſelber dann
ganz fremd Dich machteſt und ganz ferne ſtellteſt.
In des verſchmähte Nähe drängſt Du nun
im Schmerzensſturme einer Einſicht, die
Dir ſeine weiſe Führung offenbart.

Ormann:
O Du, verſchließe nicht Dein Ohr. Was ich
den Farnen zugeſchrien, den Felſenwänden
und allen tauben Schlacken dieſes Glutbergs:
Du darfſt nicht taub ſein, mußt es hören. Ach,
mein Leben war ein Leiden, ſeit ich es
von ſeinem riß. Das Feuer meines Bluts
wollte nicht Zaum noch Zügel dulden, und
in Zaum und Zügel hielt der Vater mich.
Ich wollte zu des Vaters Füßen knien,
am Hals der Mutter weinen, doch ſie waren —
der Vater wie die Mutter — längſt vertrieben.
O Du, wenn er noch lebt, ſo zeig ihn mir:
der mir es nun gewieſen, wer er iſt,
er möge nun auch ſehen, wer ich bin!
Wiſſe, nicht durch das Zaubernetz der Vorſehung
allein kam ich ihm nah. Ich bin ihm nah,
auch wenn ich ihn nie leiblich wiederſehe.
Ich wuchs an den Erhabenen heran,
und wenn ich raſe gegen mich, ſo iſt's
aus Reue nicht ſo ſehr, als deshalb, weil
die ſehnſuchtsheiße Irrfahrt meines Leben
vor überſeliger Erfüllung ſteht,
und doch dies Übermaß erhabenſten
Verſöhnungsausgleichs, dieſes mächtigſte
Wunder, vom Fallen eines Blattes abhängt.
Er ſoll es ſehen, wer ich bin. Daß ich
ſein Sohn und ſeiner würdig bin. Er ſoll

wiſſen, daß ſeines Herzens blutende
Sonne mir ſichtbar iſt, daß ſie mir ſtrahlt,
mich ganz durchläutert und von Schlacken rein glüht.
Er ſoll mich ſehn als den, der nie ſein Feind war,
reif und bereit wie er, den letzten Weg
gelaſſen neben ihm ins Nichts zu gehn.

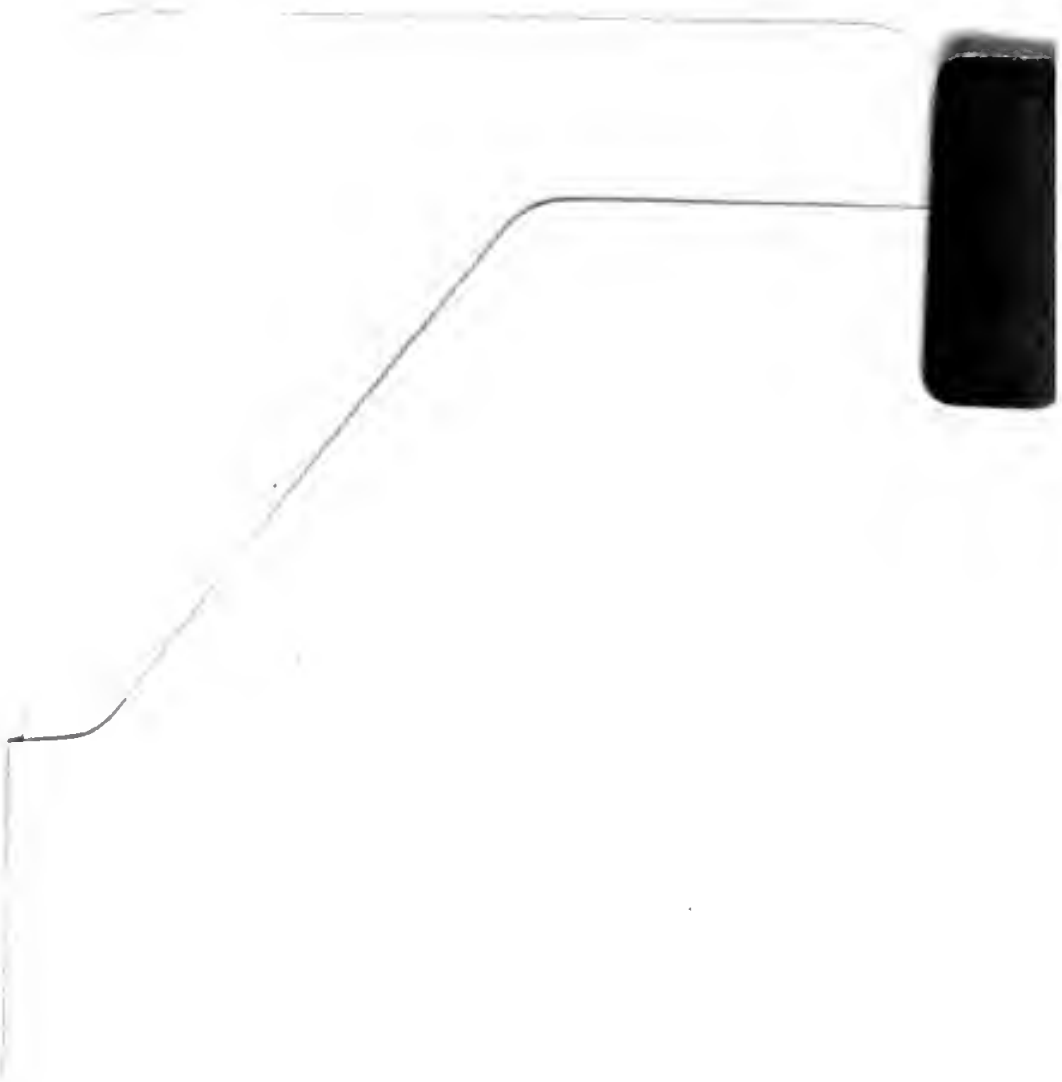
Höher in den Felſen iſt Proſpero erſchienen. Der Mantel wallt von ſeinen Schultern. In der Hand hält er eine Bettlerſchale, aus der eine blaue Flamme lodert. Er iſt von der aufgehenden Sonne beleuchtet.

Proſpero, gegen die Sonne:

Titan! Titan! Du ſchleppſt zum letztenmal
die Welt von Licht, die Welt voll Glut herauf
in Deines Schöpfers Seele. Brauſend fegt
die Feuerſturmflut über alle Gipfel
und ſtürzt ein Tönemeer in alle Tiefen.
Du ſtärkſter Dienſtmann meines Zauberſaals,
Du unverbrüchlich Treuer, wie ich Dich
jetzt grüße, Herrlicher, ſo entlaß ich Dich.
Gewiß, ich war ein Meiſter der Magie,
ein Zauberer, doch eine andre Hand
wob unſichtbar an meinen Zaubern mit,
und ich ward ihr ein freier Höriger.
Des Weberſchiffleins Schnur zog meine Hand,
allein in meiner wirkte jene andre
und trieb das Werk der Schöpfung vorwärts, die
im Tod entſteht und im Entſtehen ſtirbt.
Noch einmal in dem heiligen Augenblick
des Abſchieds, wo der mächtige Webſtuhl noch

dröhnt und mein Werk erſchafft, was doch nicht mein iſt,
grüß ich Dich, furchtbar-wundervolle Welt
des Zaubers und der Täuſchung. Du gebierſt
millionenfachen Fluch, wie Blumen auf
glückſeligen Wieſen, und ich habe ſie
jauchzend gepflückt und jubelnd mich gewälzt
im Schmerzenstau, im Todesduft der Gräſer.
Und als mein immer wachſendes Gewebe
mich enger ſtets umſtrickte und Geſtalt,
unzähliger Form, mich, der ſie ſchuf, umdrang,
da würgte mich mein eigner Zauber, drang
mein Volk von Schatten grauſam auf mich ein
und legte mich, den Schöpfer, in die Folter.
Ich ſchlage um mich. Kampf, noch immer Kampf,
als habe ein Wutbiß dieſe Welt gezeugt,
und dieſe blutige Rieſenmühle, Schöpfung,
die grauſam mörderiſch die Frucht zermalmt.
Nein, nein, es iſt nicht wahr. Nichts iſt hier Täuſchung,
denn Blut iſt Blut und Brot iſt Brot und Mord
iſt Mord. Sind alle dieſe Rachen,
die Mitgeſchöpfe gen einander gähnen,
womit dies blinde Leben ſchrecklich prunkt,
Täuſchung? Zerſtückt des Haies Kiefer nicht
des Menſchen Leib? Iſt nicht des Tigers Hunger
qualvoller Haß und Mordſucht, und zerreißt
er nicht Lebendiges und ſchlingt ſein Fleiſch?
Ward eine Kreatur in dieſe Welt
hineingeboren ohne Waffe, und

die Mutter, die in Furcht und Grau'n gebiert,
gebiert ſie Furcht und Grauen nicht im Kinde? —
Das iſt nicht Täuſchung, nein, es iſt ſo, und
ſo wäre denn dies Täuſchung, daß die Welt
nur meines Zaubers Täuſchung war: und dies
iſt Wahnwitz! — Nein! Zwei Augen leuchten mir
im Nebel. Oh, Tehura! Und es dringt
wie leiſe Sphärenklänge auf mich ein,
vom Stern der Liebe. Nah iſt die Verſöhnung.
Oh, reine Prieſterin, nimm weg die Welt
und ſchenke mir das Nichts, das mir gebührt.
Ich fühle Dich, ich ſinke in Dich! Nichts!
Alles iſt im Nebel verſchwunden.



UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils v.8
834H29 IF
Hauptmann, Gerhart, 1862-1946.
Gesammelte werke
3 1951 002 086 125 Z